

«Ein bisschen mehr Lockerheit täte vielen gut, auch im Umgang mit sich selbst.»

Janine Dufaux zum Gastkommentar: «Locker bleiben», tageswoche.ch/+bgasb

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Illustration: Domo Löw



Was kommt nach Gott?

Eine Generation sucht nach neuen Werten, Seite 6

Berlin statt Basel: Die Stiftung Abendrot investiert in die Stadtentwicklung an der Spree, wo man mutiger ist als am Rheinknie, Seite 22

Der Fussball-Campus: Der FC Basel erhält die modernste Spielschule der Schweiz, Seite 32

TagesWoche
Gerbergasse 30,
4001 Basel,
Tel. 0615616161



Anzeige

**JETZT DA:
DER NEUE RENAULT ZOE.**

DIE ZUKUNFT BEGINNT HEUTE
100 % ELEKTRISCH. NULL EMISSIONEN.

ab FR. 22 800.-*

www.renault.ch

*Renault ZOE LIFE (ohne Batterie), Leasingpreis der Batterie: Fr.95.- pro Monat (36 Monate, 12500 km/Jahr).

RENAULT
Z.E.
DEALER
BESTER
2011
2012

Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Föllinsdorf: Garage Keigel, 061 565 12 20 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – MuttENZ: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 565 12 14 – Ormingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Ziefen: Garage Urs Recher, 061 931 19 22 – Zwingen: Garage Keigel, 061 565 12 22



NIE ZUVOR WAR EINE REVOLUTION SO STILL.



EMISSIONSFREI ¹
BIS ZU 210 KM REICHWEITE ²
AB FR. 22 800.– ³

DER RENAULT ZOE
AB SOFORT
LIEFERBAR

www.renault.ch

DEALER
OF THE YEAR
2011
2012

**JETZT BEI IHREM RENAULT PARTNER:
DER NEUE RENAULT ZOE. 100% ELEKTRISCH.
EINFACH REVOLUTIONÄR.**



Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Füllinsdorf: Garage Keigel, 061 565 12 20 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 565 12 14 Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Ziefen: Garage Urs Recher, 061 931 19 22 – Zwingen: Garage Keigel, 061 565 12 22

¹ In Betrieb entstehen keine CO₂-Emissionen. ² Bei durchschnittlicher Fahrweise gemäss NEDC (New European Driving Cycle) ist mit einer vollen Batterieladung eine Reichweite von 210 km möglich (195 km mit 17-Zoll-Felgen). ³ Renault ZOE LIFE, 88 PS (65 kW), Katalogpreis Fr. 22 800.– exkl. Wallbox (Fr. 1 300.–). Energieverbrauch 16,3 kWh/100 km (Benzinäquivalent 1,8 l/100 km), CO₂-Emissionen aus der Stromproduktion 18 g/km (Durchschnitt aller verkauften Neuwagen 153 g/km), Energieeffizienz-Kategorie A. Preis abgebildetes Modell (inkl. zusätzlicher Ausstattungen) Fr. 25 400.–

Jugend ohne Gott

von Remo Leupin, Leiter Print



Remo Leupin

Gott ist tot! Als sich Nina Hagen diese Zeile im Song «Auf'm Friedhof» (1979) aus der Seele schrie, waren wir Teenager begeistert. Selten zuvor hatte jemand so freche, blasphemische Texte gesungen. Schon gar keine Frau. Und schon gar nicht auf Deutsch. Die schrille Rockgöre aus Ostdeutschland war die fleischgewordene Revolution gegen den spiessbürgerlichen Mief.

Gott ist tot – natürlich war diese Formel bereits damals nicht mehr wirklich revolutionär. Fast ein Jahrhundert zuvor hatte bereits der Philosoph Friedrich Nietzsche Gottes Tod verkündet. Und wir Spätgeborenen litten ja auch nicht wirklich unter Gott oder religiösen Fragen. Vor allem nicht, wer wie ich in einer urbanen Umgebung aufwuchs.

Meine Eltern würde man heute, wissenschaftlich betrachtet, zu den «distanzierten Christen» zählen. Religion spielte für sie nie eine zentrale Rolle. Gebete und Gottesdienste gehörten nie zum alltäglichen Programm. Dem christlichen Wertekatalog dagegen stimmten sie immer zu. Religionsunterricht war für mich Pflicht. Und religiöse Rituale

wie Taufe oder Konfirmation standen nie zur Debatte.

Das ist heute anders. Die religiöse Frage hat sich radikalisiert. Manche haben sich zwar von den Volkskirchen abgewandt und sind Freikirchen beigetreten. Viele fühlen sich aber weder einer Kirche noch einer Religion zugehörig; in Basel etwa sind 45 Prozent der Bevölkerung konfessionslos. Andere zahlen zwar noch Kirchensteuern, erziehen ihre Kinder aber religionsfrei.

Kann das gut kommen? Das fragt sich Philipp Loser, selber Vater eines Kindes, in unserer Titelgeschichte (ab Seite 6). Was bedeutet diese Religionsferne für die heranwachsende Generation? Nach welchen Werten wird sie leben? Wird sie freier sein? Was kommt nach Gott? Es ist ein soziales Experiment mit offenem Ausgang.

Nina Hagen übrigens singt heute gerne Gospelsongs. Und in ihrer Autobiografie «Bekenntnisse» (2010) inszeniert sich die Skandalsängerin als gläubige Evangelistin: feuriges Christentum als ultimative Form der Provokation. [✉ tageswoche.ch/+bgcvb](mailto:tageswoche.ch/+bgcvb)

Wir Gottlosen

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli

ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

Aktuell auf tageswoche.ch

Was Sie in den nächsten Tagen auf unserer Website erwartet

Lesen Sie uns auch online:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind die Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

FCB: Hausaufgabe in St. Gallen

Zwischen den beiden Qualifikationsspielen zur Champions League gegen Maccabi Tel Aviv hat der FC Basel noch eine Hausaufgabe zu erledigen: Der Weg führt am Samstagabend in die Ostschweiz, wo es beim FC St. Gallen in der

Vergangenheit selten die Punkte im Vorbeigehen mitzunehmen gab. Christoph Kieslich ist vor Ort: tageswoche.ch/sport

Sommer in der City:

Gemäss Wetterbericht erwartet uns erneut ein heisses Wochenende: Wo zeigt sich das mediterrane Leben in Basel von seiner schönsten Seite? Die besten Tipps finden Sie in unserem Dossier: tageswoche.ch/themen/ausflugstipps

Das grüne Dreieck markiert jeweils die Verbindung zum Netz. Folgen Sie den Hinweisen zu weiteren Inhalten zum Thema auf unserer Website und mischen Sie sich ein.

Anzeige

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen

- energiesparend (ca. 25%)
- lärm-dämmend (ca. 50%)
- umweltschonend
- kostenbewusst

Wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Gefordert: Jean-Claude Cadalbert



Foto: Livio M. Stöckli

Der Schulhaus-Architekt

Umbauten in Schulhäusern haben einen unerbittlichen Stichtag: den Schulbeginn. Projektleiter Jean-Claude Cadalbert ist guter Dinge, dass seine Bauarbeiter den Schülern am Münsterplatz nicht in die Quere kommen.

Es verwundert im ersten Moment schon ein wenig: Jean-Claude Cadalbert kehrt gerade von seinem zehntägigen Urlaub in Finnland zurück. Dabei hat der 49-jährige Architekt hier das Gesamtprojekt «Schulen am Münsterplatz» zu leiten, wo in den Sommerferien intensiv saniert und umgebaut wird.

Die Zeit drängt. Zwar muss nicht gerade die Gesamtanierung des Schulareals abgeschlossen sein. Aber die Arbeiten am Rohbau im Gymnasium und das provisorisch umgenutzte Primarschulhaus Reinacherhof müssen schleunigst beendet werden. Denn am 12. August beginnt bereits wieder die Schule. In den «Reinacherhof» ziehen die Lehrer sogar schon eine Woche früher ein – während des Endsprints der Bauarbeiter. «Wir sind hier ein Team», sagt Cadalbert. Die Zusammenarbeit mit den Bauleitern funktioniert gut genug, dass der Chef auch in dieser heissen Phase eine wohlverdiente Pause einlegen kann.

Allzu sehr dürfte sich Cadalbert beim Angeln in der Nähe von Helsinki nicht erholt haben. «Das Projekt hört

nie auf», sagt er. Historische Bauten wie die Schulhäuser beim Münster sorgen immer wieder für Überraschungen. «Es gibt keine zuverlässigen Pläne der alten Gebäude.» Manchmal versteckt sich dort, wo eine Tür hin sollte, ein Leitungsschacht – und schon muss alles umgeplant werden.

«Das gehört zum Job», findet Cadalbert. Diesen erledigt er mit der Gelassenheit eines Fischers. Was anderen Schweissperlen auf die Stirn treiben würde, ist für ihn schlicht normal. «Man muss einfach dranbleiben und gut kommunizieren», lautet sein Rezept gegen Termindruck und Stress.

Fast jeden zweiten Tag kommt Cadalbert zur Baustelle und schaut, wie es vorangeht – alleine schon aus Neugier. Manchmal überrascht ihn die Baustelle auch positiv: Manches kann sich auch der Architekt beim Planen auf Papier nicht wirklich vorstellen. Umso grösser ist seine Freude, wenn er sieht, wie die Umsetzung den realen Raum bereichert. *Tino Bruni*

► tagswoche.ch/+bgdte

INHALT

Auch das noch

Kleinbasler Flashmobber zeigen, wie man putzend die Welt rettet, Seite 13

Malenas Welt

Ganz privat: Was verspiegelte Brillen und vermummte Köpfe wirklich unterscheidet, Seite 13

Ferien vom Digitalen

Warum nicht einmal lesen, statt den Touchscreen streicheln – wenigstens im Hochsommer, Seite 13

Ein Beizer gegen den Claraturm

Andreas Bernauer kämpft gegen den UBS-Bau beim Messeplatz. Porträt eines Genießers mit Prinzipien, Seite 14

Vermisste Millionen

Die Uni Basel entwickelte einen Wirkstoff – hat von der Vermarktung aber noch nicht profitiert, Seite 16

Holzmarkt statt Rheinhattan

Warum die Basler Pensionskasse Abendrot eher in Berlin als in Basel investiert, Seite 22

Heisser Herbst für die SP

Die Abstimmungen zu Central Park und Wohnprojekten macht Alphatiere zu Antagonisten, Seite 26

Neue EU-Aussengrenze

Kroatiens EU-Beitritt wird sich auch in der Schweiz auswirken, Seite 27

Bildstoff

Hund mit Rosshaar. Ron Netherlands schräge Tierfotos, Seite 28

Soll der Grosse Rat weiter den Bankrat der BKB wählen?

Bank des Volkes oder Bank wie jede andere? Wochendebatte mit Urs Müller und Luca Urgese, Seite 31

Blocher als Filmstar

Der welsche Filmemacher Bron präsentiert in Locarno einen Dok-Film über Christoph Blocher, Seite 38

Wochenstopp

Wilder Westen im St. Johann: Die TheaterFalle schnappt zu, Seite 40

Lichtspiele

Falsche Söhne: Kindsverwechslung der besonderen Art, Seite 41

Leibspeise

Thailand ist überall: Reisnudeln mit Pad-Thai-Sauce, Seite 43

Kultwerk

Warum Vincent van Gogh 1888 fast nur Sonnenblumen malte, Seite 44

Wochenendlich

Dijon: Wo Neues aus dem Alten wächst, Seite 45

Bestattungen, Seite 12

Reaktionen, Impressum, Seite 30

Rätsel, Seite 42



Foto: Stefan Bohrer



Illustration: Domo Löw



Foto: Keystone

Barbara Buser:
Die Architektin über die Basler Markthalle – und warum sie lieber über Menschen redet als über Häuser, Seite 18

Leben ohne Gott:
Welche Werte das Leben der Jungen bestimmen, Seite 6

FCB Campus:
Ein Geschenk, das verpflichtet, Seite 32

Wir Gottlosen

Die jüngste Generation ist die erste, die mehrheitlich ohne religiöse Erziehung aufwächst. Wird sie auch freier sein?

Von Philipp Loser, Illustrationen: Domo Löw

Meine Grosstante wollte bei ihren seltenen Ausflügen, die sie aus dem Toggenburg hinausführten, an jeder Station zuerst die katholische Kirche sehen. Fehlte die Kirche, verliess sie das Dorf.

Wir besuchten sie einmal im Toggenburg. Ich erinnere mich an eine gebeugte, verhutzelte Frau in einem dunklen Kleid. In den Händen hatte sie einen Rosenkranz, an den Wänden hingen Heiligenbilder. Als ich ihr vorgestellt wurde, strich sie mir über den Kopf und murmelte: «Herrgott segne dich.» Es war das Einzige, was sie je zu mir sagte.

Die Begegnung mit meiner Grosstante war ein spiritueller Ausschlag nach oben. Meine restliche katholische Kindheit und Jugend verliefen in Sachen Religiosität eher durchschnittlich. Wir gingen an den Sonntagen häufiger zur Kirche als nicht. Erstkommunion im weissen Gewand, Rahmschnitzel und Nüdeli, Pilgerfahrten mit dem Firmunterricht nach Assisi und zu Bruder Klaus, endlich die Firmung selber, Rahmschnitzel und Nüdeli und Kuverts voller Geld.

Die Religion war ein fixer Bestandteil des Lebens, aber kein prägender. Nur vage kann ich mich an das Raunen der Verwandten erinnern, als ein Grosskind reformiert statt katholisch getauft wurde.

Heute, als Erwachsener, bin ich so weit von der Kirche entfernt, wie es nur möglich ist. Zu selbstsicher waren mir die Pfarrer schon in meiner Jugendzeit, ihre Predigten liessen keinen Raum für Zweifel. Die Institution Kirche mit ihrem Papst und





ihrer blutigen Geschichte: Schon als Jugendlicher war das untragbar. Dennoch bin ich nicht ausgetreten, noch immer zahle ich brav die Steuern und weiss nicht warum.

So wie ich vieles nicht weiss. Was hat die katholische Erziehung mit mir gemacht? Was schulde ich der katholischen Kirche, was schulde ich diesem Teil meines Lebens? Und dann natürlich die Gott-Sache. Als rationaler Mensch weiss ich. Als von der Kirche geprägter Mensch weiss ich nicht so recht.

Eine neue Generation ohne Gott

Innerlich gehöre ich, trotz nomineller Mitgliedschaft, zu jenem grössten Teil der Gesellschaft, der säkular lebt und für den Religion im Alltag keine Rolle mehr spielt. In Basel sind 44,8 Prozent der Bevölkerung «ohne Zugehörigkeit», die meisten sind ausgetreten. Leben wir in einer Gesellschaft der Gottlosen? Der Gottfremden?

Vor einer Woche widersprach die Religionswissenschaftlerin Lilo Roost im TagesWoche-Interview: «Es kann nicht die Rede davon sein, dass die

Leute nicht mehr glauben. Unsere These ist die, dass mindestens die Hälfte der Ausgetretenen sich nach wie vor als Christen und Christinnen verstehen.»

Nun gut. Was immer das heissen mag. Der springende Punkt ist: Die nun heranwachsende Generation wird die erste sein, die mehrheitlich ohne religiöse Erziehung und Bildung aufwächst. Mit Eltern, die sich bewusst von der Institution Kirche entfernt haben. Schon heute muss man sich erklären, wenn man sein Kind taufen lassen möchte. Vor 20 Jahren war es noch umgekehrt. Unsere Kinder leben in völliger Freiheit zu glauben oder nicht zu glauben. Sie leben in einer Welt, in der man am Sonntag brunchen geht und nicht zur Kirche.

Was bedeutet diese Religionsferne für die heranwachsende Generation? Wird ihr etwas fehlen? Wird sie tatsächlich freier sein? Oder ganz einfach gefragt: Was antworte ich meinem Sohn, wenn er irgendwann einmal nicht mehr das Geräusch eines Elefanten von mir hören möchte, sondern mich nach Gott und Himmel und Hölle fragt?

Mir fehlen die Gewissheiten und fixen Rituale unserer Eltern; auch wenn ich sie nicht wiederholen

möchte. Wir leben nicht nur in einer freien Zeit. Wir leben auch in einer Zeit des vagen Mittelmasses.

Wie viel einfacher müssen es die Freikirchler haben! Dort, in der hartnäckig religiösen Ecke der Gesellschaft, herrscht reger Zulauf. Und eine klare Ordnung. Wie immer, wenn es der Masse an Orientierung fehlt, retten sich viele Menschen in die Obhut der strengen Hand, der letzten Instanz.

Was antworte ich meinem Sohn, wenn er mich nach Gott und Himmel und Hölle fragt?

Die Probleme, sie bleiben aber die gleichen. Nehmen wir Thomi Jourdan, den ehemaligen Regierungsratskandidaten und aktiven Gläubigen. Er ist ein Reformierter ohne Berührungängste mit Freikirchen, ein vierfacher Vater, der vor jedem Essen



betet, er ist Teil einer Worship-Band und geht zweimal pro Woche in ein Gebetshaus.

Sein Glaube sei Teil seines Lebens, seine Wertgrundlage, sagte Jourdan kurz vor dem Wahltag in der «Basler Zeitung», «nicht mehr und nicht weniger. So wie jeder Mensch sein Denken und Handeln auf Wertvorstellungen begründet.» Diese Wertgrundlage möchte er auch seinen Kindern weitergeben, indem er ihnen Lebensprinzipien vorlebt: Selbstverantwortung, Eigenständigkeit, Wertschätzung, Nächstenliebe, Ehrlichkeit. «Ich bin mir aber bewusst, dass das Christentum auf diese Werte kein Monopol hat», sagt Jourdan der TagesWoche.

Kein Monopol auf ethische Werte

Ein Monopol nicht. Aber ein gewisses Vorrecht. «Meine Eltern liessen mich suchen und finden. Diese Selbstverantwortung möchte ich meinen Kindern auch geben», sagt Jourdan. Er werde sich davor hüten, die Kinder zu indoktrinieren, radikal eine Richtung vorzugeben. Sie sollen selbst ihren eigenen Weg finden. Selbstverständlich würde es ihn

aber freuen, wenn seine Kinder irgendwann zu ihm sagen würden: «Papi, der Glaube, den du liebst, überzeugt mich. Es ist auch mein Glaube.»

Wie das funktioniert, zeigt das Beispiel von Clara, die hier nicht unter ihrem richtigen Namen zitiert werden will, einer ehemaligen Schulfreundin. Sie wuchs in einer sehr gläubigen Familie auf, Gebet und Geschichten aus der Bibel waren Teil des Alltags. Die Familie hatte strenge Regeln und auch einen Begriff von Sünde. Sex vor der Heirat: undenkbar.

Clara wurde schwanger: unverheiratet. Es war kein vorsätzlicher Verstoss gegen die elterlichen und eigentlich göttlichen Regeln; es war mehr eine Anpassung des Glaubenskonzepts an die eigene Lebensrealität.

Clara ist immer noch gläubig und gibt ihren Glauben auch an ihre Kinder weiter. Sie geht regelmässig zu den Messen in die Vineyard-Kirche, aber nicht jeden Sonntag. «Zu Beginn wurden mein Mann und ich komisch angesehen, wenn wir mal fehlten. Aber das hat sich gelegt. Wir leben unsere Beziehung zu Gott nicht für die anderen. Wir leben sie für uns.» Und für ihre Kinder. Die Beziehung zu

Gott spiele in ihrer Erziehung eine wichtige Rolle, aber keine so dominante mehr wie in ihrer Kindheit. Auch den missionarischen Zug hat Clara verloren. «Du musst dein eigenes Ding mit Gott finden. Das gebe ich meinen Kindern weiter.»

Bei Clara war die Grundlage für die erfolgreiche Transformation des Glaubens von einer Generation zur nächsten der bedingungslose Glaube an den einen Gott. Und das ist genau das Problem der fast 45 Prozent in unserer Gesellschaft, die sich «nicht zugehörig» fühlen. Sie glauben vielleicht an irgend etwas, aber es fehlt ihnen die Überzeugung.

Der Weg der Atheisten

Die Überzeugung der Frommen ist auch auf der gegenüberliegenden Seite zu finden: bei den Atheisten, dem bewussten Widerstand gegen die Institution Kirche, ihrem Fantasieprodukt namens Gott und ihren moralischen Regeln, die sie selber nicht einzuhalten vermögen. Obwohl wir in einer durch und durch säkularisierten Welt leben, sind die aktiven Atheisten ebenfalls eine Minderheit. Sie leben

ihren Nichtglauben so bewusst wie die Frommen ihren Glauben.

Nehmen wir Maria, eine ehemalige Arbeitskollegin. Sie stammt aus einem erzkatholischen Elternhaus in der Innerschweiz und verzweifelte schon als Kind an der Widersprüchlichkeit der Glaubensvermittler: «Die moralischen Werte, die sie predigen, werden ja so oft von ihnen selber nicht eingehalten. Oder entsprechen nicht den eigenen Werten. Die Unterdrückung der Frauen, Frauen als Menschen zweiter Klasse oder die Sexualität – was für Christen wie für Moslems gilt: Das ist doch für viele der Grund gewesen, sich von der Religion abzuwenden.»

Widerstand von innen

Als Maria ihrer Tochter im Kindergarten erklären musste, warum sie «nichts» seien, weder katholisch noch reformiert, da versuchte sie ihr zu erklären, warum sie mit so vielem nicht einverstanden sei, was die Kirche predige. Dass das Blütteln beispiels-

weise eine Sünde sei. «Die Kleine riss entsetzt die Augen auf und sagte: «Ui nein, aber Jesus zieht sich doch sicher auch aus, wenn er schwitzt!»»

Maria ist «nicht zugehörig», aber sie ist beileibe nicht orientierungslos. Sie sagt: «Ich und viele andere sind vielleicht moralischer als manche Gläubige.»

Eine solche Überzeugung muss nicht unbedingt in totale Ablehnung der Institution münden. Sie kann auch Widerstand von innen bedeuten, die Rettung von gewissen Werten in unsere materielle Gesellschaft. Die Politologin Regula Stämpfli zum Beispiel sagte in einer Radiosendung kürzlich, dass sie ihre Kinder absichtlich in den Religions- und nicht in den Ethikunterricht schicken würde. «Man kann nur kritisieren, was man auch kennt», sagte Stämpfli, und in einem hingeworfenen Nebensatz ergänzte sie: «Das Einzige, was ich meinen Kindern mitgeben möchte, ist Liebe.»

Auf Nachfrage konkretisiert die Politologin: «Meinen Kindern habe ich den Sinn für das Grössere vermittelt, indem wir griechische Mythen, die

Sagen anderer Länder und auch Bibelgeschichten erzählt, diskutiert, transformiert haben. Ich finde es immer wieder erstaunlich, dass die meisten Menschen meinen, Kinder seien Gefässe, die einfach nur abgefüllt werden müssen. Das ist ein völlig verqueres Menschenbild.» Sie habe sich nie überlegt,

Wie kann mein Sohn Antworten von jemandem erwarten, der auch nur Fragen hat?

welche Werte sie ihren Kindern vermitteln möchte oder welche Wahrheiten. «Ich habe sie einfach vorgelebt und den Kindern immer die Freiheit gegeben, ihren eigenen Standpunkt und ihre eigenen Fragen zu entwickeln.» Dabei sträubt sich Stämpfli nicht

Anzeigen

TEKO www.teko.ch
basel@teko.ch

Schweizerische Fachschule

Neue Kurse ab

- 26. August 2013
Technische Kauffrau / Technischer Kaufmann (mit eidg. FA)
einjähriger Intensivkurs
- 28. Oktober 2013
Nachdiplomstudien HDS HF
Technische Kauffrau / Technischer Kaufmann (mit eid. FA)
zweijähriger Tages- oder Abendkurs
- dipl. Techniker HF**
Maschinenbau Hochbautechnik
Elektrotechnik Bautechnik
Telematiktechnik **Betriebstechnik**
Informatiktechnik
- Bürofachdiplom VSH**
Handelsdiplom VSH Montagskurs

Informationen: Mittwoch, 7. August 2013, 18.30
Freitag, 16. August 2013, 18.30
Samstag, 24. August 2013, 10.00-12.00

TEKO Schweizerische Fachschule
Clarastrasse 15, 4058 Basel 061 683 51 10

**Wir sind
die Stimme
der Vielfalt
statt der
Einfalt.**

ja 

SP Basel - Stadt
www.sp-bs.ch

**Kundencenter
Basel Mitte**

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke
Rümelinsplatz, Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30 bis 17 Uhr

NSH SPRACHSCHULE

NSH
BILDUNGSZENTRUM BASEL

Prüfungszentrum Sprachen
Fit für internationale Sprachdiplome

- Prüfungszentrum für das Goethe-Institut
- Vorbereitung auf alle Cambridge Prüfungen

Start Sprachkurse A1 – C2: ab 12. August 2013

www.nsh.ch

NSH Sprachschule
Elisabethenanlage 9
CH-4051 Basel
Tel. +41 61 270 97 97

 Basler Bildungsgruppe



per se gegen die Inhalte der Kirche. Aus atheistischer Sicht sei der Abschied von den fundamentalistischen Kirchen ein Fortschritt. «Aus menschlich-philosophischer Sicht ginge es darum, einige Werte, welche in der Kirche wenigstens rhetorisch beschworen werden, auch in unserer materialistischen Gesellschaft zu bewahren.»

Religion als Selbstbedienungsladen

Dieser letzte Punkt führt uns geradewegs zum letzten Ausweg. Zur Philosophie, in ihrer simpelsten und populärsten Form. Also zu einem Bestseller-Autor wie Alain de Botton. Der Sohn eines Schweizer Bankiers hat diesen Frühling ein Buch mit dem Titel «Religion for Atheists» herausgegeben (bisher nur auf Englisch). Ein Bestseller und Aufreger: Atheisten werfen ihm vor, Religion auf eine subversive Art wieder salonfähig machen zu wollen. Fromme beklagen die Selbstbedienungsmentalität, mit der de Botton durch die Weltreligionen marodiert und sich genau das herauspickt, was seinen Zwecken dient.

De Botton macht in seinem Buch beides: Er will Atheisten und Religion miteinander versöhnen. Die säkulare Welt habe viel zu grosse Berührungängste mit allem, was auch nur im Entferntesten an Glauben, Religion oder gar Institution erinnere. Und das sei falsch. Es gebe viele religiöse Konzepte, die die säkulare Gesellschaft befruchten würden. Das Konzept der Gemeinschaft etwa, der Vergebung, der Freundschaft, der Moral. Es sei eine Schande, dass die Kirche all diese im Grunde wunderbaren Rituale für sich alleine haben möchte. Bei Weihnachten, da habe es schon im Sinne der Atheisten geklappt: «Vieles von dem, was das Beste an Weihnachten ist, hat nichts mehr mit der Geburt von Christus zu tun.»

Schlau, anregend – aber sehr utopisch

Einen der tröstendsten Sätze schreibt der Philosoph ganz zu Beginn seines Buches: «Obwohl es anregend sein kann, über die Existenz von Gott zu streiten, ist das nicht der Kern des Problems. Es geht vielmehr darum, was jemand tun soll, wenn er entschieden hat, dass Gott offensichtlich nicht existiert.» Von da aus geht de Botton weiter. Er schlägt Restaurants vor, in denen man sich mit Fremden über existenzielle Fragen unterhalten kann. Allgemeine Tage der Vergebung, das Konzept der Gelassenheit in der Gegenwart des unendlichen Alls und so weiter und so fort.

Das ist alles sehr anregend und schlau. Aber auch sehr utopisch. Die Weisheit des Glaubens gehöre uns allen, schreibt de Botton zum Schluss, «die Religionen sind zu nützlich, zu effizient und zu intelligent, um sie den Religiösen alleine zu überlassen.» Ein monströser Satz, der eine einfache Frage offen lässt: Wie soll das denn gehen, bitteschön?

Nach unserer religiösen Spurensuche haben wir also:

- Die Freikirchler mit ihren Gewissheiten.
- Die Atheisten mit ihrem aktiven Widerstand.
- Den Denker, der sich aus den Religionen bedient.
- Und die grosse Masse der Orientierungslosen, die genau so schlau ist wie zuvor.

Wie soll man einem Kind etwas weitergeben, das man für sich selber nicht genau formuliert hat, nicht genau formulieren kann? Wie kann mein Sohn Antworten von jemandem erwarten, der auch nur Fragen hat? Und das betrifft ja beileibe nicht nur die Religion. Mein Gott!

Noch bleibt glücklicherweise etwas Zeit. Die Elefantengeräusche, die kann ich wirklich gut.

► tagswoche.ch/+bgctj



Bestattungs-Anzeigen

Basel-Stadt und Region

BASEL

Bosshard, Hedwig Lina, geb. 1930, von Dünnershaus TG (Erlenstrasse 2). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Brandford-Ambrosi, Peter Ian, geb. 1957, aus dem Vereinigten Königreich (Rosentalstrasse 31). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Cardone-Meli, Emilio, geb. 1963, von Basel BS (Kleinhünningerstrasse 94). Trauerfeier Freitag, 2. August, 10 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fiechter, Moritz Andreas, geb. 1979, von Basel BS und Dürrenroth BE (Schwarzwaldallee 255). Trauerfeier Dienstag, 6. August, 14 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

Gabriel, Jeyanathan, geb. 1957, aus Sri Lanka (Wattstrasse 2). Wurde bestattet.

Hediger-Reinhard, Helene Margaretha, geb. 1916, von Basel BS (Horbürgstrasse 54). Wurde bestattet.

Hofmann-Leuenberger, Anna Maria, geb. 1929, von Basel BS (Spalenring 123). Wurde bestattet.

Huoni-Sterli, Carmelina, geb. 1923, von Vignogn GR (Wintersingerweg 10). Trauerfeier Montag, 5. August, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft:

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Kaufmann, Liselotte, geb. 1943, von Basel BS (Rebgasse 16). Wurde bestattet.

Lehmann-Strähl, Ruth Elisabeth, geb. 1931, von Lyssach BE (Klybeckstrasse 240 C). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Lüll-Keller, Albert Joseph, geb. 1929, von Basel BS (Müllheimerstrasse 58). Wurde bestattet.

Piccolo-Erb, Elisabeth Emma, geb. 1918, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Wurde bestattet.

Prieto Terrero, Alejandro, geb. 1948, von Uznach SG (Spalenring 149). Wurde bestattet.

Rolli, Helene Berta, geb. 1922, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Rudin-Mehl, Walter, geb. 1925, von Basel BS (Eichenstrasse 24). Trauerfeier Freitag, 2. August, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schepperle-Bulloni, Hanspeter, geb. 1941, von Basel BS (Klingentalstrasse 47). Trauerfeier Dienstag, 6. August, 15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmid, Zeno, geb. 1934, von Bischofzell TG (Wasgenring 54). Trauerfeier Montag, 5. August, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Spörri, Hedwig, geb. 1939, von Bässersdorf ZH (Hegenheimerstrasse 88). Wurde bestattet.

Tschachtli-Hille, Frede-Marie Sieglinde, geb. 1942, von Kerzers FR (Colmarerstrasse 31). Wurde bestattet.

Wälti-Siegrist, Alice, geb. 1921, von Basel BS (Birsstrasse 52). Trauerfeier Freitag, 2. August, 15 Uhr Alterszentrum Alban-Breite, Zürcherstrasse 143.

Widrig-Walzer, Rudolf Anton, geb. 1927, von Bad Ragaz SG (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

RIEHEN

Barth-Häring, Hans, geb. 1927, von Riehen BS und Basel BS (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Bürgin, Hanspeter Kurt, geb. 1936, von Basel BS und Rothenfluh BL (Bäumlihofstrasse 439). Wurde bestattet.



Jegge-Wehrli, Rosmarie, geb. 1939, von Riehen BS (Mühlstieggstrasse 5). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

AESCH

Marangi-Cerne, Francesco, geb. 1939, aus Italien (Fiechtenweg 36). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Ganz-Winiger, Walter, geb. 1927, von Freienstein-Teufen ZH (Lettenweg 8). Trauerfeier und Beisetzung Mittwoch, 7. August, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Heuri-Jost, Ida, geb. 1923, von Hägendorf SO (Ermittagestrasse 4). Trauerfeier Mittwoch, 7. August, 10.30 Uhr, im Dom in Arlesheim.

Regenass-Böschinger, Theodor, geb. 1928, von Niederdorf BL (Mattweg 94). Trauerfeier Mittwoch, 7. August, 14 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

MÜNCHENSTEIN

Bider-Gygax, Hans, geb. 1934, von Langenbruck BL (Concordiastrasse 37). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Burgert, Werner Stefan, geb. 1933, von Münchenstein BL (Langackerstrasse 2). Abandlung Dienstag, 6. August,

14.30 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf. Die Urnenbeisetzung erfolgt im engsten Familienkreis.

Monetti-Baumgartner, Karl, geb. 1927, von Rheinfelden AG (Schaulstrasse 2A). Beisetzung im engsten Familienkreis.

MUTTENZ

Deubelbeiss-Ruppé, Marie Suzanne, geb. 1932, von Holderbank AG (Unterwartweg 33). Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Patuto, Nicola, geb. 1976, von Muttenz BL. Wohnhaft gewesen in Muttenz. Trauerfeier Freitag, 2. August, 13.30 Uhr, röm.-kath. Kirche, Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Rüsch-Moosrainer, Gertrud, geb. 1929, von Muttenz BL und Speicher AR (Freidorf 145). Trauerfeier Dienstag, 6. August, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

PRATTELN

Füglister-Spirig, Maria Klara, geb. 1918, von Spreitenbach AG und Basel BS (c/o APH Madle, Bahnhofstrasse 37). Abandlung Freitag, 2. August, 14 Uhr, kath. Kirche, Muttenerstrasse 15, Pratteln.

Lack, Hermann Rudolf, geb. 1921, von Kappel SO (c/o APH Nägelin, Bahnhofstrasse 40).

Abdankung Dienstag, 6. August, 14 Uhr. Besammlungsort Friedhof Blözen, Verwandenzimmer.

Weisskopf, Ernst Friedrich, geb. 1937, von Pratteln BL (St. Jakobstrasse 61). Wurde bestattet.

REINACH

Bohrer, Frieda, geb. 1923, von Nenzlingen BL (Bromhübelweg 15, Arlesheim). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Dienstag, 6. August, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Gasser, Johann, geb. 1921, von Nunningen SO (Seniorenzentrum Aumatt, Aumattstrasse 79). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Donnerstag, 8. August, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Meierhofer-Morel, Fritz, geb. 1926, von Zürich ZH (Unterer Rebbergweg 131). Wurde bestattet.

Russenberger-Leuch, Hans, geb. 1920, von Schleithem SH (Landhofweg 8). Beisetzung im engsten Familienkreis.

Wachter-Casadei, Paul, geb. 1935, von Basel BS (Thiersteinerstrasse 24). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Mittwoch, 7. August, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Todesanzeigen/Danksagungen:
Tel. 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch

Mit Marshall McLuhan durch den Sommer



Blogposting der Woche
von Marion Regenscheidt

Es ist Sommer, und zwar so richtig. Ich hoffe, Sie geniessen ihn – online oder offline, mit oder ohne Medien. Erlauben Sie mir einen kurzen Blick auf Marshall McLuhans Medienbegriff, der am Menschen und insbesondere an dessen Körper Mass nimmt.

Für ihn sind Medien Erweiterungen unser selbst. Das Rad ist die Erweiterung unserer Füsse, das Telefon die Ausweitung des Ohrs, und die digitale Informationstechnik die Ausweitung unseres Zentralnervensystems. Dadurch, so seine Theorie, übertragen wir das Organ unseres Bewusstseins in die Technik.

Die tiefgreifendste Technik ist die, die im Alltag unsichtbar wird.

Die Medien auf diese Art und Weise verstehen zu wollen, hat seinen Reiz. Ich gebe tatsächlich vieles an Medien ab, was ich einst selber gemacht habe. Die Frage ist: Wo sind die Schnittstellen? Früher gab es noch Tasten. Das Radio musste man ein- und ausschalten. Auf dem Telefon mussten Zahlentasten gedrückt werden. Heute streicheln wir über Touchscreens und sind dauernd mit der Technik verbunden. Damit ist technisch das möglich, was Mark Weiser einst so beschrieb: «Die tiefgreifendste Technik ist die, die unsichtbar wird. Sie fügt sich in den Alltag ein, bis sie nicht mehr von ihm zu unterscheiden ist.»

Natürlich stelle ich deswegen meinen E-Reader nicht ins Regal, schalte mein Smartphone nicht aus und ignoriere mein Notebook nicht. Aber ich freue mich, wieder einmal mehr analog statt digital unterwegs zu sein. Einen guten Sommer! Machen Sie es gut. Lesen Sie gut.

✉ tageswoche.ch/+bgbuo



Marion Regenscheidt schreibt im MeWi-Blog über aktuelle Literatur zu Medien und technologischen Entwicklungen.

Auch das noch

Abfall sammeln, fertig, los!



Basler Flashmobber zeigen, wie man putzend die Welt verbessert. Illustration: Nils Fisch

Sozial tätig sein, die Umwelt schützen, vernünftig sein – wer damit Erfolg haben will, verpackt seine Botschaft am besten möglichst cool, um seine Pappenheimer zu erreichen. Zum Beispiel mit einem Poetry Slam oder als «Trash Heroe»-Aktion, wie dies an Openairs gang und gäbe ist.

Neustes Hippnes-Vehikel scheinen (vorweg angekündigte!) Flashmobs zu sein. Jüngster Versuch ist eine Abfallsammelaktion, initiiert von einem Grüppchen besorgter Kleinbasler. Unter dem klingenden Namen «Trashmob-GoldGlove» soll, so die Hoffnung der Initianten, «europaweit (!), oder vielleicht sogar weltweit (!!)

auf die Abfallproblematik» hingewiesen werden. Am 17. August sollen sich 500 (!!!) Personen auf dem Matthäusplatz treffen und mit goldenen Handschuhen zehn Minuten lang Abfall sammeln. Mein Vorschlag: ein echter Trashmob, der kurz vorher Abfall verteilt. Fröhliches Dreckeln im Rudel, damit die Putzteufel mit den goldenen Handschuhen wirklich zehn Minuten lang beschäftigt sind. Durch den «Eventcharakter» sollen möglichst viele Menschen aus allen sozialen Schichten angesprochen werden: Littering darf als Zeitvertreib nicht der bildungsfernen Unterschicht vorbehalten sein. Die Zusammensetzung des Abfalls dürfte dadurch auch um einiges spannender werden.

Höchste Zeit, dass sich jemand um die Qualität des Weggeworfenen kümmert. Macht ein Häufchen Froschschenkelknochen am Boden nicht eine genauso gute Figur wie die Überreste einer Dönerbox? Eignet sich Jürgen Habermas' Werk etwa weniger dazu, zerfleddert liegengelassen zu werden, als die abendliche Ausgabe einer kostenlosen Boulevardzeitung? Von Matthias Oppliger

✉ tageswoche.ch/+bgedi



Malenas Welt

Ganz geheim

Privatsphäre kann glamourös wirken. Oder gefährlich.

Von Malena Ruder

Wenn ein Auto mit verspiegelten Scheiben vorbeifährt, ist das Interesse der Herumstehenden geweckt. Schliesslich sitzt da jemand drin, der nicht gesehen werden will. Eine spannende Person womöglich, von der man gerne einen Schnappschuss machen würde, um diesen auf Facebook zu posten – wenig ist so anziehend wie ein Geheimnis.

Wer nicht im Auto unterwegs ist, aber trotzdem etwas dafür tut, dass man sein Gesicht nicht gut erkennen kann, fällt allerdings meist eher negativ auf. Vermummte führen ja allzu oft nichts Gutes im Schilde, wie die Erfahrung zeigt; sie hören etwa Musik nach 22 Uhr und tanzen, oder sie tun noch Schlimmeres. Auch wer sich aus religiösen Gründen verschleiert, wird kritisch beäugt.

Egal in welchem Kontext: Verdeckte Köpfe bringen die Menschen zum Diskutieren. Wie viel muss, darf, kann man vor der Gesellschaft verborgen? Wie viel Persönlichkeit offenbart denn nun der Kopf, sei es mit dem Haar oder dem Gesicht? So richtig konsequent wird das Verdecken aber auch nicht abgelehnt.

Spiegelnde Gläser sind nämlich durchaus auch dann in Ordnung, wenn es nicht um den Inhalt geheimnisvoller Luxuskarossen geht, sondern um das Gesicht. Glänzende, völlig blickdichte Sonnenbrillen rufen die gleichen Gefühle wach wie verdunkelte Scheiben: Dahinter muss ebenfalls ein spannender Mensch stecken – ein Agent vom Geheimdienst vielleicht oder ein Superstar. Vielleicht handelt es sich aber auch um einen Roboter, der die Weltherrschaft übernehmen will. Oder vielleicht handelt es sich einfach nur um Sie und mich.

✉ tageswoche.ch/+bgdrb

Pilotenbrille «Aviator Large» mit verspiegelten Gläsern von Ray Ban, etwa 180 Franken, bei Fielmann, Marktplatz 16, Basel; www.fielmann.ch



«Ich habe schon eine paar Ideen.» Doch über die Details seines Abstimmungskampfs gegen den Claraturm spricht Andreas Bernauer noch nicht. Foto: Livio M. Stöckli

Ein Lebemann mit Kampfgeist

Kein Politiker wollte sich für ein Referendum gegen das Basler 100-Millionen-Projekt Claraturm starkmachen. Das übernahm ein Barbesitzer vom Riehenring. Wer ist der Mann? *Von Monika Zech*

Es ist Andreas Bernauers grosser Moment, ein Etappensieg im Kampf gegen den Claraturm: Medienleute umringen ihn, Fotos werden geschossen, als er Staatsschreiberin Barbara Schüpbach einen Packen A4-Bögen mit rund 3800 Unterschriften von Baslerinnen und Baslern übergibt, die per Referendum eine Abstimmung über die geplante Neuüberbauung am

Riehenring verlangen. Ohne Bernauer wäre es nie so weit gekommen.

Zwar hatte er Hilfe – von Leuten, die ihm erklärten, wie man ein Referendum einreicht, die ihm Tipps gaben und Mut machten. Er wurde unterstützt vom Mieterverband, der via Mitgliederzeitung Unterschriftsbögen in Umlauf brachte, und auch die links-grüne BastA! gab am 18. Juni via Me-

dienmitteilung bekannt, dass sie gegen das Bauvorhaben sei und deshalb das Referendum unterstütze.

Doch zusammen mit Bernauer ein Referendumskomitee gründen wollten weder eine Partei noch einzelne Politiker, selbst die nicht, die im Grosen Rat gegen den Claraturm angere-det hatten. Nachdem das Parlament das 100-Millionen-Projekt des UBS-

Immobilienfonds Sima grossmeh-reitlich abgesegnet hatte, stuften sie einen Kampf dagegen als zu chancenlos ein. So jedenfalls begründeten sie laut Bernauer ihre Absagen an ihn.

Möglicherweise konnte sich aber auch niemand aus dem links-grünen Lager so recht vorstellen, mit einem in den Kampf zu ziehen, der nicht eindeutig als einer der Ihren zu erkennen ist, der nicht ihren Stallgeruch trägt. Andreas Bernauer, 41, ist Barbesitzer und würde bei einem heiteren Beruferaten wohl auch ziemlich schnell als solcher erkannt: braun ge-brannt, die blond-grau melierten Haare nach hinten gekämmt, das Gesicht picobello rasiert, enge Jeans, tailliertes Hemd, schicke Schuhe, dicke Uhr. Gepflegte Lässigkeit. Wir sitzen in einem Basler Café.

Bernauer weiss, wie er auf gewisse Leute wirkt. «Ach, der mit seiner Bar», höre er manchmal, «was will

denn der jetzt einen auf Politik machen.» Auch kennt er den Vorwurf, es gehe ihm nur darum, seine Bar zu retten, des wegen des Bauprojekts vom Abriss bedroht ist. Er winkt ab. Die Leute sollen erzählen, was sie wollen, sagt er. «Es stimmt trotzdem nicht.» Aber hier in Basel sei es ohnehin schwierig, ernst genommen zu werden. «Ausser man ist ein Vögelfischer oder ein -ckdt.» Nein, er könnte sich auch vorstellen, an einem anderen Ort eine Bar zu betreiben. «In Luzern zum Beispiel gibts auch Restaurants zu verkaufen, und es ist sehr schön dort, mit dem See und den Bergen ...»

Rührende Historikertränen

Als Bernauer im Dezember 2011 die Piano-Bar in den alten Warteck-Häusern am Riehenring eröffnete, wusste er vom Bauprojekt, deshalb erhielt er auch nur einen auf knapp zwei Jahre befristeten Vertrag. Dennoch habe er in das Lokal investiert, es renoviert und neu eingerichtet. Wenn man an einem Geschäft interessiert sei, so seine Devise, sollte man es auch richtig machen.

Aber, das gibt er zu, er habe schon damit gerechnet, dass es länger dauern würde bis zum Abriss der alten Warteck-Häuser. Und er findet, dass es gar nie so weit kommen dürfe. Denn darum gehe es ihm in erster Linie, sagt Bernauer. Er sei kein Historiker, «aber wenn ich mit Historikern rede und sehe, wie sie Tränen in den Augen haben beim Gedankengang an den Abriss der Häuserzeile aus dem 19. Jahrhundert, dann rührt mich das schon».

Das das Bundesgericht Heimatschutz und Denkmalpflege, die die Häuser unter Schutz stellen wollten, eine Abfuhr erteilte, habe nichts mit der Sache an sich, sondern vielmehr mit einer juristischen Formalität zu tun. «Haben Sie das Urteil gelesen?», fragt Bernauer und schüttelt den Kopf: Das Gericht sei wegen «Nicht-Legitimation der Rekurrenten» gar nicht darauf eingegangen. «Ich meine, das hätten die vom Heimatschutz doch wissen müssen, das sind doch Profis.»

Kreativität gegen UBS-Geld

Jedenfalls sei damit überhaupt nicht gesagt, dass die Häuserzeile nicht schützenswert sei. Ja, und dann, dann sei er eigentlich fest davon überzeugt gewesen, das Neubauprojekt würde im Grossen Rat nicht durchkommen. «Ein solches Spekulationsobjekt, in einer links-grünen regierten Stadt!» Wie man jetzt weiss, täuschte er sich. «Ich sagte mir, jetzt muss ich reagieren.» Bernauer erkundigte sich beim Baudepartement, ob und wie er gegen das Bauvorhaben vorgehen könne. Und so kam die Sache ins Rollen ...

Und auch wenn er auf dem Weg bis zu seinem Etappensieg im Widerstand gegen den Claraturm einige Enttäuschungen erlebt hat – die Freude über die grosse Unterstützung

durch die Bevölkerung überwiege, sagt Bernauer. Angst, die Abstimmung zu verlieren, habe er nicht. Zwar habe er mit dem Immobilienfonds der UBS einen mächtigen Gegner, «aber auch mit viel Geld kann man nicht alles machen». Bernauer will dem vielen Geld «Kreativität» entgegensetzen. «Ich habe schon ein paar Ideen, möchte mir aber noch nicht in die Karten blicken lassen.» Ebenso wenig will er die «namhaften» Leute nennen, die ihm in Briefen ihre Unterstützung zugesagt haben. Das tue er erst, wenn sie ihm ihr Einverständnis gegeben hätten. «Das hat mit Respekt ihnen gegenüber zu tun.»

Andreas Bernauer hat Prinzipien, «ich bin so erzogen worden». Sein inzwischen verstorbener Vater, ein Kleinunternehmer aus dem Gundeli, habe ihm Werte vermittelt, die er hochhalte. «Er war eine grundehrliche Person und hatte ein grosses Herz.» So habe er beispielsweise entlassene Strafgefangene angestellt, statt wie andere mit dem Finger auf sie zu zeigen.

Von seinem Vater hat Andreas Bernauer auch, wie er sagt, den ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. «Lug und Trug» könne er nicht ausstehen, da sei er ganz empfindlich. Aber davon habe

Er trägt nicht den Stallgeruch des links-grünen Lagers.

er, weiss Gott, in seinem Leben genug gesehen. So genug, dass er, der die kaufmännische Lehre gemacht hat, eines Tages den Job bei einer renommierten Treuhandgesellschaft kündigte. «Wie da beschissen wird – und trotzdem ist es legal», das habe er nicht mehr ausgehalten.

Er hat gelernt, sagt er, dass Menschen oft nicht halten, was sie versprechen. «Deshalb liebe ich Tiere über alles, die sind ehrlich.» Zwei Hunde leben mit ihm, der eine reinrassig, der andere eine Strassenmischung, die er in Kroatien aufgelesen hat. Ausserdem reitet er täglich, hat ein Pferd auf einem Reiterhof im Badischen. Kinder hat er keine, von seiner Ehefrau lebe er getrennt.

«Meine Gesichtsbräune, das Sie das wissen, stammt nicht aus dem Solarium, sondern vom vielen Draussensein – mit den Hunden, mit dem Pferd.» Er grinst, so viel zum Thema Aussehen und wie schnell es Vorurteile bedient. «Man kann mich als Lebemann bezeichnen, das ist mir egal. Ich würde sagen, ich genieße das Leben.» Er nimmt einen letzten Schluck Cola, klemmt sich seine Mappe unter den Arm und verabschiedet sich mit einem festen Händedruck. Es wartet viel Arbeit auf ihn, der Abstimmungskampf steht ihm noch bevor.

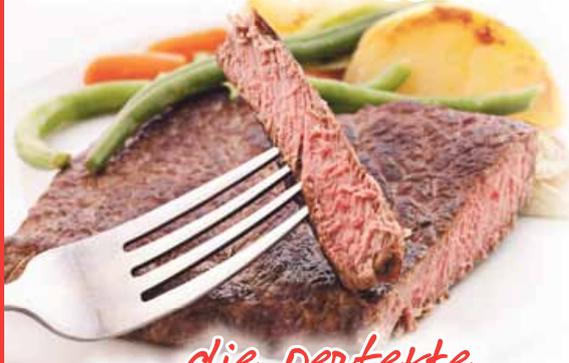
► tageswoche.ch/+bgub

Anzeige

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an Super-Wechselkursen: 1:2400 nur gültig bei Barzahlung. ... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lössrach • Weil am Rhein • Binzen • Nolligen • Grenzach • Rheintelden mehr Infos unter www.hieber.de

Hieber's Frische Center

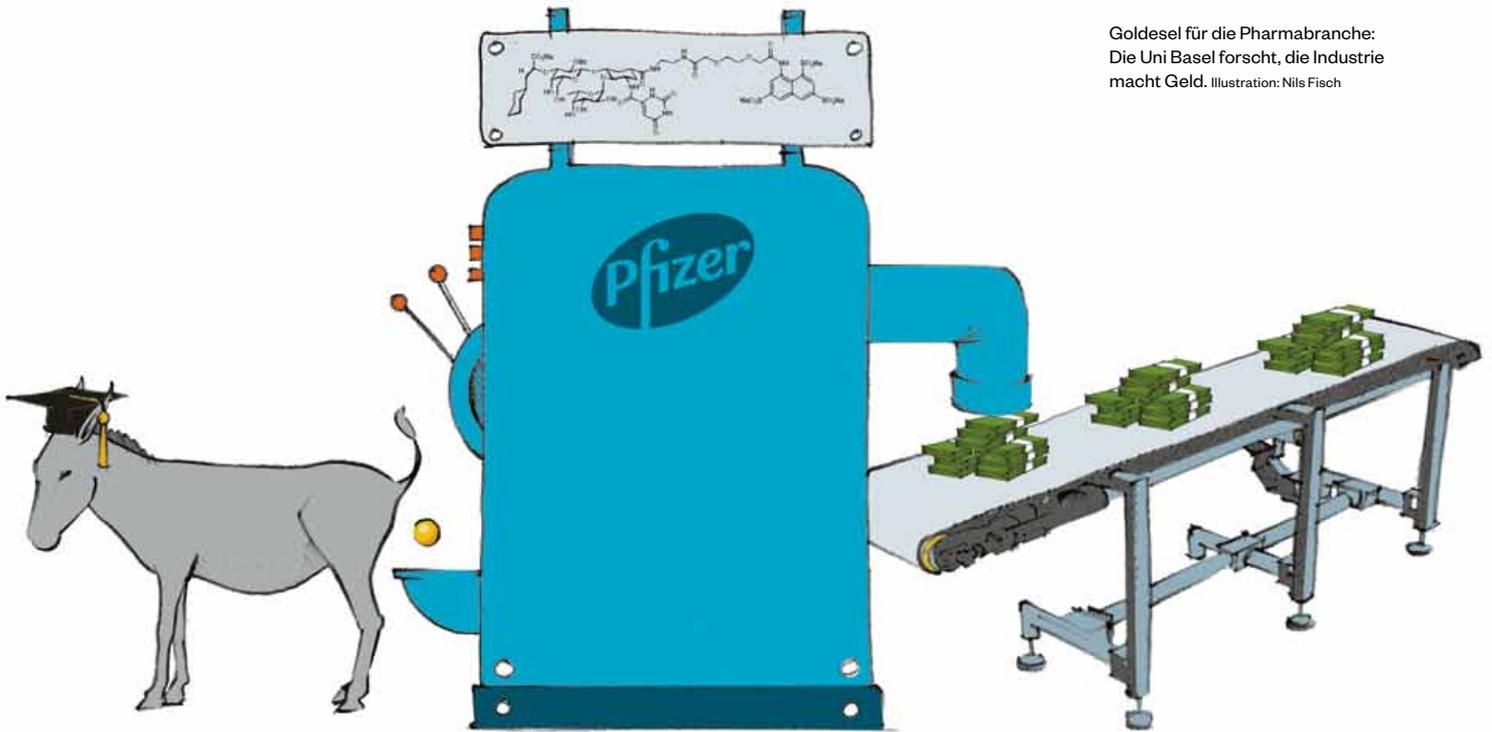
Frische & Genuss ...



... die perfekte Kombination in Ihrem Hiebers Frische Center

Angebot gültig von Montag, 29.07. bis Samstag, 03.08.2013

- | | |
|--|--|
| 
Frische Schweineschnitzel
aus der mageren Oberschale, 1 kg
€ 6.99
CHF 8,72 | 
Lammkotelett natur
oder grillfertig mariniert, aus Neuseeland, 1 kg
€ 14.99
CHF 18,69 |
| 
Grillkotelett
mariniert, 1 kg
€ 5.49
CHF 6,85 | 
Südamerikanisches Rinderfilet zart
gereift, 1 kg
€ 36.99
CHF 46,13 |
| 
Weihenstephan frischer Joghurt mild 3,5% Fett, 500-g-Becher (1 kg = € 1,78)
€ -0.89
CHF 1,11 | 
Weihenstephan frische Butter 250-g-Packung (100 g = € 0,48)
€ 1.19
CHF 1,48 |
| 
Zott Zottarella classic mind. 45% Fett, Abtropfgewicht 250 g (100 g = € 0,72), 400-g-Packung
€ 1.79
CHF 2,23 | 
Mövenpick feine Eiscreationen verschiedene Sorten, z. B. Bourbon-Vanille 900 ml (1 L = € 2,21), tiefgefroren, Packung
€ 1.99
CHF 2,48 |
| 
Barilla italienische Teigwaren verschiedene Ausformungen, 500-g-Packung (1 kg = € 1,54)
€ -0.77
CHF 0,96 | 
Mazola 100% reines Keimöl 750-ml-Flasche (1 L = € 2,92)
€ 2.19
CHF 2,73 |



Goldesel für die Pharmabranche:
Die Uni Basel forscht, die Industrie
macht Geld. Illustration: Nils Fisch

Die Geschichte des Moleküls GMI-1070 tönt wie eine unglaubliche Erfolgsgeschichte – nur nicht für die Universität Basel. Dabei hat ein Forscherteam rund um Professor Beat Ernst den millionenträchtigen Wirkstoff überhaupt erst erforscht.

Im April meldete die amerikanische Biotechfirma Glycomimetics erste Ergebnisse einer Doppelblindstudie in 22 amerikanischen und kanadischen Kliniken. «Wir sind damit sehr zufrieden», wird die Leiterin der Entwicklungsabteilung in der Pressemitteilung zitiert.

Einen Monat später zog die Uni Basel nach: Der Wirkstoff GMI-1070 sei erfolgreich an Patienten mit Sichelzellenanämie getestet worden. Damit erreicht GMI-1070 einen entscheidenden Meilenstein auf dem langen Weg des Wirkstoffes bis zur Einführung als Medikament auf dem Markt.

Doch trotz erfolgreicher klinischer Phase II sieht die Universität bis heute kein Geld. Entsprechende Recherchen der TagesWoche bestätigt Herbert Reutimann, Geschäftsführer der Technologietransferfirma Unitectra: «Im Rahmen der Weiterentwicklung von GMI-1070» seien bisher keine Gelder an die Uni Basel geflossen.

Uni Basel geht leer aus beim Millionenmolekül

Für einen an der Universität Basel erforschten Wirkstoff zahlt der Pharmakonzern Pfizer 340 Millionen Dollar. Die Uni sah davon bis heute keinen Rappen. *Von Matieu Klee*

Das überrascht selbst Branchenkenner, denn die amerikanische Biotechfirma Glycomimetics hat die Lizenz für den Wirkstoff bereits im Dezember 2011 für 340 Millionen Dollar an den Pharmariesen Pfizer verkauft.

Das ist auch für die Pharmabranche ein ungewöhnlich hoher Preis. «Eine Finanzierung in dieser Dimension ist herausragend», erklärt Salvatore Volante von der Pharmaberatungsfirma mconsult. Wenn Pfizer bereit sei, so viel zu zahlen, rechne der Konzern mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit damit, das Medikament einmal auf den Markt bringen zu können.

Einen so hohen Preis zu bezahlen ist ein Pharmaunternehmen auch nur dann bereit, wenn es sich gute Chancen für einen Verkaufsschlag ausrechnet. Dies bestätigte Pharma-Analyst Karl-Heinz Koch gegenüber der TagesWoche, kurz nachdem der Deal bekannt geworden war: «Dieser Wirkstoff hat ein Potenzial von jährlichen Umsätzen in Milliardenhöhe.»

Pfizer rechnet also damit, dass GMI-1070 das Potenzial zum sogenannten Blockbuster hat. Zum Kassenschlager dürfte das Mittel dabei aber kaum wegen seiner Hauptwir-

kung gegen die Blutkrankheit Sichelzellenanämie werden. Denn diese ist vor allem auf der südlichen, aber ärmeren Halbkugel verbreitet. Der Pharmariese verspricht sich von der neuen Substanz auch eine gute Wirkung bei Asthma, Arthritis und Infarkten: Denn mit dem Wirkstoff lassen sich etwa schmerzhafte Blutgerinnsel auflösen.

Allen guten Nachrichten zum Trotz: Vom Geldsegen des 340-Millionen-Vertrags hat die Uni noch keinen Rappen gesehen. Dies, obwohl es in solchen Lizenzverträgen üblich ist, dass jeweils eine Tranche der Gesamtsumme fällig wird, wenn ein sogenannter Meilenstein erreicht wird.

Gewöhnlich ist der erste solche Meilenstein der Vertragsabschluss. Weitere Zahlungen würden etwa nach der erfolgreichen klinischen Phase I fällig, in der die Verträglichkeit geprüft wird oder nach der Phase II, in welcher die Wirkung untersucht wird, erklärte Pharmaberater Volante. Er arbeitet häufig solche Verträge aus.

Selbst wenn die Biotechfirma Glycomimetics die Hauptinvestition in die Weiterentwicklung von GMI-1070 getätigt hat, müsste die Universität demnach bereits ein paar Millionen kassiert haben. Kommt hinzu, dass die Uni eigentlich am Umsatz beteiligt sein müsste, wenn das Medikament auf den Markt kommen sollte.

Wenn die Uni bis jetzt aber leer ausging, verstärkt dies den Verdacht: Die Forscher im Solde der Uni sind auf eine Perle gestossen und haben das grosse Geschäft der Pharmaindustrie überlassen. Der fast ausschliesslich aus Wirtschaftsvertretern zusammengesetzte Unirat wird vom ehemaligen Regierungsrat Ueli Vischer präsiert. Er ist zugleich Verwaltungsrat der Firma BioMedPartners. Diese Firma investiert als BioMedInvest einen dreistelligen Millionenbetrag in Biotechfirmen wie die Glycomimetics. Als die TagesWoche Vischer bereits vor einem Jahr damit konfrontierte, sah er in seiner Doppelrolle keinen Interessenskonflikt: Die Universität habe von den Trägerkantonen auch den Auftrag, «Spin-offs zu produzieren, welche in der regionalen Wirtschaft einen Mehrwert erzielen sollen». Diese müssen finanziert werden, und dazu seien Kapitalgeber wie die BioMedInvest da – im Interesse der Universität und der Region.

Und was sagt der weltgrösste Pharmakonzern Pfizer: Wie beurteilt Pfizer das Ergebnis der klinischen Phase II, wie das Potenzial von GMI-1070? In welchem Umfang hat Pfizer bereits Lizenzzahlungen geleistet, wie viel an die Uni Basel?

Pfizer beantwortet keine der Fragen der TagesWoche. Nach mehrfachen Nachfragen schickt die Pressestelle dann doch noch eine Mail: keine Stellungnahme.

Die Universität Basel hingegen kann sich nicht so einfach einer Stellungnahme entziehen. Schliesslich untersteht sie dem Öffentlichkeits-

gesetz. Doch auch hier gibt es keine Antwort. Die Uni schreibt nur, dass sie an einem allfälligen kommerziellen Erfolg von GMI-1070 beteiligt sein werde.

Doch wann und wie viel das sein wird, bleibt offen. Die Uni verweigert den Einblick in die entsprechenden Verträge. «Leider können wir in die Zusammenarbeitsvereinbarung sowie die Lizenzvereinbarung keine Einsicht geben. Die Vereinbarungen enthalten eine Vertraulichkeitsklausel», so Matthias Geering, Leiter Kommu-

Parlamentarische Kommission überprüft jetzt die Verträge.

nikation der Universität Basel.

Sowohl die Uni als auch Glycomimetics und Pfizer wollten die Verträge geheim halten, weil diese Geschäftsgeheimnisse enthielten. Zudem würde die Universität keine Partner mehr für Technologietransfer finden, wenn diese befürchten müssten, dass die Zusammenarbeits- und Lizenzverträge, die Geschäftsgeheimnisse enthielten, öffentlich würden, begründet die Uni diese Geheimniskrämerei.

Abklären, ob die Uni der Industrie ihre wertvollen Forschungsergebnisse für einen Spottpreis verkauft, müsste die interparlamentarische Geschäftsprüfungskommission der Uni Basel. Sie kann einen vertieften Einblick in die Rechnung und Geschäfte der Uni verlangen. Die Kommission setzt sich aus Mitgliedern des Baslerbieter Landrats und des Basler Grossen Rats zusammen.

Kommission schaltet sich ein

Der Kommissionspräsident, Grossrat Oskar Herzig, erklärt auf Anfrage der TagesWoche, dass die Kommission bezüglich des Wirkstoffs GMI-1070 bei der Universität vorstellig geworden sei. Die Kommission sei momentan daran, «Einblick in die Vereinbarung zu bekommen». Mehr könne er dazu nicht sagen, weil es sich um eine laufende Aktivität handle. Herzig betont aber, dass dies im Einvernehmen mit der Uni geschehe.

Ganz so gut scheint das Einvernehmen zwischen Uni und Geschäftsprüfungskommission aber doch nicht zu sein. Denn die alljährliche Sitzung zwischen der Universität und der Kommission fand bereits im Juni statt. Hätte sich die Uni so einvernehmlich von den Parlamentariern in die Bücher blicken lassen, müsste die Kommission zumindest die Eckwerte der Vereinbarung längst kennen. So aber bleibt die vermeintliche Erfolgsgeschichte der Universität Basel weiter im Dunkeln.

📧 [tageswoche.ch/+bgdru](https://www.tageswoche.ch/+bgdru)

Anzeige



syngenta

Syngenta Happy Hours 2013

Bitte weitersagen:

Am Mittwoch, **7. August 2013**, finden von **16.30 bis 19.30 Uhr** die traditionellen «Happy Hours» im Rosental-Areal statt!

Sie sind herzlich eingeladen, mit **Flagstaff – 50's Rock'n'Roll** und uns ein paar gemütliche Stunden zu verbringen. Wie immer bereitet SV-Group Gluschtiges für den kleinen Hunger und Durst vor.

Eingang: Syngenta-Porte 1020
Schwarzwaldallee 215 (vis-à-vis Badischer Bahnhof)

www.syngenta.ch
switzerland.communications@syngenta.com



Geburtshelferin der Stadtentwicklung

Es gibt in Basel kaum eine Um- oder Zwischennutzung, in die Barbara Buser nicht involviert ist. Die Architektin spricht aber lieber über Menschen als Gebäude.

*Von Matthias Oppliger,
Fotos: Stefan Bohrer*

Barbara Buser auf «ihrem» Gundeldinger Feld, wo unter ihrer Regie das ehemalige Sulzer-Areal umgenutzt wurde. Jetzt hat sie die Markthalle im Visier.

Zum Gespräch auf dem Gundeldinger Feld erscheint Barbara Buser mit fleckigen Händen, darin hält sie Holzklötzchen. Es handelt sich dabei um die Überreste eines Industriebodens aus einer der Hallen der ehemaligen Sulzer-Fabrik. Das Gundeldinger Feld ist wohl das bekannteste Projekt der Architektin und Stadtentwicklerin. Aber sie hat in der ganzen Stadt Spuren hinterlassen. Das jüngste Kapitel ist die Markthalle. Dort will Buser bis in vier Jahren eine Essens- und Genussmeile etablieren.

Sie waren vor Kurzem in Portugal. Haben Sie neue Ideen für die Markthalle mitgebracht?

Ja, tatsächlich. Ich kenne dort einen Laden, der ausschliesslich Meeresschokolade verkauft. Gleichzeitig kann man seine Waren auch direkt vor Ort essen. Den Ladenbetreiber habe ich gefragt, ob er Interesse hätte, in Basel etwas Ähnliches zu versuchen. Er war ziemlich begeistert von der Idee.

Vor vier Jahren sind Sie im Wettbewerb um die Markthalle unterlegen, jetzt kommen Sie doch noch zum Zug. War die Genugtuung gross?

Ich habe es lustig gefunden, dass irgendwann die Credit Suisse angefragt hat, ob wir immer noch bereit wären, unseren Vorschlag umzusetzen. Schade ist, dass durch die Nutzung der letzten Jahre vieles von der Atmosphäre der Halle kaputt gemacht wurde. Wir wissen noch nicht, wie wir das wiederherstellen können.

Die kommerzielle Nutzung der Markthalle war ein Flop. Jetzt dürfen Sie den Ort umnutzen, ohne dass die Rendite grösste Priorität besitzt. Waren die Investoren so verzweifelt?

Sie wussten, dass es so nicht weitergehen kann.

Zwischennutzungen sind aus Sicht der Eigentümer allerdings oft die letzte Option.

Wir machen keine Zwischennutzung, sondern sind langfristige Mieter die-

ser Halle, das ist ganz wichtig. Niemand ist bereit, zu investieren, wenn keine Aussicht auf Längerfristigkeit besteht. Wir haben aber eine Sollbruchstelle eingebaut: Wenn wir bis in drei Jahren nicht bestimmte Zahlen erreichen, hören wir wieder auf. Bis es richtig losgeht, werden wir aber teilweise auch zwischennutzen.

Dennoch: Projekte, wie Sie sie machen, stehen nicht zuoberst auf der Wunschliste von Eigentümern. Warum ist das so?

Weil jeder zuerst Geld verdienen will. Das hat auch die CS versucht, nur ist sie damit gescheitert. Dazu kommt, dass Schweizer den Drang haben, es immer sofort recht machen zu wollen. Diese Haltung funktioniert nicht bei Zwischen- und Umnutzungen. Die Dinge müssen vor Ort entstehen, aus einem akuten Bedürfnis heraus und dürfen nicht als Konzept in irgendeinem Büro erarbeitet werden.

Mit dem Verein «unterdessen» unternehmen Sie den Versuch der Professionalisierung von Zwischennutzungen. Ist das wirklich nötig?

Professionalisierung würde ich das nicht nennen. Wir verstehen uns eher als Schnittstelle zwischen Nutzern und Eigentümern. Uns geht es darum, Zwischennutzungen überhaupt erst zu ermöglichen. Es herrscht Platzmangel, da ist es nicht fair, gute Häuser leerstehen zu lassen.

Sie stellen sich mit Ihrem Netzwerk als Vertrauenspartner der Verwaltung zur Verfügung. Das ist doch Professionalisierung.

Was wir tun, ist eigentlich eine Übersetzungsarbeit. Die Zwischennutzer verstehen nicht, was ein Verwaltungsangestellter sagt, und umgekehrt fehlt dem Beamten funktionsbedingt oft das Verständnis für die Probleme einer Zwischennutzung.

Im Hafen hat man direkt beobachten können, wie gründlich es schiefgehen kann, wenn die Verwaltung eine Zwischen-

nutzung organisieren will. Woran hat es gelegen?

Die Zuständigkeiten waren nicht eindeutig und die minimalsten Rahmenbedingungen nicht geklärt. Es gab ja nicht einmal ein Abwassersystem. Wenn derart grundlegende Dinge nicht geregelt sind, dann wird es extrem schwierig, etwas auf die Beine zu stellen.

Eine praxisferne Kopfgeburt also?

Ich glaube, man wollte wirklich etwas erreichen, der Wille war vorhanden. Aber ein Wettbewerb ist von mir aus gesehen das falsche Vorgehen. Denn dabei wird nicht zusammen etwas entwickelt, sondern die Projekte werden anhand vordefinierter Kriterien ausgewählt.

Und auf der Seite der Gewinnerprojekte entsteht zudem eine Anspruchshaltung.

Genau.

Es gibt im Moment in Basel zwei Sorten von Zwischennutzern.

Diejenigen mit einem eher akademischen Zugriff, die stadtentwicklerische Pläne verfolgen.

Daneben gibt es die Macher, die anpacken und Tatsachen schaffen. Erstere sind wenig erfolgreich, letztere hingegen schon. Woran liegt das?

Wozu zählen Sie uns?

Da bin ich mir noch nicht ganz sicher.

(lacht) Für Zwischennutzungen braucht es vor allem die Macher. Dazu zählen wir auch uns selbst, denn Rahmenbedingungen zu schaffen und gute Verträge auszuhandeln, gehört für mich auch dazu. Was kaum funktioniert, ist, wenn man sich Konzepte zurechtlegt und dann versucht, diese in die Realität zu übertragen. Etwas entstehen zu lassen, bedingt, dass man einfach mal anfängt und dann schaut, was geschieht. Natürlich kann das auch schiefgehen, wie zuletzt beim Schiessplatz in Allschwil.

Was war dort das Problem?

Das grösste Problem bei den meisten gescheiterten Zwischennutzungen ist, dass die Leute nicht miteinander reden. Genau dort springen wir mit «unterdessen» in die Bresche. Ich bin überzeugt, dass man es auch auf dem Schiessplatz hinbekommen hätte, wenn die richtigen Leute miteinander gesprochen hätten. Der Abbruch war unnötig und daneben.

Wann haben Sie erkannt, dass es diese Schnittstelle zwischen Eigentümern und Nutzern braucht?

Als das Hotel am Steinengraben 2007 besetzt wurde und nach nur einem Tag zuerst die Räumung und dann der Abbruch kam, hat mich das wahnsinnig wütend gemacht. Aus Holland kannte ich das Konzept von Genossenschaften, die leerstehende Gebäude vorübergehend mieten und gegenüber dem Eigentümer haften. So kann wenigstens die Nutzung gewährleistet werden. Diese Idee wollte ich hierher bringen. Also habe ich sie Guy Morin präsentiert. Bald kam das erste Projekt an der Feldbergstrasse (Ladybar), und dann haben wir den Verein gegründet.

Woran liegt es, dass gerade Immobilien Basel-Stadt so viele Objekte leerstehen lässt?

Ein Amt kann keine Zwischennutzung organisieren, deshalb sollte es uns damit beauftragen. Oder auch jemand anderen, ich muss ja nicht alles machen.

Dennoch gibt es kaum ein Umnutzungsprojekt, in das Sie nicht involviert sind.

Den Vorwurf höre ich oft, dass immer ich alles machen würde. Es ist ja nicht so, dass ich mich darum reisse, ich finde einfach, dass etwas gemacht werden muss. Wenn sich sonst niemand darum kümmern will, dann mache ich es halt.

Man könnte aber tatsächlich auf den Verdacht kommen, dass Sie eine Art Monopol auf die alternative Nutzung leerstehender Gebäude haben.

Überhaupt nicht, das kommt davon, dass niemand anderer etwas machen will. Ich gebe gerne Auskunft und versuche jedem zu helfen, der ein solches Projekt auf die Beine stellen will. Aber es braucht halt Leute, die bereit sind, Zeit und Energie zu investieren.

Fehlt diese Bereitschaft in Basel?

Anscheinend schon, sonst gäbe es nicht so viele leerstehende Häuser. Einfach nur besetzen bringt eben auch nichts, da kommt man nicht weiter. Man wird von der Polizei rausgetragen, und dann wird das Gebäude auch gleich noch abgerissen. Das Wichtigste ist der Dialog zwischen Nutzern und Besitzern. Wenn ein Eigentümer sein Gebäude selber



Barbara Buser

Die 59-jährige Architektin ist in Basel geboren und lebt im Gundeldinger Quartier. Sie ist Mutter einer Tochter. Nach ihrem Studium an der ETH war sie rund 10 Jahre in der Entwicklungszusammenarbeit tätig. Unter anderem hat sie in Tansania die Gebäude der Universität von Dar es Salaam renoviert.

Zurück in Basel gründete sie die Bauteilbörse, und 1998 begann sie zusammen mit dem Architekten Eric Honegger die Umnutzung der ehemaligen Volksbank zum «Unternehmen Mitte». Bekannt ist auch das Gundeldinger Feld, aus einer ehemaligen Maschinenfabrik machte sie ein buntes Quartierzentrum. Jüngster Coup der umtriebigen Architektin: die Umnutzung der Markthalle in einen Markt mit Gastronomie. Buser steht ausserdem regelmässig am Ruder der Münsterfähre.

nutzen will, dann muss dieser Wunsch auch respektiert werden. Wenn der Auszug mit Mietgerichten und so weiter ewig hinausgezögert wird, schadet das der Sache.

Das heisst, auch die Zwischenutzer erliegen der Stagnation, wenn sie sich an einem Ort einmal eingerichtet haben?

Ja, definitiv. Menschen verspüren einen grossen Widerstand gegen Veränderungen. Wenn etwas einmal läuft, dann soll dies möglichst für immer so bleiben. Bei Zwischennutzungen aber ist das Ende meist offen, was vieles erst ermöglicht. Diese Ungewissheit wirkt sich auf die Geisteshaltung der Nutzer aus, was das Ganze überhaupt erst so spannend macht. Gerade die Vorläufigkeit wird so zur Bereicherung.

Sind Sie mehr Architektin oder mehr Stadtsoziologin?

Studiert habe ich zwar Architektur; trotzdem macht sie nur etwa einen Drittel meiner Arbeit aus.

Seit einer halben Stunde sprechen wir über Architektur und die Nutzung von Gebäuden;

trotzdem kommen Sie immer wieder auf das Wesen der Menschen zu sprechen.

Mir geht es um die Beziehung zwischen Mensch und Gebäude. Die Grundfrage ist: Macht ein gutes Gebäude gute Menschen? Meine vorläufige Antwort auf diese Frage ist, dass es eine Wechselwirkung ist.

Ist Architektur auch politisch?

Nicht die Architektur ist politisch, sondern die Besitzverhältnisse. Ich bin der Überzeugung, dass der Boden der Allgemeinheit gehören sollte.

Sie sind also auch Utopistin?

Klar, aber dennoch sehr pragmatisch.

Ihr Geschäftsmodell ist ziemlich ausgeklügelt und deckt die ganze stadtentwicklerische Verwertungskette ab: Sie betreiben einen Thinktank zur urbanen Entwicklung, ein Architekturbüro für den Bau und verschiedene Vereine und AGs für die Verwaltung der Flächen. Können Sie schwer loslassen?

Wenn etwas läuft, kann ich gut loslassen. Das Architekturbüro benötigen wir, weil wir die Projekte, welche

wir in der «Denkstatt» vorbereiten, gar nicht mit anderen Architekten umsetzen könnten. Wir wollen ja so wenig wie möglich bauen, und das können nur wenige meiner Kollegen nachvollziehen. Ich arbeite lieber mit den eigenen Leuten zusammen. Es ist einfacher, wenn man sich auf allen Ebenen versteht und die gleichen Ziele verfolgt. Nur die Verwaltung machen wir inzwischen nicht mehr selbst. Da haben wir einen Partner gefunden, mit dem wir uns gut verstehen.

Ist dieses «verstehen» der Grund, weshalb Sie immer mit den gleichen Leuten zusammenarbeiten?

Ja, absolut. Dazu kommt eine gegenseitige Treue. Erst daraus entsteht diese Langfristigkeit, an der mir so viel liegt.

Läuft man so nicht Gefahr, in einer Art Blase zu leben?

Doch, es läuft so vieles so gut im Moment, da kann es schon passieren, dass man davon ausgeht, das sei überall so. Dann kommt man zuweilen schon etwas auf die Welt. Es ist natürlich eine Blase, aber solange es einem gut geht darin, spricht eigentlich nichts dagegen.

In einem Porträt über Sie stand, dass Sie bald kürzer treten wollen. Haben Sie es versäumt, Nachfolger aufzubauen, weil Sie immer mit den gleichen Leuten zusammengearbeitet haben?

So ist es natürlich nicht. Im Architekturbüro beispielsweise sind wir inzwischen acht Partner, nicht mehr nur zwei. Ich versuche so viel wie irgendwie möglich zu delegieren, um andere Leute einzubinden und auf ihren Weg zu schicken.

Eine Art Geburtshelferin?

Ich werde eher zu selten und zu spät um Rat gebeten, ich würde gerne jedem helfen, seine Ideen umzusetzen. Mit dem Baubüro erledigen wir beispielsweise eine Baubewilligung so günstig wie kaum ein anderes Büro. Das ist auch als Engagement zu verstehen gegenüber spannenden Ideen und Projekten. Wir verdienen damit kein Geld.

Warum können Projekte, wie Sie sie anstossen, nicht rentieren?

Ich bin nicht sicher, ob sie das wirklich nicht können. Wir wollen es einfach nicht.

Direkt und indirekt: Wie gross ist der Anteil Ihres Umsatzes aus öffentlichen Geldern oder Stiftungsmitteln?

Wir erhalten kein Geld von Stiftungen oder von der öffentlichen Hand.

Ich denke da beispielsweise an das Restaurant Blinde Kuh, welches sich die Mieten auf dem Gundeldinger Feld wohl kaum

leisten könnte ohne Gönnerbeiträge und Stiftungsgelder.

Jeder unserer Mieter bezahlt einen Mietzins; woher sie dieses Geld haben, ist nicht meine Sache.

Wie weit geht Ihre Utopie bei der Auswahl der Mieter?

Unsere Mieten sind teilweise unter dem Marktwert und verändern sich auch nicht. Wir erhalten aber keine Subventionen und müssen Geld verdienen, sonst wäre das alles nicht möglich.

Sie sind sehr gut vernetzt. Wie kommt das?

Ich getraue mich halt, die Leute einfach anzusprechen, egal welchen Posten sie innehaben. Das bin ich mir noch so gewohnt aus Afrika. Dort hat man als Schweizer Hilfswerk ständig mit Ministern zu tun und kommuniziert auf höchster Ebene. Ich habe diese Hemmungen nicht, wie sie hier so viele haben.

Wer an so vielen Projekten beteiligt ist, gerät doch bestimmt in Interessenskonflikte?

Nein, eigentlich nicht.

Sie sind beispielsweise die Autorin einer neuen Nutzungsstudie für das Gundeldinger Casino, welches Räume für Kulturveranstaltungen und Sitzungen anbietet.

Gleichzeitig sind Sie Mitinhaberin des Gundeldinger Feldes, das nur wenige Hundert Meter entfernt das Gleiche tut. Wie verträgt sich das?

Das ist kein Problem, dort ist das Publikum anders als bei uns. Das Gundeldinger Feld ist sowieso zu klein geworden für alle die Nutzungen, die hier stattfinden. Wir sind mehr Ergänzung als Konkurrenz.

Sie reisen gerne, haben Erfahrungen gesammelt in der Entwicklungszusammenarbeit. Was davon steckt in Ihren Projekten hier?

Das ist die Grundlage, ohne diese Arbeit in Afrika und die Reisen gäbe es das Gundeldinger Feld nicht. Viele meiner Überzeugungen habe ich unterwegs gewonnen. Zum Beispiel, dass fast alles noch brauchbar ist.

«Den Vorwurf höre ich oft, dass immer ich alles machen würde. Es ist ja nicht so, dass ich mich darum reisse.»

Was der eine als Abfall bezeichnet, ist für den anderen von grossem Wert.

Das Prinzip der Bauteilbörse.

Genau, das war die direkte Konsequenz aus dieser Erkenntnis. Wir haben in der Schweiz eine Bauqualität, die einmalig ist. Es geht mir nicht in den Kopf, dass man etwas abreisst und wegschmeisst, nur weil es nicht mehr der Mode entspricht.

Wie kommt es, dass Sie sich für alternative Projekte einsetzen und nicht den lukrativeren, kommerziellen Weg gewählt haben?

Architektur, die Luxus ist, das ist nicht meine Welt. Und mit Luxus meine ich nicht nur teure Villen, auch ein Einfamilienhäuschen zähle ich dazu. Solche Bauten sind unnötig. Wir nehmen solche Aufträge nicht an.

Architektur ist eben doch politisch.

Das stimmt, im Zusammenhang mit der Raumplanung ist sie tatsächlich sehr politisch.

Woher kommt Ihr Drang, sich zu engagieren?

Irgendwo bekommt man Werte mit auf den Weg. Ich fühle mich ganz einfach verantwortlich, weil es mir sehr gut geht.

► tagswoche.ch/+bgcus

Anzeige





Mit Spannung erwartet: Auf dem Areal der ehemaligen Bar 25 in Berlin entsteht in den nächsten Jahren ein Künstlerdorf. Passanten erhaschen bereits jetzt einen Blick.

Punkt zehn ist Zapfenstreich: An diesem schwülwarmen Sonntagabend Ende Juli, wo die Temperaturen gerade erstmals auf ein erträgliches Mass sinken, wo aus der Ferne Lichter und Trommeln des Basler Tattoos locken, schaltet Caroline Rouine bei der «Marina» im Rheinhafen die Soundanlage ab. Ein undankbarer Job: Sie muss verständlich machen, dass der «Sunday Rave» des aus dem Reh-4-Umfeld stammenden Kollektivs «Rehbellen» pünktlich vorbei ist – obwohl hier, bei der Bretterburg am Ufer des Klybeckquais noch ein paar Hundert Leute liebend gern länger gefeiert hätten.

Ewige Zwischennutzer

«Natürlich würden wir gern noch länger oder noch viel mehr machen», entgegnet die beliebte Basler Wirtin, die mittlerweile auf den Vorsprung vor der Bar geklettert ist, um der Buhrufe der enttäuschten Besucher Herrin zu werden: «Aber wir müssen verdammt nochmal zurzeit alle zusammenstehen, um die Zukunft der Zwischennutzungen im Hafen nicht zu gefährden!» Die Zukunft nicht zu gefährden, das bedeutet in Basel: Als Zwischennutzer

Auf dem Holzweg

Die Basler Pensionskasse Abendrot realisiert in Berlin den «Holzmarkt»: Ein 18 000 Quadratmeter grosses Künstlerdorf an der Spree, mitten im Zentrum der Metropole. In der Kulturstadt Basel wäre ein derartiges Pionierprojekt zurzeit kaum vorstellbar. Warum eigentlich?
Von Tara Hill, Fotos: Alessandro Frigerio



den Bogen ja nicht zu überspannen, sondern höchstens die Vorhut für spätere Prestigeprojekte wie Rheinhattan zu bilden. Dass stadtentwicklerische Kraftakte in ihrer Übergangphase mithilfe von Projekten aus der Alternativkultur dezent unterstützt wurden, galt bisher bereits per se als progressive Geste. Sobald aber die Zeit der rechtmässigen Endnutzer anbrechen sollte, wurden die Zwischennutzer hinauskomplimentiert – selbstverständlich mit dem warmen Händedruck der Stadtväter: Danke dir, und bis bald, beim nächsten Projekt.

Wem gehört die Stadt?

Dass die bis vor Kurzem noch weithin unumstrittene Stadtentwicklungspolitik heute womöglich nicht mehr der Weisheit letzter Schluss sein könnte, diese Vorahnung geistert nicht erst seit der Vorstellung der umstrittenen Pläne für die Klybeckinsel und den Rheinhafen in der selbsternannten Kulturstadt umher: Trotzdem verlieh schliesslich erst die gewaltsame «Favela»-Räumung im Juni der Diskussion «Wem gehört die Stadt?» Auftrieb.

Auch Berlin kennt dieselben Debatten – anders als bei Basels Rheinhat-

tan gilt in der deutschen Hauptstadt das ähnlich megalomanisch angelegte Projekt «Mediaspree», das am Flussufer der 3-Millionen-Metropole einen Mix aus Luxuslofts, Bürokomplexen und Hochhausbauten implementieren wollte, mittlerweile aber bereits offiziell als «versenkt». Die Bürger der Stadt hatten aufbegehrt und gegen die Pläne der Stadtoberen mobil gemacht.

Treibende Kraft dieser Entwicklung hin zum kritischen Bewusstsein war ausgerechnet die blühende Berliner Kultur- und Partyszene, welche die Stadt mit dem Slogan «arm, aber sexy» zur Welt-Stadt wiederaufstehen liess. Deren Protagonisten hatten sich (ähnlich wie in Basel) seit der Wende als Zwischennutzer in den brachliegenden Flächen einquartiert – und sich dabei als mindestens so zugkräftige Prestigeobjekte der Gegenwart erwiesen wie die geplanten Prunk- und Prestigeobjekte.

Populäre «Höllenförte»

So etwa die Bar 25, deren Erfolg sich daran ablesen lässt, dass sie zum Ende ihrer Tage 2010 weit über Berlin hinaus nur noch als «die Bar» bekannt war: Eine (ähnlich der Basler «Favela», aber tatsächlich aus der Alternativkultur entstandene) Ansammlung von Bretterbuden an der Spree. Deren Betreiber wohnten selber grösstenteils auf dem quasi-autonomen Areal, und sie hielten sich an keinerlei herkömmliche Öffnungszeiten mehr. Ihre Gäste erfreuten sich des fast nahtlosen Übergangs von der After-After-Hour ins Warm-up zu den nächsten Wochenend-Feiern. Das trug der Bar bereits im Jahre 2009 in Tobias Rapps (beim ehrwürdigen Suhrkamp-Verlag erschienenen) Berliner Technokultur-Bibel «Lost and Sound» den nur halbironischen Titel einer «in der Kunst des Exzesses unübertroffenen Höllenförte» ein.

Die «Höllenförte» war allerdings derart populär, dass das Gros der zum Begriff «Easy-Jetset» verschmolzenen europäischen Partytouristen selbst ein Vielfaches des Eintrittspreises gerne hingelächert hätte, um es durch die notorisch harte Türkontrolle der Techno-Strandbar zu schaffen. Diese war zum Ende hin um mehrere Floors, ein Restaurant, Radio, Hostel sowie Wellnesscenter erweitert worden.

Dass es aber ausgerechnet den als feierfreudig bekannten Betreibern jener berühmt-berüchtigten «Bar» nur wenige Jahre darauf gelingen würde, das offizielle Scheitern der «Mediaspree» endgültig einzuläuten und sich zusätzlich mit ihrer ehemaligen Residenz eines der wichtigsten Grundstücke zu sichern, darauf hätten wohl die wenigsten gewettet.

Als zentraler Baustein des Erfolgs erwies sich dabei, dass die emotional geführte Kampagne «Mediaspree versenken» (die der gleichnamigen Basler Aktion «Rheinhattan versenken» Pate stand) in der Bürgerinitiative «Spreeufer für alle» ihren konstruktiven Ge-

genpart fand. Der 2008 durch den zunehmenden öffentlichen Druck erwirkte Bürgerentscheid, bei dem ein freier Uferstreifen von 50 Metern Breite sowie der Verzicht auf die geplante Hochhäuser-Bebauung mitsamt der angestrebten Autobrücke über die Spree gefordert wurden, erhielt die

Fast 90 Prozent schickten die neoliberalen Pläne bachab.

beinahe unglaublich hohe Unterstützung von 87 Prozent der darüber abstimrenden Quartierbevölkerung.

Die findigen Filous der ehemaligen Bar 25, die mittlerweile mit dem «Kater Holzig» gleich gegenüber ihrer ehemaligen Heimat am anderen Spreeufer einen zweiten, wiederum höchst erfolgreichen Partytempel betreiben, witterten Morgenluft – und das zu Recht.

Denn während Investoren und Bevölkerung noch über die zukünftige Nutzung jenes Filetstücks aller Filetstücke an der Holzmarktstrasse, mitten im Grenzgebiet der angesagten Stadtteile Mitte, Kreuzberg und Friedrichshain stritten, zauberten die früher oft als «Techno-Hippie-Kommune» und «Auffangstation für Verpeiler» gescholtenen Club-Betreiber plötzlich ein doppeltes Ass aus dem Ärmel. Statt einer Luxussiedlung oder Prestigebauten ausländischer Unternehmen solle hier, so schlugen sie vor, im Zentrum Berlins, auf 18 000 Quadratmetern der «Holzmarkt» entstehen. Es sollte ein Künstlerdorf 2.0 werden, eine charmant-unkonventionelle Hüttensiedlung samt öffentlich zugänglichem Park, Markthallen, Genossenschaftswohnungen und einem multifunktionalen Bildungszentrum.

Das «Mörchen» wird wahr

Als potenziellen Investor hatte das Initiativkomitee dabei niemand geringeres als die eidgenössische Vorsorgestiftung Abendrot vorzuweisen, die Schätzungen zufolge knapp zehn Millionen Euro für den Ankauf des Baulands bot. Im letzten Oktober wurde der Deal offiziell besiegelt. Letztes Wochenende wurde nun das erste Teilstück des Areals, der als «urbane Oase» konzipierte Mörchenpark, der beim Besuch der TagesWoche vor zwei Wochen noch hinter einem meterhohen Bretterzaun verborgen lag, öffentlich zugänglich.

Trotz der Erwartung, welche das Projekt derzeit umgibt, lässt sich Mario Husten, Vorstand der «Holzmarkt»-Genossenschaft, nicht unter Druck setzen, im Gegenteil: «Wir wissen um das grosse Interesse, das unser Projekt bisher bereits gefunden hat. Doch planen wir Schritt für Schritt und nicht wie ein klassischer Bauherr. ▶

Anzeige



SCHWIMMSACK

Für AbonnentInnen und registrierte Community-Mitglieder Fr. 14.90, für alle anderen Fr. 19.90
Erhältlich im TagesWoche-Kundencenter an der Ecke Grünpfahlgasse/Römelinsplatz (Mo–Fr, 8–17Uhr) oder an der Oetlinger Bavette am Rhein.

TagesWoche

► Zum Spatenstich am ersten Mai haben wir zunächst einmal Bäume gepflanzt.»

Der «Holzmarkt» wird oft als planerisches «Coming of Age»-Projekt, als Pièce de Resistance und Erwachsen-Werden einer Truppe interpretiert, deren bisherige Erfolge mit Bar 25 und «Kater Holzig» stark vom spontanen «Do it yourself»-Drive der Berliner Technoszene beflügelt wurden. Kritischen Stimmen zufolge ist das Projekt geradezu ein Paradebeispiel für die ewig jung bleiben wollende «Generation Peter Pan».

Für Mario Husten greifen diese Interpretationen zu kurz: «Was soll das heissen, erwachsen werden? Meine beiden Kinder sind mittlerweile aus dem Haus, meinem eigenen Haus wohl gemerkt, und ich fühle mich selber dabei längst erwachsen», entgegnet er unwirsch: «Es geht hier vielmehr um urbane Formen, die dem gesellschaftlichen Wandel entsprechen, um die Frage, wie man einen lebenswerten Ort erschaffen kann!»

Ein autofreies Hüttendorf

Der Mörchenpark ist dabei nur der erste grosse Schritt zur Umsetzung der Forderung «Spreeufer für alle». Der «Holzmarkt» als Konglomerat aus Cafés und Bars, Markthallen und Werkstätten, Ateliers und Studios, Kultur-, Club- und Versammlungsräumlichkeiten, Einkaufsmöglichkeiten sowie einer 24 Stunden geöffneten Kindertagesstätte soll dagegen in einem zweiten Schritt in den nächsten Jahren als autofreies Hüttendorf den Charme bisheriger Alternativkultur-Horte wie der Bar 25 auf die breiteren Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung ausdehnen.

Geplant sind kurzfristig mietbare, günstige Räume für künstlerisch-kreative Initiativen sowie Genossenschaftswohnungen, ein Restaurant und Hotel und ein Wellness-Spa. Orte, deren Dächer gleichzeitig Raum für Nachhaltigkeitsprojekte wie Urban

Gardening, Urban Farming und einen vertikalen «Bergwanderweg» als Ergänzung zum «Uferwanderweg» bieten. Höchstes Gebäude dürfte nach jetzigem Planungsstand das «Eckwerk» bilden, eine zwölfstöckige Forschungs- und Produktionsstätte, de-

Die Filous der kultigen Bar 25 sicherten sich das Filetstück.

ren Entwickler darin ab 2017 eine Mischnutzung aus Labor- und Kongresslokal, IT-Start-up-Räumen und Studentenwohnheim anstreben.

Leitmotiv des Projekts wie der Genossenschaft, die von der Stiftung als Quartiermanagerin benannt wurde, ist die urbane Kreativität. «Wir sind jedoch kein Immobilienprojekt, sondern Menschen, die sich zusammengeschlossen haben, um Träume zu verwirklichen. Menschen, die sich nicht von Dingen abhalten lassen, die andere für unmöglich halten», so Husten. «Unsere Definition von Erfolg schliesst neben wirtschaftlichem Funktionieren auch Lebensqualität, den verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen und Achtsamkeit für Mitmenschen sowie das direkte und indirekte Umfeld mit ein», heisst es in der Präambel des offiziellen Manifests der «Holzmarkt»-Genossenschaft.

Schliesslich vereint der «Holzmarkt» laut Husten als Grundsätze «den Willen, etwas Gutes zu tun, den Mut, dazu den nötigen Freiraum zu schaffen, und das Vertrauen, dass dieser dann auch sinnvoll genutzt wird». Die Utopie einer eigenen kleinen Welt im Zentrum der Stadt, wo Synergie und Kooperation anstelle von Konkurrenzkampf und Finanzstärke herrschen. Mithin eine «Mischung aus Futurismus und Pippi Langstrumpfs Kleckerburg», wie es der heutige «Kater Holzig»-Betreiber und ehemalige Modefotograf Christoph Klenzendorf dieses Frühjahr in einem Interview mit dem Magazin «Groove» auf den Punkt brachte.

Anarchie light – mit CDU-Segen

Das Konzept erinnert an die stark anarchistisch geprägten, sozialutopischen Entwürfe der 80er-Jahre, an Schriften wie jene des Zürcher Enfant terrible p.m.'s «bolo'bolo» oder des Aktivisten Hakim Beys «Permanente autonome Zone». Ironischerweise war es aber ausgerechnet die CDU, die – vor FDP und SPD und lange vor den bis zuletzt skeptischen Grünen – als erste Partei öffentlich ihre Sympathien für den «Holzmarkt» bekundete.

Nicht nur deshalb war gerade in Kreisen der Berliner Linken zuletzt die Sorge deutlich spürbar, dass der «Holzmarkt» zu einer gentrifizierten Hipster-Community werden könnte.



Einem Ort also, der mit veganem Mittagstisch, freiem WLAN und biologisch hergestellter Chai Latte vornehmlich der exponentiell steigenden Expat-Community im «Kreativ»-Sektor eine neue Heimat bieten werde – kaum aber der angestammten Quartierbevölkerung.

Bedenken, die Mario Husten zumindest zum Teil nachvollziehen kann. «Uns ist bewusst, dass wir mit dem Pachtvertrag über 75 Jahre eine grosse Verantwortung übernehmen. Natürlich gibt es Skeptiker, Neider und auch Spekulanten. Eventuellen Ängsten und Sorgen der Nachbarn begegnen wir im offenen Dialog. Ansonsten wollen wir durch Taten überzeugen, wie es uns schon mit der naturnahen Ufergestaltung gelungen ist.»

Als Financier und offizieller Pächter fungierte im Bieterverfahren niemand anderes als die in Basel ansässige Vorsorgestiftung Abendrot. Als nachhaltige Pensionskasse aus dem Geiste der Anti-AKW-Bewegung der 80er-Jahre entstanden, legt sie die ihr anvertrauten Gelder (rund 1,2 Milliarden Franken) nach ethischen, ökologischen und sozialen Kriterien an – also vornehmlich in Immobilien und schwerpunktmässig in umgenutzten Industriearrealen, in Basel etwa im mittlerweile bestens etablierten Gundeldinger Feld, im Winterthurer Lagerplatz-Areal oder zuletzt in der al-

lerdings nicht unumstrittenen Zürcher Binz-Siedlung. Dort sollen statt Ateliers bald günstige Wohnungen für Studierende entstehen.

Dennoch scheint das neue Berliner Investment für eine Schweizer Pensionskasse gelinde gesagt gewagt. «Tatsächlich, finden Sie?», lacht der Basler Advokat und Abendrot-Geschäftsführer Hans-Ulrich Stauffer – nur um so gleich zu betonen, dass die aufsehenerregende Aktion keineswegs gewagt sei, sondern vielmehr eine «überaus vernünftige Investition als Abrundung unserer bisherigen Palette» bedeute. Eine Palette, die ja bereits ein Künstlerhaus an der Oslostrasse in Berlin-Wedding umfasse.

Exzellente Netzwerker

Details über Kaufpreis und Pachtvertrags mag Stauffer nicht nennen – darüber habe man absolutes Stillschweigen vereinbart. Nur so viel: «Wir stellen das Areal, treten aber das Baurecht ab und verpachten es zu einem zunächst sehr tiefen, mit zunehmender Bebauung etwas höheren, aber immer noch moderaten Zins an die «Holzmarkt»-Genossenschaft – das bedeutet eine bescheidene, aber konstant bleibende Rendite, bei der das einzige Risiko für uns der Eurokurs bildet.» Trotz des übertragenen Baurechts habe man aber ein festgeschriebenes Mitsprache- und Vetorecht, was

Anzeige


CONFISERIE SPRÜNGLI
Tradition seit 1836



DIESER MONAT: MARACUJAJ CHOCOLAT

LUXEMBURGERLI®. MIT EINER PRISE LEIDENSCHAFT
Confiserie Sprüngli Telefon 044 224 47 11
 bestell-service@spruengli.ch www.spruengli.ch





Der neu eröffnete Mörchenpark an der Berliner Spree (auf dem Bild im Aufbau-Endspurt), die Marina-Buvette und Bar auf dem Klybeckquai in Basel.
Foto: Alessandro Frigerio (links), Nils Fisch (rechts)

die inhaltliche Arealnutzung betreffe. So seien sowohl eine Weitergabe des Areals als auch eine Umfunktionsierung zur «reinen Vergnügungs- oder gar Rotlichtmeile» vertraglich ausgeschlossen. Alle entscheidenden planerischen Schritte würden vorgängig abgesprochen.

In den Untiefen der Stadtpolitik

Auf das Gerücht angesprochen, die Initianten hätten nur drei Tage nach der Konzept-Präsentation den Zuschlag der Stiftung erhalten, antwortet Stauffer diplomatisch: «Es war relativ schnell klar, dass wir den «Holzmarkt» im Bieterverfahren als Financier unterstützen würden. Ausschlaggebend waren die klare Orientierung hinsichtlich Nachhaltigkeit und Lebensqualität, der bisherige Leistungsausweis und das exzellente Netzwerk der beteiligten Initianten sowie die hohe Akzeptanz, welche das Projekt in der Stadt genoss.»

Dass die Stiftung damit auch in die «Untiefen der Berliner Stadtpolitik hineingezogen wurde», sei verständlich, andererseits auch «eine ungewohnte Erfahrung» gewesen: «Plötzlich fand ich mich auf Podien wieder, wo links und rechts erbittert über die Zukunft der Stadt gestritten wurde. Das war für mich eine völlig neue Situation.»

Und was ist dran an der verschiedentlich kolportierten Feststellung der «Holzmarkt»-Initiatoren, man habe bei der Zusammenarbeit sozusagen als «lachende Dritte» davon profitiert, «dass es in der Schweiz einfach nicht genug vergleichbare Projekte gebe»? «Grundsätzlich stimmt es schon, dass in der Schweiz für unsere Ziele kaum oder zumindest nur noch selten geeignete Areale und Liegenschaften existieren», formuliert Stauffer eine vorsichtige Bestätigung.

Das liege einerseits daran, dass im Immobilienbereich «zu viel Luft vorhanden und damit zu wenig Rendite zu erwirtschaften ist.» Dies ist aber

Der Kauf des BASF-Areals könnte Basel bald beflügeln.

nur die eine Seite der Medaille. Warum unterstützt man ein solches Mega-Projekt der zeitgenössischen Alternativkultur eigentlich im fernen Berlin? Wären Projekte wie der «Holzmarkt» in Basel nicht ebenfalls möglich oder zumindest denkbar? Darauf entwortet Stauffer zurückhaltend:

«Jein. Sehen Sie, grundsätzlich ist das Problem überall dasselbe. Die Politik ist im Clinch zwischen dem potenziell allgemeinen Nutzen eines Orts und dem Höchstpreis, den derselbe Ort bei privaten Investoren erzielen könnte. Nun ist natürlich die in letzter Zeit wieder erstarkte Diskussion um urbane Freiräume zwar in den Köpfen der Verantwortlichen sicherlich präsent, aber halt gleichzeitig auch viel weniger greifbar als ein konkretes Übernahmeangebot eines solventen Investors.»

Die Tatsache, dass der real anfallende Verkaufserlös die Vergabe nach wie vor meist stärker beeinflusse als ein mögliches künftiges Gemeinwohl, sei aus seiner Sicht natürlich zu bedauern – insbesondere dann, wenn es sich um Beispiele wie jenes der Markthalle handle, wo rückblickend eine andere Lösung «möglicherweise mehr Früchte getragen» hätte. «Andererseits hält sich unsere Stiftung ja ganz bewusst aus dem politischen Tagesgeschäft heraus. Wir können uns nur auf unseren in langjähriger Detailarbeit erwirtschafteten Ruf berufen, dass wir im Zweifelsfalle stets versuchen, dem allgemeinen Nutzen den Vorzug zu geben.»

«Seid konkret und konstruktiv»

Dass der «Holzmarkt» zurzeit als Signal für einen Paradigmenwechsel innerhalb der Stadtentwicklung betrachtet wird, liegt deshalb nicht nur daran, dass hier erstmals eine Gruppe aus dem «Underground» den Zuschlag erhielt, um ein derart zentra-

les, städtisches «Filetstück» nach eigenen Massstäben zu gestalten – oder besser gesagt: als Freiraum zu konzipieren. Vielmehr gelten sowohl die vorangegangenen Proteste gegen das neoliberale «Mediaspree»-Projekt sowie der «Holzmarkt» selbst mittlerweile als Grundlage dafür, dass im Berliner Senat sowie in der Stadtverwaltung seit Kurzem so etwas wie eine neue Formel für die «Stadttrendite» gilt. Das heisst, dass als Maxime beim Verkauf von öffentlichem Raum nicht mehr nur der zu erwartende Gewinn, sondern ebenso der Zweck der zukünftigen Nutzung miteinberechnet werden muss.

Dass der «Holzmarkt» bereits Modellcharakter für ein Projekt im Berliner Stadtteil Lichtenberg haben soll, will Mario Husten zurzeit noch nicht kommentieren. Wichtiger ist es ihm, Erkenntnisse und Erfahrungen zu teilen: «Versucht, von Anfang an Gleichgesinnte zu finden und Brücken zu anderen, ähnlichen Initiativen zu schlagen... Formuliert eure Pläne konstruktiv, also für etwas, nicht gegen mögliche Alternativen! Macht klare Angebote an die Stadt und an potenzielle Investoren und versucht, Kritiker und Skeptiker mit konkreten Argumenten zu überzeugen. Die Devise muss heissen, die Dinge jetzt anzupacken, statt abzuwarten, bis sich etwas bessert.»

Bessert sich Basel?

Die Stiftung Abendrot jedenfalls scheint sich diesen Rat bereits zu Herzen genommen zu haben. Nach den beiden Berliner Engagements wird ihre Lörracher Tochtergesellschaft bald ein drittes verwalten: Gleich auf der anderen Seite der Grenze, am südlichen Ende des Basler Friedhofs Hörnli, sollen in Grenzach-Wyhlen demnächst unter anderem 130 günstige Wohnungen für die gesamte Region entstehen.

Auch in Basel scheint man nun endlich gewillt, die Zwischennutzungen im Rheinhafen aktiv voranzutreiben: Nach dem Skaterpark «Port Land» und der «Marina» wird in diesen Tagen das aus den Brettern der «Pavela» gezimmerte Bistro «Landestelle» eröffnet.

Vielleicht steht allerdings auch Basel bereits ein viel grundlegendes, stadtplanerisches Umdenken bevor: Wie letzte Woche bekannt wurde, überlegt sich der Kanton, das bisher vom Chemieunternehmen BASF genutzte, mittlerweile zum Verkauf stehende Industrie-Areal zwischen Rheinufer, Klybeckstrasse und Kleinhüningen selber zu erwerben, um die Quartiersentwicklung stärker steuern zu können.

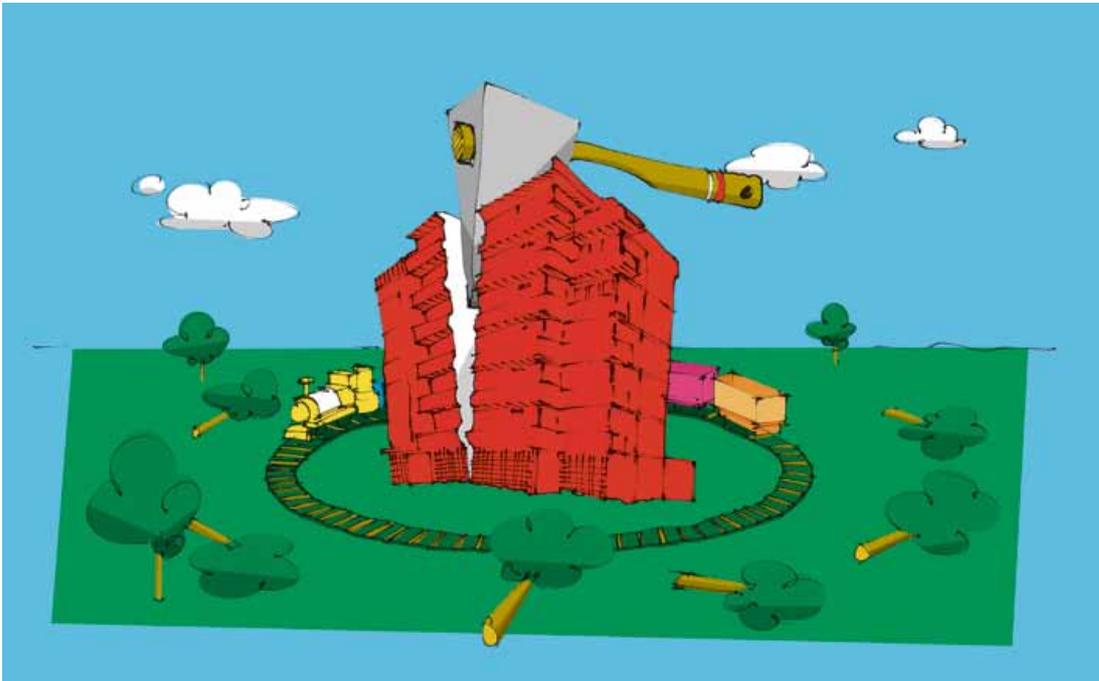
Mit dem Kauf würde die Stadt auf einmal schlagartig über 120 000 Quadratmeter zusätzlichen Boden verfügen – also über eine Fläche, die mehr als zehn Mal so gross ist wie der Berliner «Holzmarkt».

✉ tageswoche.ch/bgdrs

Zerreissprobe für die Basler Genossen

Die Abstimmung über den Central Park spaltet die SP. Die beiden Alphiatiere Beat Jans und Hans-Peter Wessels treten gegeneinander an.

Von Yen Duong



Das Basler Stimmvolk befindet bald über Grünflächen und Wohnen – für die SP zwei schwierige Vorlagen. Illustration: Nils Fisch

Wie aus der Pistole geschossen, kommen die Argumente von Hans-Peter Wessels, wenn es gegen die Initiative zum Central Park geht. Bei diesem Thema redet der Basler Bau- und Verkehrsdirektor für einmal nicht um den heissen Brei herum. Seit Jahren pflegt er eine intensive Hassbeziehung zur Initiative, die über dem Gleisfeld des Bahnhofs SBB einen öffentlichen Frei- und Grünraum verlangt und am 22. September zur Abstimmung gelangt.

So seien die SBB als Grundeigentümerin dagegen, der Park würde einen Ausbau des öffentlichen Verkehrs massiv behindern, und Wessels Kilnerargument: Das Projekt sei so, wie es vorliege, ohnehin technisch nicht realisierbar und juristisch unzulässig.

Jans und Gysin im Pro-Komitee

«Zudem würde das wenige zusätzliche Grün nicht dort im Osten des Gundeli entstehen, wo es am dringendsten wäre, sondern im Westen. Die ganze Sache wäre mit Kosten von rund 250 bis 400 Millionen Franken auch horrend teuer», sagt der SP-Regierungsrat in einem leicht gereizten Ton. Es scheint momentan kaum ein

Dossier zu geben, das ihn derart in Rage zu bringen vermag wie das Projekt des Basler Landschaftsarchitekten Donald Jacob.

Seine Fraktion konnte Wessels zwar überzeugen. Im Juni sprachen sich die Sozialdemokraten im Grossen Rat dafür aus, die Initiative mit Empfehlung auf Ablehnung direkt vors

Auch das Abbruchgesetz sorgt in der SP für Kontroversen.

Volk zu bringen. Nun hofft er auch auf die Unterstützung der Delegiertenversammlung am 13. August. Doch dort hat Wessels prominente Gegner aus den eigenen Reihen. Mit Nationalrat Beat Jans kämpft eine gewichtige Grösse in der Partei an vorderster Front für die Initiative.

Hans-Peter Wessels zeigt sich trotzdem ziemlich siegessicher: «Ich bin zuversichtlich, dass die Delegierten Nein sagen werden, zumal die SP bereits die Unterschriftensammlung

für die Initiative nicht unterstützte.» Anders sieht es Jans: «Nur die Fraktion ist bis jetzt dagegen. Sonst ist alles relativ offen.» Ein Ja zum breit abgestützten Volksbegehren würde der SP entsprechen, sagt Jans.

Das Mitglied des Initiativkomitees findet die Idee eines Parks über den Perrons und Schienen bestechend. «In Basel entstehen derzeit viele Hochhäuser. Es ist wichtig, dass wir mit einem solchen Projekt einen Ausgleich für die Lebensqualität in dieser Stadt schaffen.» Sympathisch findet er das «mustergültige Projekt» auch, weil es von der Bevölkerung komme. «Es ist eine Stadtentwicklung von unten – und sollte eine Chance erhalten.»

Beat Jans hat kein Verständnis dafür, dass sich das Bau- und Verkehrsdepartement von Hans-Peter Wessels derart gegen das Projekt stemmt. Die Begründung, der Central Park sei aus technischen Gründen nicht realisierbar, mag er nicht mehr hören. Das sei ein ziemlich lächerliches Argument, sagt er. «Ich habe das Gefühl, die Verwaltung versteckt sich hinter den SBB, diese wiederum hinter dem Bau- und Verkehrsdepartement», so Jans. Diesen Vorwurf will Wessels nicht gelten lassen. «Wir verstecken uns

überhaupt nicht. Die SBB und wir sind uns in dieser Frage einig: Das Projekt kann so, wie es vorliegt, gar nicht realisiert werden.»

Im Initiativkomitee des Central Park sitzt auch der ehemalige Regierungsrat und Nationalrat Remo Gysin. Er bezeichnet das Projekt als «riesige Chance für Basel». Ein Nein seiner Partei am 13. August würde ihn denn auch enttäuschen. «Das wäre eine verpasste Chance. Der Central Park kommt bei Jung und Alt gut an, das darf eine Partei wie die SP nicht übersehen.»

Seiner Meinung nach habe die Fraktion sich zu stark von der ablehnenden Haltung der Regierung beeinflussen lassen. Für Gysin ist das Projekt nicht zuletzt deshalb überzeugend, weil damit das Gundeli an die Innenstadt angebunden werden könnte. Die Central-Park-Vorlage vom 22. September spaltet die SP. Unabhängig davon, wie die Delegierten entscheiden – die SP-Sektion Gundeldingen-Bruderholz unterstützt das Projekt bereits.

Zoff um die Wohnvorlagen

Doch nicht nur beim Central Park scheiden sich die Geister innerhalb der SP. Am 22. September wird das Basler Stimmvolk zudem einen wegweisenden Entscheid in der Wohnpolitik fällen: Zur Abstimmung gelangt dann die Initiative des Mieterverbandes, die unter anderem Sonderzonen für günstige Wohnungen fordert. Der Gegenvorschlag des Grossen Rates sieht eine Offensive bei der Förderung von Genossenschaftswohnungen vor. Zudem will er das Abbruchgesetz lockern – ein Vorhaben, das in der SP Kontroversen auslöst und für eine angespannte Stimmung sorgt.

Die Grossratsfraktion sprach sich für den Gegenvorschlag aus und musste dafür heftige Kritik vom Mieterverband einstecken. Es ist absehbar, dass sich an der Delegiertenversammlung etliche Mitglieder für die Initiative aussprechen werden. Einer davon ist Stephan Luethi – seit Kurzem Fraktionspräsident der SP. Und auch die beiden Grossrätinnen Tanja Soland und Danielle Kaufmann sind für das Volksbegehren des Verbandes.

Immerhin kommt am 22. September auch noch das Epidemien-gesetz zur Abstimmung: Harmoniebedürftige SP-Delegierte werden an der Versammlung aufatmen, wenn sie für die völlig unumstrittene Vorlage die Parole fassen dürfen.

✉ tageswoche.ch/bgcn

Kroatien ist am 1. Juli als 28. Land der Europäischen Union beigetreten. Der Vorgang hat ausserhalb Kroatiens nur wenig Beachtung gefunden. Auch die Zahlen sind nicht important: Die Bevölkerung der EU ist um 0,87 Prozent (4,4 Millionen Menschen) gewachsen, ihr Bruttoinlandsprodukt (BIP) um 0,34 Prozent.

Dass die Sache dennoch wichtig ist, wird man in der Schweiz spätestens dann zur Kenntnis nehmen, wenn die Personenfreizügigkeit an die neuen Verhältnisse angepasst werden muss und weitere Kohäsionszahlungen fällig werden. Doch darum geht es hier – noch – nicht.

Neue Aussengrenze

Fakt ist: Die Grenzen und damit die Zugehörigkeiten haben sich verschoben sowie die Definitionen von «drinnen» und «draussen». Die EU hat für einige Zeit eine neue, extrem lange Aussengrenze von 1377 Kilometern erhalten. Aus «westlicher» Sicht handelt es sich bei dem Beitritt um eine weitere Osterweiterung.

Aus kroatischer Sicht ist er die Bestätigung für eine alte Zugehörigkeit zur westlichen Zivilisation. Drinnen ist nun eine erzkatholische Gesellschaft, draussen ist «Rest-Jugoslawien», das mehrheitlich christlich-orthodox oder muslimisch ist. Das sollte man nicht unterschätzen.

Doch die nun schärfer abgetrennten östlichen Gebiete sind – für Kroatien ohnehin, aber auch für die EU – auch in Zukunft nicht unwichtig. Das neue EU-Mitglied wird, wie Polen gegenüber der Ukraine, statt sich in der Region abzugrenzen, vermehrt eine Brückenfunktion wahrnehmen müssen – also keine Flucht vom Balkan.

Kroatien hat zwar die mitteleuropäische Freihandelsarea (Cefta), in die 40 Prozent des kroatischen Exports gehen, verlassen müssen. Grossfirmen haben sich aber bereits mit Tochtergesellschaften ein Verbleiben jenseits der neuen Grenze gesichert.

Die Hauptfrage ist jedoch, wie die kroatische Wirtschaft im gemeinsamen europäischen Markt bestehen kann. Der Anteil der Exporte am Bruttoinlandsprodukt (BIP) liegt bei nur 20 Prozent, und in der umgekehrten Richtung liegen expansive Kräfte (Lidl und Co.) auf der Lauer. Sehr wichtig wird sein, ob Kroatien die gut ausgebildete Jugend im eigenen Land behalten kann.

Ein Traum mit Tücken

Ist die EU mit dem Neumitglied nun stärker oder schwächer geworden? Erweiterung und Mengenwachstum bedeutet ja nicht automatisch Stärkung. Mit Kroatien kommt wohl ein weiterer eher strukturschwacher Nettobezüger hinzu, der insgesamt mehr kostet als nützt. Brutal ausgedrückt, geht es für die EU weniger um



Verschobene Aussengrenze: Das Neumitglied Kroatien bildet für die EU eine Brücke in den Balkan. Foto: Reuters

Europa «goes east» – Etappe für Etappe

Nach Slowenien ist seit Anfang Juli mit Kroatien der zweite ex-jugoslawische Staat EU-Mitglied. Weitere werden folgen. Das stellt die EU und auch die Schweiz vor Probleme. *Von Georg Kreis*

einen Gewinnzuwachs im Inneren als darum, einen Problemstaat in der unmittelbaren Nachbarschaft nicht draussen zu lassen.

Hat sich die Situation für Kroatien verbessert oder verschlechtert? Kroatien

**Zum Traum
müssen Leistung
und Aufbruchswillen kommen.**

tiens Staatspräsident Josipovic erklärte, mit dem Beitritt sei ein Traum mehrerer Generationen in Erfüllung gegangen. Jetzt muss zu den Träumen ein anhaltender, von individueller wie kollektiver Leistungsbereitschaft begleiteter Aufbruchswillen kommen.

Dafür braucht es auch Erfolgsaussichten – und diese sind bei einer Jugendarbeitslosigkeit von gegen 50 Prozent im Moment nicht gerade mit Händen zu greifen. Die Strahlkraft der EU war auch schon besser. Immerhin bewahrt die Ernüchterung vor einem falschen Enthusiasmus.

Kroatien, darin sind sich alle Kommentatoren einig, hat seit der Aufnahme der Beitrittsverhandlungen 2005 beträchtliche, aber noch nicht genügende Fortschritte gemacht. Es gibt noch immer eminenten Reformbedarf punkto Rechtsstaatlichkeit, Marktwirtschaft und Abbau des nationalistischen Überlegenheitsdünkels. Das Erste kann man einfordern, das Zweite kann man entwickeln, das Dritte müsste dann von alleine kommen.

In der Frage nach der Bedeutung des Beitritts ist zwischen «sogleich» und «später» zu unterscheiden. In der grossen Perspektive ist die Aufnahme Kroatiens ein guter Entscheid. Wichtig ist jedoch, dass in der Gegenwart keine Fehler gemacht werden.

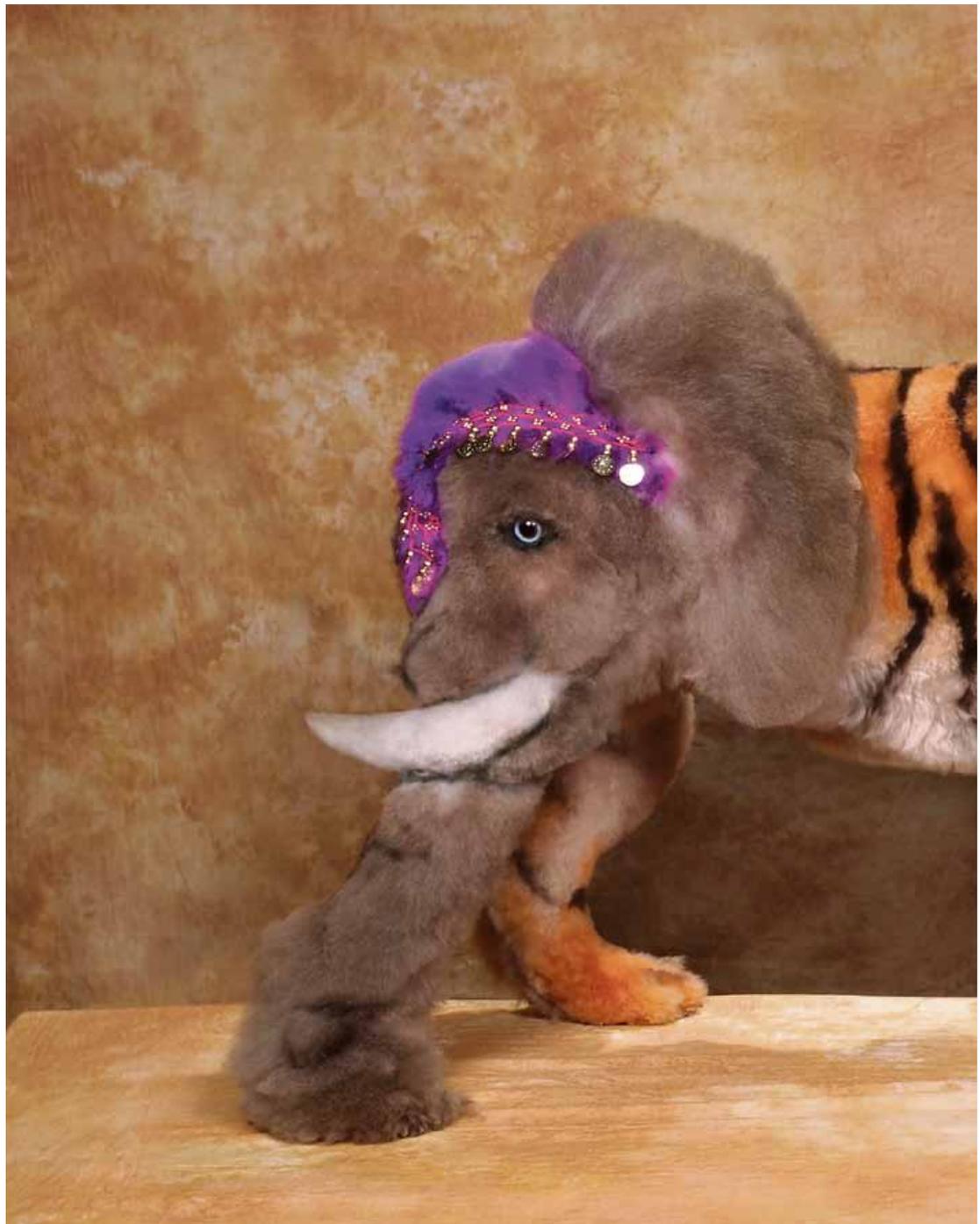
Wie die Erfahrungen mit Bulgarien und Rumänien gezeigt haben, besteht nämlich die Gefahr, dass der im Vorfeld des Beitritts an den Tag gelegte Reformeifer nachlässt, wenn man, wie im Fall der beiden genannten Länder, einmal Mitglied des Clubs geworden ist. Deshalb müssen die bereits bestehenden Überwachungsmechanismen der EU dafür sorgen, dass Kroatien vor allem beim Abbau der Korruption auf dem guten Weg bleibt.

Kroatien ist ein vergleichsweise leichter, aber nicht der letzte Beitrittsfall. Serbien, für das bereits im Januar 2014 die Beitrittsverhandlungen eröffnet werden, wird folgen, danach sind die übrigen südosteuropäischen Staaten an der Reihe. Schnell wird das allerdings nicht gehen. Im Fall Serbiens heisst es, dass ein Beitritt in sieben Jahren bereits ein ehrgeiziges Ziel sei.

Die EU hat dazugelernt

Die EU ist auf dem Weg, etwas besser zu machen, was vor zwei Jahrzehnten beim Zerfall Jugoslawiens mit ihrer Beteiligung und Mitverantwortung sehr schlecht gelaufen ist. Mit der Aufnahme Sloweniens 2004 machte sie nur einen ersten Schritt. Eine Ironie der Geschichte besteht darin, dass die damals auseinanderstrebenden jugoslawischen Teilrepubliken unter dem Dach der EU wieder zusammenfinden werden, jetzt aber unter völlig neuen Bedingungen: im Gegensatz zum damaligen Staatssozialismus in einem System des demokratisch abgefederten Kapitalismus.

✉ tageswoche.ch/bgcvn





Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien, eindruckliche Geschichten und spezielle Techniken: jede Woche im TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff» unter blogs.tageswoche.ch. Vorschläge willkommen via bildstoff@tageswoche.ch



Bildstoff: Die spinnen, die Amis. So ein ganz normaler Hund sieht aber auch zu gewöhnlich aus. Also greifen die Herrchen zu Farbe, Schere und tief in die Fasnachtskiste. Der Tierfotograf Ren Netherland hat bei Hunde-Styling-Wettbewerben die schönsten und schrägsten Models abgelichtet. Mehr Bilder sehen Sie auf tageswoche.ch/+bgst

«Rare süsse Kirschen für Liebhaber»,
tageswoche.ch/+bgbvc

Aus den Händen gerissen

Der Natur- und Vogelschutzverein Titterten verkauft für die hiesigen Bauern seit einigen Jahren die Kirschen, die auf Hochstammobstbäumen wachsen, in der Stadt Basel, aber auch bis nach Engelberg und Interlaken. Die Früchte werden den Verkäuferinnen jeweils aus den Händen gerissen, und nach zwei Stunden sind 100 Kilogramm verkauft. Daran sollten die Grossverteiler ein Beispiel nehmen! Aber eben, ein netter Marktstand mit persönlicher Bedienung und einem Angebot von hochwertigen, aromatischen und alten Sorten ist halt etwas anderes als ein anonymes Einkaufszentrum.

Paul Jud

Artenvielfalt rechnet sich

Artenvielfalt ist wichtig für unsere Natur. Irgendwann wird sich dies auch für unsere Landwirte rechnen.

Chriss Graf

«Flussabwärts für Fortgeschrittene»,
tageswoche.ch/+bgcuf

Regeln schaden nicht

Die Regeln fürs Schwimmen im Rhein sind nicht neu und wurden auch nicht erst publiziert, als es grad zufällig «schiffte». Warum also dieser Ton? Auf Schwimmregeln kann mehrmals pro Saison aufmerksam gemacht werden, das schadet nichts. 99,9 Prozent der Schwimmer haben den Plausch, dass sie den Bach hinunter paddeln können und erfreuen sich des Lebens. Freu dich doch einfach mit, liebe TagesWoche.

Esther Stebler

«Muss es denn so nüchtern sein?»,
tageswoche.ch/+bgbtc

Im Empfangsschlauch

Ich kann den Ausführungen zum Flughafen nur beipflichten – eine wichtige Sache blieb aber unerwähnt: Einen dermassen unfreundlichen, kalten und engen Schlauch von einer

Reaktionen aus der Community



«Empfangshalle» wie in Basel sieht man selten. Die wartenden Leute müssen sich irgendwie in eine Ecke drücken, um ihren Besuch zu «empfangen». Wenn zwei oder drei Flieger gleichzeitig ankommen, ist das Chaos perfekt, die einen wollen raus und die anderen stehen gezwungenermassen im Wege. Keine schöne Situation.

B E Berger

Schwerfällige BVB

Sie haben den aktuellen Zustand am EuroAirport mit Bravour beschrieben. Sie haben auch die wunden Punkte aufgedeckt und gezeigt, wo noch Verbesserungspotenzial besteht. Kostlich ist der Schluss des Artikels über die BVB. Leider agiert dieses Unternehmen immer noch wie ein schwerfälliger Staatsbetrieb, obwohl es 2008 verselbstständigt wurde.

Karl Buschweiler

«Machts doch selber!»,
tageswoche.ch/+bgbtu

Zurück zum Wesentlichen

Die Stadtgärtnerei beschäftigt sich mit Brandschäden im Parkrasen, die Stadtentwicklung macht Poesie-Wettbewerbe und die Stadtteilsekretariate ersticken in Mitwirkungsverfahren. Konzentrieren wir uns doch wieder auf das Wesentliche!

Daniel Seiler

Machen statt fordern

Sollte man den Mitarbeitern der Stadtgärtnerei nicht auch freie Wochenenden zugestehen? Sicherlich haben einige von ihnen selbst Kinder und wollen mit diesen zusammen die heissen Sommertage geniessen, statt auch noch am Wochenende frühmorgens arbeiten zu müssen. Ich finde diese permanent fordernde Haltung bedenklich: Da wird reklamiert, die Becken würden nicht gefüllt, aber niemand ist bereit, dieses kaum allzu anstrengende Ämtchen zu übernehmen. Es ist halt einfacher, zu fordern, als selbst etwas pro bono zu geben...

Inaktiver Nutzer

Leserkommentar der Woche

von Heiner Schäublin zu «Lasst uns locker bleiben»,

tageswoche.ch/+bgasb

Danke, Georg Brubacher, für das Öffnen dieses Zeitfensters. Auch mein Heimatland liegt südlich dieser Stadt. Natürlich nicht so weit südlich wie das Ihre. Aber so südlich, dass mein Grossvater auf der Vespa durch das Dorf fuhr und am Dorfeingang auf meine Grossmutter wartete. Gleichzeitig stieg meine Grossmutter durch den Wald zum Dorfeingang hinunter und setzte sich dort auf die Vespa. Und das, damit das Dorf nicht sah, dass sie mit gespreizten Beinen hinten auf dem Roller sass. Der Mensch lernt nicht aus der Geschichte, sondern die Geschichte lehrt den Menschen mit ihren Wiederholungen. Ein kluger Kopf hat mal gesagt: «Lebenserfahrung ist die Erfahrung, die man nicht vermitteln kann.» Leider.

Leserbriefe an:

community@tageswoche.ch

TagesWoche
3. Jahrgang, Nr. 31
WEMF-beglaubigte Auflage:
22 580 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperation:
«La Cité» (Genf),
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlegerausschuss
Nicolas Ryhiner, Michael
Theurillat, Urs Buess
(Publizistischer Leiter)
Chefredaktion
Dani Winter, Redaktionsleiter
Remo Leupin, Leiter Print
Digitalstrategie
David Bauer
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagic (Leiter
Newsdesk), Renato Beck,

Martin Bruni (Praktikant),
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Naomi Gregoris
(Praktikantin), Alice Guld-
mann (Praktikantin), Tara Hill,
Simon Jäggi, Christoph
Kieslich, Matieu Klee,
Marc Krebs, Philipp Loser,
Matthias Opplinger,
Florian Raz, Michael Rocken-
bach, Martina Rutschmann,
Livio Marc Stöckli
(Praktikant), Monika Zech
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel, Esther Staub

Bildredaktion
Nils Fisch
Layout/Grafik
Petra Geissmann, Daniel
Holliger, Carla Seoci
Korrektorat
Irene Schubiger, Esther
Staub, Martin Stohler,
Dominique Thommen
Abo- und Lesermarkt
Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch
Martina Berardini

Verlag
Tel. 061 561 61 50
info@neuemediaenbasel.ch
Olivia Andrighetto
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Tel. 061 561 61 50
Cornelia Breijl, Tobias Gees,
Felix Keller, Hana Spada

Abonnemente
Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.-
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.-
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inkl. 2,5 Prozent Mehr-
wertsteuer und Versand-
kosten Schweiz
Druck
Zehnder Druck AG, Wil

JA

«Eine Bank, bei der wir das Sagen haben»



Urs Müller-Walz
Grossrat BastA!

Die Basler Kantonalbank verstehe ich als Dienstleistungsbetrieb für die hiesige Bevölkerung und die in der Region tätigen KMU. Das unterscheidet sie von anderen, rein kommerziell ausgerichteten Banken. Die Frage, ob der Bankrat der Basler Kantonalbank (BKB) weiterhin durch den Grossen Rat gewählt werden soll, ist nur ein Teil der Überlegungen, welche im Voraus gemacht werden müssen.

Die Kantonalbank soll in erster Linie dafür sorgen, dass die in der Region tätigen KMU zu fairen Bedingungen Kredite bekommen, ihre Alltagsgeschäfte kundenfreundlich abwickeln können und der Bevölkerung eine sichere Anlage für ihr Ersparnis zur Verfügung steht.

Dies ist Wirtschaftsförderung im Interesse der Bevölkerung und der Wirtschaft, sichert Arbeitsplätze und Gespartes. Daraus ergibt sich eine klare geografische Beschränkung der Kantonalbank. Eine Ausweitung des Tätigkeitsfeldes über die Wirtschaftsregion Nordwestschweiz und das angrenzende Ausland hinaus ist nicht zweckdienlich.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich für mich klar, dass der Grosse Rat als zentrales Organ des Volkes für die Festlegung der Strategie, der Wahl des Bankrats und im Rahmen der Oberaufsicht auch für die Kontrolle der Bank zuständig ist.

Die Wahl der Bankräte ist durch den Grossen Rat vorzunehmen. Das Eidgenössische Bankengesetz schreibt vor, dass Bankräte einen guten Ruf geniessen und Gewähr für eine einwandfreie Geschäftstätigkeit bieten müssen. So wird der Grosse Rat nebst der Festlegung der Strategie mit der Wahl der Bankräte auch in Zukunft einen wichtigen Teil der Eigentümerfunktion wahrnehmen.

Der Grosse Rat darf im Interesse der KMU und der Sparerinnen und Sparer nicht aus seiner Verantwortung genommen werden. Kurz gesagt: Wir brauchen eine Basler Kantonalbank, bei der wir das Sagen haben, und wir brauchen eine Kantonalbank mit einer Staatsgarantie als Sicherheit.

Die Wochendebatte



Soll der Grosse Rat weiter den Bankrat der BKB wählen?

Die beiden Skandale, der ASE-Betrugsfall und die Verwaltung von Vermögen amerikanischer Steuerflüchtlinge, sind noch nicht abgeschlossen, da hat bereits die politische Diskussion über die künftige Rolle der Basler Kantonalbank eingesetzt. Noch bevor klar ist, ob die Mitglieder des Bankrats für die beiden Skandale überhaupt je Verantwortung übernehmen, schickte die Basler Regierung die Totalrevision des Gesetzes über die Basler Kantonalbank in die Vernehmlassung. Jetzt liegen die Antworten vor. Politisch umstritten ist vor allem die Frage, wer in Zukunft die lukrativen Bankratsmandate vergeben darf: Sollen weiterhin die Volksvertreter im Grossen Rat die Mitglieder des Bankrats wählen oder soll neu die Regierung bestimmen, wer dem Gremium angehören darf?

Diskutieren Sie mit auf: tageswoche.ch/wochendebatte

Braucht der EuroAirport einen Bahnanschluss?

Die Wochendebatte vom 26. Juli 2013

Ab Basel und ab Mulhouse soll man den EuroAirport (EAP) ab 2020 mit dem Zug erreichen können. Frankreich drängt auf diesen Bahnanschluss, die Schweiz soll sich finanziell daran beteiligen. In den Kommentaren zeigte die Community der TagesWoche recht viel Verständnis dafür, dass eine zeitgemässe Bahnverbindung an den EAP sinnvoll sei. Die Anreise an den Flughafen mit der heutigen Busstrecke sei viel zu umständlich. Aber es meldeten sich auch Gegner, die darauf verwiesen, dass ein solches Projekt vor allem Frankreich nütze und dass für die Schweiz wenig herausausschäue. Die Angst, dass der EAP dank des Bahnanschlusses noch mehr Flugbewegungen generiere, war aus vielen Kommentaren herauszulesen. In der Abstimmung schwangen die Befürworter des Anschlusses mit 77 Prozent Ja-Stimmen gegen 23 Nein-Stimmen deutlich obenaus.

NEIN

«Es braucht eine Entpolitisierung»



Luca Urgese
Vizepräsident FDP Basel

Die Basler Kantonalbank (BKB) als Staatsbank ist eine aus dem 19. Jahrhundert stammende Institution, als der Markt die rasant steigende Nachfrage nach Krediten nicht decken konnte. Damals litten die KMU an der mangelnden Verfügbarkeit selbst kleiner Kredite.

Diese Zeiten sind jedoch längst vorbei! Heute scheitert eine Kreditvergabe nicht am fehlenden Geld bei den Banken, sondern eher an nicht überzeugenden Geschäftskonzepten.

«Em Bebbi sy Bangg» mag bei vielen zwar noch lokalpatriotische Gefühle der Verbundenheit hervorrufen. Nüchtern betrachtet, ist die BKB aber, abgesehen vom Wettbewerbsvorteil der Staatsgarantie, ein gewöhnliches Institut auf einem Bankenplatz, der mit über 40 Banken ausreichend Alternativen bietet.

Die Kontrolle durch den Kanton und insbesondere den Grossen Rat sollte zu einer wirksamen Risikokontrolle führen, um die Gefahr für den Steuerzahler in engen Grenzen zu halten.

Doch hat dieses Modell dazu geführt, dass die BKB in den vergangenen Jahren verantwortungsvoller handelte als private Banken? Angesichts des ASE-Skandals und der US-Steueraffäre wäre das eine gewagte Behauptung. Die politische Oberaufsicht konnte beides nicht verhindern.

Wenig hilfreich war dabei, dass praktisch alle Parteien im Bankrat vertreten sind. Kaum jemand hatte dadurch ein Interesse an harter Kritik, weil diese letztlich auf die eigenen Parteivertreter im Bankrat zurückfallen würde. Für mich gibt es daher nur eines: Die Politik muss raus aus dem Bankgeschäft.

Es braucht eine konsequente Entpolitisierung des Bankrates und der BKB insgesamt, letztendlich also keinen Einfluss mehr von Grossräten, Regierungsräten, Nationalräten oder Ständeräten. Nur so ist eine kritische und unabhängige Aufsicht möglich, die dem Risiko für den Kanton Basel-Stadt gerechter wird als bisher.



Einem jugendlichen, talentierten Fussballspieler schmackhaft zu machen, zum FC Basel zu kommen, ist nicht sonderlich schwierig. Man trifft sich in den Geschäftsräumen des Glasturms neben dem St.-Jakob-Park, zeigt den Eltern die betreuten Wohnhäuser in der Lehenmatt, und natürlich lässt man den Gang ins Joggegi wirken. «Geschämt hat man sich aber dann», erinnert sich Peter Knäbel, «wenn man bei den Kabinen angekommen ist.» Draussen, auf den Sportanlagen St. Jakob, herrscht «Fusspilzgefahr», wie der ehemalige Nachwuchschef des FCB die Zustände in den in die Jahre gekommenen Holzbaracken beschreibt.

Bis 2009 war Knäbel sechs Jahre lang in der Juniorenarbeit beim FCB tätig, zuletzt als Chef, und in diese Zeit fällt die Idee für den Nachwuchs-Campus, der nun am 17. August feierlich eingeweiht und ab 1. September in Betrieb genommen wird. Professionell, erfolgreich und mit den Zürcher Clubs führend in der Schweiz ist der FCB seit Jahren in der Ausbildung junger Fussballer – «Nachwuchsarbeit auf höchstem Niveau mit bescheidenen Mitteln», wie Benno Kaiser, lange Jahre administrativer Leiter dieser FCB-Abteilung, das nennt. «Aber», sagt Peter Knäbel, «wir liefen Gefahr, infrastrukturell in Rückstand zu geraten.»

Möglich gemacht hat den Campus Gigi Oeri, die einst von René C. Jäggi in den Verein geholt wurde und sich

Ein in Beton gegossenes Vermächtnis

Von seiner Ehrenpräsidentin erhält der FC Basel die modernste Fussballschule der Schweiz zur Verfügung gestellt. Der 20 Millionen Franken teure Nachwuchs-Campus ist ein Segen für den Club und Herausforderung zugleich.

Von Christoph Kieslich und Florian Raz

zunächst für die Jugend engagierte, ehe sie als Präsidentin, Transferchefin und Mäzenin den Aufschwung des FCB nach der Jahrtausendwende befeuerte. Beim Aufrichtfest des Campus im Spätjahr 2012 sagte Gigi Oeri: «Einer meiner grössten Träume, seit ich den FCB kenne, geht in Erfüllung.» Der Campus ist auch das in Beton gegossene Vermächtnis der Ehrenpräsidentin.

Vor fünf Jahren wurde das Projekt angeschoben mit einem Planungskredit, den Oeri gewährte. Knäbel nennt den Weg zur Verwirklichung kompliziert: «Man ging anfangs von grösstmöglichem Widerstand aus.» Unvergesslich ist Knäbel deshalb ein Auftritt mit Kaiser und Oeri vor dem Münchener Gemeinderat in nicht öffentlicher Sitzung: «Da haben die Leute verstanden, dass es Gigi Oeri ernst ist mit dem Projekt.»

Löwenanteil trägt Gigi Oeri

Das galt dann auch während der Bauphase, als zum Beispiel Altlasten im Boden entdeckt wurden. Die Entsorgung verschlang eine weitere Million Franken, nicht budgetierte Zusatzkosten, die sich Kanton, Christoph Merian Stiftung und Gigi Oeri teilten. Insgesamt hat der Bau der Anlage mehr als 20 Millionen Franken gekostet. Der Löwenanteil davon kommt von Gigi Oeri, und nebst privaten



Der Nachwuchs-Campus:
Mit der neuen Talentschmiede übernimmt
Basel eine Vorreiterrolle in der Schweiz.

Foto: Christian Schnur

Spendern wie Unternehmer Emanuel Burckhardt, Bankier Eric G. Sarasin, Novartis oder Bernhard Burgerners Constantin Film Schweiz AG, haben auch die Kantone Basel-Stadt (1 Million) und Baselland (0,5 Millionen) Zuschüsse aus dem Swisslos-Fond gewährt.

Für dieses Geld gab es einerseits das von den Basler Architekten Luca Selva entworfene Hauptgebäude, ein sich in die Brüglinger Ebene einfügender Bau, der sich nach Süden hin öffnet. Markant ist zum einen eine grosszügige überdachte Lobby, die in ein strahlend blaues Tartanfeld übergeht, zum anderen sind in die Weissbetonfassade runde Öffnungen eingelassen, die sämtliche Platzierungen des FC Basel seit seiner Gründung 1893 darstellen.

Auf Ästhetik und Gestaltungsfragen bis ins Detail haben Stiftungsräsidentin Gigi Oeri und Stiftungsrat Jacques Herzog viel Wert gelegt, und auch bei der Funktionalität der Anlage wurde nicht gespart. Die Nachwuchsmannschaften des FCB von U14 bis U21 beziehen im Campus jeweils eine eigene Garderobe, die Trainer erhalten Büros, es gibt einen Kraftraum, ein Kaltwasserbecken, Platz für die Physiotherapeuten, ein Auditorium, einen Aufenthaltsbereich für die Junioren, Sitzungszimmer, eine Kantine und ausserdem ein öffentlich zugängliches Restaurant.

Zudem sind vier Fussballplätze frisch angepflanzt, einer davon neuerdings im Winter beheizbar, es wurde ein seit Jahresbeginn bereits genutzter Kunstrasen gebaut, Flutlichtanlagen wurden installiert, und eines der Felder ist mit elf Kameras für die Leistungsdiagnostik ausgerüstet, die nicht vielen Proficlubs in Europa zur Verfügung steht.

Erstmals hat die Jugendarbeit des FC Basel damit eine Art Begegnungsstätte, wobei der Campus den Buben

**Adrian Knap:
«Der Campus ist
ein Segen für den
FC Basel.»**

und jungen Männern vorbehalten ist. Auf den Trainingsfeldern 10 und 11 der Sportanlage St. Jakob, direkt an der Grün 80 gelegen, werden ausserdem wie früher auch wieder die Profis unter Murat Yakin üben, vor allem im Winter auf dem beheizten Platz – und dafür Miete bezahlen. Die Mädchen- und Frauenmannschaften des FCB genießen im Campus Gastrecht für einzelne Trainings oder Spiele, sie haben im Gebäude aber keine eigenen Räume.

Vom Campus verspricht sich Adrian Knap, der als Vizepräsident des ▶

Wo bitte geht es für mein Kind zum Campus?

Damit von vornherein kein Missverständnis entsteht: Der Nachwuchs-Campus Basel ist zwar eine Eliteschule für junge Fussballer. Aber er ist keine Schule, auf die man sein Kind schicken kann in der Hoffnung, dass etwas wird aus ihm. Die Talente sucht sich der FC Basel selbst, schon sehr früh und auch nicht alleine. Dafür pflegt er Partnerschaften wie zum Beispiel mit dem FC Concordia, mit dem zusammen gerade die «Kindersportschule Bebbi» auf die Beine gestellt wird. Ziel ist es, Kindern im Alter von sechs bis neun Jahren in der motorischen Entwicklung zu helfen, Defizite abzubauen und gleichzeitig Grundfertigkeiten für zukünftige Fussballer und Fussballerinnen aufzubauen.

In zwei Stränge ist die Nachwuchsarbeit unterteilt. Von den Kleinsten, den «Piccolos» (ab 6 Jahren) bis zur U14 ist der Jugendbereich dem Verein, dem FC Basel 1893, angegliedert, von der U15 bis zur U21 der FC Basel 1893 AG, also dem Profibetrieb.

Insgesamt spielen derzeit rund 220 Kinder und Jugendliche in 13 Teams im Trikot des FCB. Die Trainer und Betreuer entdecken und beobachten Talente zum grössten Teil selbst, wenn sie bei Spielen und Turnieren in der Region oder in der restlichen Schweiz unterwegs sind. Und der FCB holt sich vielversprechende Junioren von anderen Vereinen, was im Entschädigungssystem des Schweizer Fussballverbandes eine Stange Geld kosten kann.

Wer sein Kind nur allzu gerne einmal dem fachkundigen Personal des FCB vor Augen führen möchte – oder es dem Spross schier nicht ausreden kann, dass er es Yann Sommer oder Xherdan Shaqiri gleichtun will –, dem bietet der Verein diverse Möglichkeiten. Unter dem ziemlich Hoffnungen weckenden Motto «Spiel dich zum FCB» gibt es zum Beispiel die «Piccolo Days», bei denen in diesem Frühjahr Kinder der Jahrgänge 2007 und 2008 ihre Freude am Fussball zeigen konnten. Für die Jahrgänge 2004 bis 2006 wurden ebenfalls eintägige Sichtungstrainings abgehalten, wobei von rund 50 Teilnehmern ein oder zwei Spieler in die Nachwuchsabteilung aufgenommen wurden.

Eine ganze Woche lang dauern die «Kids Camps», die der Club im Frühjahr und Herbst für Jungen und Mädchen anbietet (im Oktober wieder für die Jahrgänge 2000 bis 2005). Allerdings kosten diese 290 Franken – eine Investition mit ungewisser Rendite.



Arbeiten an der Pipeline: Vizepräsident Adrian Knuop, beim FOB für die Nachwuchsarbeit zuständig, macht sich regelmässig selbst ein Bild vom Ausbildungsstand der Junioren. Foto: Stefan Bohrer

► FCB für die Nachwuchsarbeit zuständig ist und als Ex-Nationalspieler selbst noch wöchentlich mit Junioren auf dem Trainingsplatz steht, einen Austausch der Trainer, wie er im Leistungsbereich bisher nur umständlich möglich war und von den Praktikern immer wieder eingefordert wurde: «Das wird intern noch einmal einen richtigen Schub geben.»

Das alles hätte sich der Verein selbst nicht leisten können, sagt Knuop: «Der Bau ist ein Segen für den FCB.» Das vor allem auch deswegen, weil die Talentschmiede den Club auch in Zukunft nichts kosten wird. Spieler und

Trainer können frei über die Infrastruktur verfügen. Für den Unterhalt des Baus und der Plätze, für Wasser und Strom und für die beiden Wohnhäuser an der Lehenmattstrasse für auswärtige Nachwuchsspieler trägt die vom FC Basel unabhängige Stiftung Nachwuchs-Campus Basel die Kosten, ja selbst für die Schulgelder der Junioren kommt sie auf.

Die teure Talentschmiede

Rund drei Millionen Franken wird so das Jahresbudget des Campus betragen. Und auch dieses Geld wird grossmehrfach von Gigi Oeri kommen, die eine jährliche Zahlung von 2,6 Millionen zugesagt hat. Es wird für die Campus-Stiftung also überlebenswichtig sein, dass die FCB-Ehrenpräsidentin nicht irgendwann die Freude an ihrem Projekt verliert. Bislang soll sie jeweils sogar mehr als die versprochene jährliche Summe zur Verfügung gestellt haben.

Der FC Basel seinerseits «hat keine finanzielle Verpflichtung der Stiftung gegenüber», wie Knuop sagt. Mit einer Ausnahme: Wenn ein Spieler, der durch den Campus ging, einen Transfer macht, erhält die Stiftung vom FCB einen kleinen, fixen Beitrag.

Trotzdem bleibt der Nachwuchs ein bedeutender Posten im Budget des FCB. Trainer, Betreuer und Physiotherapeuten sind weiter bei der FC Basel 1893 AG angestellt; insgesamt sind es rund 50 Funktionsträger, darunter 13 Trainer, die im FCB-Nachwuchs ar-

beiten. «Wir stellen die Infrastruktur, der FCB nutzt sie», erklärt Benno Kaiser das System. Ihm wurde von der Stiftung die Geschäftsführung im Campus übertragen, wo weitere zehn festangestellte Kräfte tätig sind.

Zwischen fünf und sechs Millionen Franken lag das offiziell nicht konkret ausgewiesene Budget für den FCB-Nachwuchs vor der Gründung der Stiftung. Nun wird die gesamte Summe, die FCB und Stiftung zusammen für die Nachwuchsförderung ausgeben, bei sechs Millionen veranschlagt.

Für sie geht mit dem Campus ein Traum in Erfüllung: Gigi Oeri, Ehrenpräsidentin des FC Basel, bei der Grundsteinlegung im August 2011. Foto: Keystone



Der Campus erhöht den Druck, Talente zu Profis zu machen.

Das sind Investitionen, die sich der FCB nur leisten kann, wenn immer wieder eigene Junioren den Sprung in die erste Mannschaft schaffen – und danach am besten auch noch mit einer netten Transfersumme den Wechsel ins Ausland. Wenn Knuop darüber spricht, dann klingt er schon fast wie ein CEO eines Basler Pharma-Unternehmens: «Wir haben schon den Druck, dass unsere Pipeline nicht austrocknet.»

Nur, dass in dieser Pipeline nicht neue Medikamente stecken, sondern Jugendliche, die neben dem Fussball



«Wir stellen die Infrastruktur, der FCB nutzt sie.» Campus-Geschäftsführer Benno Kaiser über die Zusammenarbeit zwischen Stiftung und Verein. Foto: Christian Schnur

auch noch eine sinnvolle Ausbildung erhalten und in ihrer persönlichen Entwicklung gefördert werden sollen.

Fast zwangsläufig kommt es da zu Konflikten zwischen sportlichen und pädagogischen Ansprüchen. Was, wenn ein Jugendlicher sich im FCB-Wohnheim daneben benimmt, aber der Torjäger seines Nachwuchsteams ist und am Wochenende das Spitzenspiel ansteht? Wird er dann diszipliniert, indem er aus dem Kader gestrichen wird – oder zählt das Streben nach sportlichem Erfolg mehr?

Menschlich noch schwieriger und anspruchsvoller in der Betreuung wird es, wenn Teenager aus dem Ausland verpflichtet werden, die dann nach ein paar Jahren als nicht gut genug für eine Profikarriere beim FCB taxiert werden.

Dass die Arbeit in diesem Spannungsfeld in Basel in jüngerer Vergangenheit zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen geführt hat, zeigen die personellen Wechsel in diesem Bereich (vgl. nebenstehenden Kasten).

Die wohlüberlegte Trennung

Doch gerade in diesem Bereich sieht Benno Kaiser den grossen Vorteil der Trennung zwischen FCB-Nachwuchs-Abteilung und Campus. In diesem Konstrukt habe die durch die Stiftung vertretene pädagogische Seite weit mehr Gewicht: «Wir sind ganz bewusst abgetrennt, damit wir überwachen können, ob gewisse Grundwerte eingehalten werden.»

FCB-Präsident Bernhard Heusler findet gar, durch die Trennung sei die Gefahr gebannt, dass im Falle einer finanziellen Schräglage des Vereins bei der Betreuung der Jugendlichen der Sparstift angesetzt wird: «Es ist ein ganz grosses Glück, dass die sozialen Kompetenzen in der Stiftung sind. So kann dieser Bereich nicht einfach zusammengestrichen werden.»

Vorderhand hat sich der FCB, wie Adrian Knuip erläutert, «auf die Fahnen geschrieben, die Nachwuchsarbeit vermehrt regional zu verankern». Durch das vom Verband vorgegebene Ausbildungssystem mit Labels und Partnernvereinen sind die Claims abgesteckt, Talente von anderen Super-League-Clubs abzuwerben, ist kostspielig geworden, und deshalb will der FCB mehr Energie innerhalb eines 50-Kilometer-Radius aufwenden.

Für Peter Knäbel, der 2009 als Technischer Direktor zum Schweizerischen Fussballverband wechselte und den Überblick über die Nachwuchsförderung im Land hat, steht fest: «Der Campus ist in der Schweiz einmalig. Damit übernimmt Basel eine Vorreiterrolle.»

Im europäischen Vergleich, einem Umfeld, in dem der FCB mit seinen Profis im Wettbewerb steht, hält der Ausbildungsexperte Knäbel auch die luxuriöse Ausstattung für nicht übertrieben: «Wer auf diesem Niveau der Nachwuchsförderung nicht mithalten kann, ist langfristig nicht mehr konkurrenzfähig.»

✉ tageswoche.ch/+bgcut

Neuorientierung mit harten Schnitten

Parallel zur knapp zweijährigen Bauzeit des Nachwuchs-Campus Basel hat die Juniorenabteilung des FC Basel grosse personelle Veränderungen erfahren. An der Spitze steht seit Juli 2012 Massimo Ceccaroni (44), in der Stadt als Kultverteidiger der ersten Mannschaft unvergessen.

Auf die neue Saison hin wurden – zum Teil notgedrungen – Trainerposten neu besetzt und Aufgaben intern umbesetzt. Der renommierte Ausbilder Carlos Bernegger verliess als U21-Coach den FCB, um in Luzern Trainer in der Super League zu werden. Sein Nachfolger ist Thomas Häberli (39); auch er ist ein Idol, weniger in Basel, wo er 2000/2001 ein kurzes Intermezzo gab, dafür in Bern, wo er mehr als 300 Spiele für die Young Boys bestritt.

Die U18 trainiert neu der Ex-Nationalspieler Raphael Wicky (36), der sich bei Servette Genf die ersten Sporen als Jugendtrainer abverdiente. Benjamin Huggel (36), der vor Jahresfrist seine Karriere im FCB-Trikot beendet hat, trainiert nach seiner Assistenz in der U21 nun die U14 und erwirbt daneben die Trainerdiplome.

Die Neubesetzung mit Ex-Profis folge keiner Strategie, sagt FCB-Vizepräsident Adrian Knuip: «Der fussballerische Erfolg als Spieler und der Werdegang als Trainer sind zweierlei.» Häberli und Wicky waren offen für neue Herausforderungen beim FCB, und Knuip sagt: «Mit ihrem Rucksack an fussballerischer Erfahrung und ihrem Weg, den sie als Trainer gehen, können sie den Jungen viel mitgeben.»

Die personellen Veränderungen gingen mit harten Schnitten einher. Die Leiterin des Wohnhauses Lehenmatt wurde vergangenen Herbst gekündigt, und wenig später folgte die Trennung von U18-Trainer Remo Gaugler. In beiden Fällen machten Knuip und Ceccaroni in «relevanten Bereichen grundsätzlich unterschiedliche Auffassungen» geltend.

Das irritierte, waren doch beide langjährige Mitarbeiter. Die ehemalige Wohnhaus-Leiterin wird von Peter Knäbel, dem früheren FCB-Nachwuchschef, als «hervorragende Sozialarbeiterin mit hohem Anspruch» bezeichnet. Gaugler war neben dem ewigen Werner Mogg, der seit zehn Jahren ununterbrochen die Meisterschaft mit dem U16-Jahrgang holt, der am längsten beim FCB wirkende Juniorentrainer. Unterdessen ist Gaugler Chefscout beim FC Luzern, äussert sich zu den Meinungsverschiedenheiten nicht und hat nur eine grundsätzliche Anmerkung: «Der Campus macht keine Talente, sondern die Leute, die mit den Spielern schaffen.»

Knuip räumt ein, dass der personelle Umbruch an der Spitze der Nachwuchsarbeit zu Veränderungen geführt habe, was zum einen die fussballspezifische Ausbildung angeht und andererseits die Gewichtung von Pädagogik und Fussball. Neu in diesem Bereich muss sich nun der Bruder des Nachwuchschefs bewähren: Stefano Ceccaroni. Der Sport- und Geschichtslehrer und Inhaber der höchsten Trainerdiplome wurde von der Stiftung Nachwuchs-Campus als Leiter Pädagogik angestellt, koordiniert Schule und Ausbildung und leitet die Wohnhäuser in der Lehenmatt.



Cédric Saladin: «Was ich mir da teilweise von Trainern anhören musste, unter der Gürtellinie ... Ich weiss nicht, wie ich das damals ausgehalten habe.» Foto: Nils Fisch

Cédric Saladin, 21, Goalie-Talent beim FC Basel, hat es nicht ins Tor einer Profimannschaft geschafft

«Du lebst in einer anderen Welt»

Wenn mir jemand vor einem Jahr gesagt hätte, dass ich bald studieren werde, dann hätte ich ihm das nicht geglaubt. 14 Jahre lang hatte ich in meinem Leben eigentlich nur ein Ziel: Ich wollte Fussballprofi werden.

Ich habe beim SV Muttenz begonnen, Fussball zu spielen. Mit zwölf wurde ich vom FC Basel zu einem Probetraining eingeladen, was für mich natürlich das Grösste war. Der FC Basel hat damals zum ersten Mal in der Champions League gespielt. Und die Trainer fanden mich offenbar gut. Darum bin ich im Sommer 2003 in die U13 gekommen, in den Jahrgang mit Granit Xhaka.

Dann ging es halt weiter U14, U16 – es waren immer weniger, die dabei blieben, immer Neue sind dazugekommen. Du darfst kein Mitleid haben, wenn es einem Kollegen einmal nicht mehr reicht. Klar, vordergründig geht es auch um den Teamgedanken. Aber eigentlich hat jeder für sich selbst gespielt. Jeder hatte das Ziel, einmal Profi zu werden.

Denn darauf wirst du schon als Kleiner getrimmt: Profi zu werden. Wenn du da drin bist, in diesem Nachwuchssystem, getraut du dich nie, etwas zu sagen. Du weisst: Es kann sein, dass ich keine Chance mehr habe, wenn ich einmal den Mund aufmache.

«Im System drin traust du dich nicht, den Mund aufzumachen.»

Was ich mir da teilweise von Trainern anhören musste, unter der Gürtellinie ... Ich weiss nicht, wie ich das damals ausgehalten habe. Aber es fällt mir erst jetzt auf, da ich ein Jahr lang nicht mehr dabei bin.

Ich hatte ganz grosse Trainer – und eben auch andere. Der Druck ist immens. Und vielleicht braucht es das auch, damit die Spieler darauf vorbereitet werden, was es heisst, Profi zu sein.

Du lebst auch sonst in einer anderen Welt. In einer, die es so eigentlich gar nicht gibt. Mit deinen Kollegen dreht sich alles um Fussball, Autos, Uhren – und vielleicht noch, wer welche Freundin hat.

Trotzdem überwiegen bei mir die positiven Erinnerungen. Ich durfte so viele Länder bereisen, ich habe gelernt, Regeln zu akzeptieren und mich durchzubeissen. Das ist schon eine Lebensschule, von der du profitierst.

Bei mir ist es mit 17 plötzlich ganz schnell gegangen. Ich war eben in die U18 gekommen, als es hiess: «Ab morgen trainierst du bei den Profis.» Ich bin zum Europacupspiel nach Sofia mitgereist, weil Franco Costanzo ausgefallen ist. Fast wäre ich auf der Ersatzbank gesessen, aber es hat dann mit der Registrierung bei der Uefa nicht geklappt.

Ich war ab 13 in einer Sportklasse im Kanton Baselland. Schule, Training, Schule, Training – das war nicht einfach. Als ich zu den Profis kam, habe ich parallel mit dem Sportler-KV begonnen. Da bist du mit einem Streller zusammen, die Spieler fahren Porsche – und du müsstest eigentlich heim, um Französisch zu büffeln. Das geht nicht. Also sind meine Noten runter.

Danach wurde ich nicht dritter Goalie bei den Profis, weil Yann Sommer von GC zurückkam. Aber das war mir egal. Ich war 17 und habe auch im Sommer einen Monat lang mit den Profis mit trainiert. Aber dann habe ich mich an der Schulter verletzt. Ich hatte einen Muskelriss, danach wuchs die Bizeps-Sehne nicht richtig an.

Ich musste noch einmal operiert werden und verlor noch mehr Zeit. Ich wusste während meiner Verletzung am Anfang gar nicht, was ich mit mir anfangen sollte. Ich war überfordert. Bislang hatte ich sechs Trainings in der Woche gehabt, jetzt vielleicht noch eine Stunde im Krafraum am Tag. Ich begann unmässig zu essen und nahm vorübergehend zehn Kilogramm zu. In der Verletzungszeit habe ich dann aber auch die Ausbildung entdeckt und deswegen das KV mit guten Noten abgeschlossen.

Als ich in die U21 zurückkam, habe ich schnell gemerkt, dass der neue Trainer nicht mein Freund ist. Das war eine harte Zeit. Ich war nie ein Superstar wie Granit, von dem schon immer alle geschwärmt haben. Aber ich spürte eine gewisse Achtung. Doch als ich verletzt war, war ich plötzlich niemand mehr.

Ich denke, wenn ich zuletzt einen anderen Trainer gehabt hätte, hätte es mir reichen können, oben hinaus Fussball zu spielen. So aber suchte ich im Sommer 2012 einen Club in der Challenge League. Das war das erste Mal, dass ich mit Managern Kontakt aufnahm. Vorher habe ich das bewusst nicht gemacht. Jetzt denke ich, das war ein Fehler. Ich habe nie Druck beim Club gemacht. Aber in diesem Business musst du fordern, fordern, fordern.

Ich hätte zu Wohlen gehen können, aber ich musste das Probetraining nach 20 Minuten wegen einem gerissenen Meniskus abbrechen. Es hiess, melde dich, wenn du wieder fit bist, dann machen wir einen Vertrag. Aber plötzlich hat mein Manager das Telefon nicht mehr abgenommen – und dann habe ich gelesen, dass Wohlen einen anderen Goalie genommen hat. Da habe ich gemerkt, was für ein Dreckschäft Fussball sein kann.

Ich ging im September 2012 zu den Black Stars in die vierthöchste Schweizer Liga. Daneben habe ich für mich Einzeltrainings gemacht. Ich wollte es wirklich nochmals versuchen. Aber dann habe ich von jemandem gehört, der Spieler an US-Universitäten vermittelt, wo sie mit Stipendien studieren können. Und die Idee hat angefangen, mir zu gefallen.

Ich habe meine Verletzung als Zeichen genommen, dass es für mich nicht hat sein sollen, Fussballprofi zu werden. Ich mache deswegen niemandem Vorwürfe, es stimmt so für mich. Aber ich will etwas erreichen im Leben. Darum bereite ich mich jetzt auf die Berufsmatur vor, und es ist mein Ziel, 2014 mit einem Fussballstipendium an eine amerikanische Universität studieren zu gehen.»

✉ tageswoche.ch/+bgcuu
Aufgezeichnet von Florian Raz

Fabian Frei, 24, schaffte den Sprung zum Profi beim FC Basel und ist Nationalspieler

«Es ist ein Ausscheidungsrennen»

Mit dem Fussball begonnen habe ich zuhause in Frauenfeld. Aber bereits mit zehn oder elf Jahren ging ich zum FC Winterthur ins Training. Wenn ich zurückdenke, waren meine Eltern ziemlich mutig. Die Gegend um den Bahnhof zählt man abends ja nicht zu den angenehmsten Orten. Aber wie mir mein Vater erzählt, ist er mit mir bloss einmal nach Winterthur gefahren. Danach habe ich gesagt, er müsse ab jetzt nicht mehr mitkommen.

Ich war anscheinend bereits damals sehr selbstständig. Darum wollte ich auch unbedingt nach Basel kommen, als mich Peter Knäbel gefragt hat. Er war 2003 von Winterthur zum FCB gegangen, wo er Nachwuchs-Chef wurde. Und er wollte mich gleich mitnehmen. Aber damals hatte ich noch ein Jahr obligatorische Schulzeit vor mir – und dieses wollte ich zuhause absolvieren.

Also bin ich erst ein Jahr später gegangen. Der FCB bot mir die Möglichkeit, parallel zum Fussball die Handelsmittelschule zu machen, da konnte ich es mit mir vereinbaren, nach Basel zu gehen. Ich war 15 Jahre alt. Eigentlich verdammt jung!

Ich war jedenfalls mit Abstand der Jüngste auf dem FCB-Stock im Wohnheim Aprentas. Und der Einzige, der Deutsch sprach. Okay, es gab welche, die in der U21 waren, aber die gaben sich doch nicht mit einem aus der U16 ab! Da lernst du halt, dich auf Französisch zu unterhalten. Ich war deswegen mündlich so gut, dass ich im letzten Jahr an der HMS nicht mehr in den Unterricht musste und mich nur noch auf die Prüfungen vorbereitet habe.

Ich glaube, das FCB-Wohnheim war damals noch ziemlich im Experimentalstatus. Zu Beginn hatten wir keine eigene Bezugsperson. Die drei Betreuer, die auch für die restlichen fünf Stockwerke zuständig waren, haben zu uns geschaut. Aber da ging es nur darum, ob abends die Zimmer aufgeräumt waren. Essen haben wir auf Rechnung gekauft und die Quittungen beim Club eingereicht. Da gab es natürlich welche, die im Coop die Quittungen sammeln gingen und diese dann abgeben haben.

In so einer Umgebung lernst du, dich in eine Gruppe zu integrieren – aber auch, dich durchzusetzen. Wir waren ja ein wild zusammengewürfelter Haufen. Später hatten wir dann eine eigene Bezugsperson und schliesslich auch eine Köchin. Aber irgendwie hat mir die Eigenständigkeit gefallen, die wir uns zu Beginn aneignen mussten.

Ich kann heute auf jeden Fall dank dieser Zeit selbst kochen und waschen. Das ist doch nur von Vorteil. Aber es gab schon auch welche, die mehr Mühe hatten als ich, die eigentlich nur zum Essen aus ihren Zimmern gekommen sind und dann gleich wieder verschwanden.

Als ich aus Winterthur in die U16 des FCB kam, war das ein richtiger Kulturschock. Nach zwei Trainings wollte ich gleich wieder nach Hause. Es war viel härter als in Winterthur. Aber im Nachhinein denke ich, es hat mir nicht geschadet. Wer U16-Trainer Werner Mogg überlebt, den schreckt so schnell nichts mehr! Und das meine ich absolut positiv. Bei ihm werden eben Disziplin und Kampfgeist hoch eingeschätzt.

Klar, die Nachwuchsabteilung ist ein Ausscheidungsrennen. Aber ich habe mir nie Gedanken darüber gemacht, wie es mit mir weitergeht. Ich ging am Morgen in die Schule, danach ins Training, habe mir etwas gekocht – und ab ins Bett. Am Wochenende bin ich meist zu den Eltern. Ich



Fabian Frei: «Früher habe ich mich nach jedem Match gefragt: Reicht es dir überhaupt? Heute weiss ich, was ich kann.» Foto: Keystone

hatte gar nie die Zeit, um ins Grübeln zu kommen. Und ich hatte immer Spass an der Sache.

Ausserdem ging es ja auch stets vorwärts: Von der U16 an war ich immer in den Schweizer Nachwuchs-Nationalteams. Und in der U21 des FCB hatte ich ein fantastisches Jahr. Heinz Hermann war der perfekte Trainer. Er hatte keine einfache Aufgabe, denn alle, die im Team waren, wollten in die erste Mannschaft – schwierig, da ein funktionierendes Team hinzubekommen. Aber er hat es geschafft. Auch wenn es natürlich Spieler gab, die

«Wer den U16-Trainer überlebt, den schreckt nichts mehr. Und das meine ich positiv.»

immer geschossen haben, anstatt abzugeben. Ich bin ja mehr der mannschaftsdienliche Spieler.

Das Gefühl, dass ich auf der Kippe stehen könnte, hatte ich erst in der ersten Mannschaft. Vor allem, als ich 2009 nach St. Gallen ausgeliehen wurde. Es nagt, wenn dir der Trainer sagt, er sehe Spieler vor dir, die du weit hinter dir siehst. Da musste ich mich mit Dingen auseinandersetzen, die ich so nicht kannte.

Früher habe ich mich schon nach jedem Match gefragt: Reicht es dir überhaupt? Heute weiss ich, was ich kann. Das soll nicht arrogant klingen. Aber wenn du über 150 Spiele in der Super League gemacht und ein Tor im Old Trafford geschossen hast ... Das sind Dinge, die dir ein sicheres Gefühl geben.»

📧 tageswoche.ch/+bgcv

Aufgezeichnet von Florian Raz

Anzeige

amg KONZERTE-BASEL.CH

FR 02.08.2013 10.00 UHR STADTCASINO BASEL

Vorverkaufsbeginn Konzertsaison 2013/14

West-Eastern Divan Orchestra Toradze
Gabetta Barenboim Lugansky Haitink
Vengerov Budapest Festival Orchestra
Chamber Orchestra of Europe Zinman
Tonhalle-Orchester Zürich Buchbinder
Schiff Tschechische Philharmonie Prag
Wiener Philharmoniker Lupu Chailly
Uchida Trifonov Sokolov Mutter u.a.

AUCH IM ABONNEMENT ERHÄLTLICH

Konzertgesellschaft Tickets
Stadtcasino/Steinenberg 14, Basel
Telefon 061 273 73 73
tickets@konzertgesellschaft.ch
Online-Ticketshop: www.konzerte-basel.ch

Medienpartner
Basler Zeitung



Filmemacher Jean-Stéphane Bron erklärt Christoph Blocher eine Einstellung seines Films. Die Erwartungen sind hoch – die Fallhöhe ist es auch. Foto: Frenetic Films

Bron trifft Blocher

Jean-Stéphane Brons Dokumentarfilm «L'Expérience Blocher» wird am Dienstag in Locarno gezeigt. Klar ist schon jetzt: Er ist die Hauptattraktion des Festivals.
Von Hansjörg Betschart

Wenn einer der begabtesten Dokumentarfilmer der Schweiz («Cleveland Versus Wallstreet») seine Zeit mit bedeutenden Menschen verbringt, kann man sich eigentlich beruhigt zurücklehnen.

Würde Jean-Stéphane Bron in seinem neuen Dokumentarfilm über ein intellektuelles Schwergewicht wie Hans Küng, einen Spitzenforscher wie Chemie-Nobelpreisträger Kurt Wüthrich oder eine streitbare Künstlerin wie Pipilotti Rist berichten – wir würden uns schon über unsere eigenen sehr hohen Erwartungen ein wenig langweilen.

Was aber, wenn dieser Bron ein Jahr lang dem trotzigsten Christoph Blocher mit der Kamera folgt und ihn nun vor unseren Augen und Ohren auf ein sehr, sehr grosses Leinwandbildformat zu einem veritablen Christophorus vergrössert? Können da unsere Erwartungen überhaupt so tief enttäuscht werden, wie sie derzeit hochschiesse?

Bron hat schon in «Mais im Bundeshaus» bewiesen, dass er gekonnt mit einem eisernen Gesetz der Satire arbeiten kann: Die Wirklichkeit kann entlarvender als jede Satire sein.

Am kommenden Dienstag ist es soweit: Dann wird «L'Expérience Blocher» am Filmfestival in Locarno gezeigt. Grossaufnahmen werden enthüllen, wie der Jurist Blocher die Übernahme der SBG durch den Bank-

verein einfädelt, nachdem man ihn aus dem Verwaltungsrat ausgeschlossen hatte. Das Filmteam ist hautnah dabei, wenn Blocher mit Martin Ebner die Lonza und die Alusuisse verscherebelt und einen unversteuerten Raider-Gewinn einstreicht. Ein von der NSA abgehörtes Telefongespräch gibt wörtlich wieder, was Millionär Moritz Suter Milliardär Christoph Blocher sagte, als er den «Basler Zeitung»-Bettel hinschmiss. Das hoffen wir.

Natürlich vergebens. Doch könnten unsere Erwartungen kleiner sein? Werden sie am Ende enttäuscht?

Alles streng geheim

Auf jeden Fall sind die Nerven gespannt – denn bis jetzt haben sich alle Beteiligten über den Inhalt des Films ausgeschwiegen.

Natürlich werden alle den Film sehen wollen. Wofür aber wird man ihn loben können? Dass er schonungslos alles aufdeckt? Dass er sich gar nicht bemüht, etwas aufzudecken? Dass er so raffiniert wenig aufdeckt, dass wir mit unserer Sensationslust ins Leere laufen? Wird man die stupenden Bilder loben können? Oder vielleicht das Subtile, das in den kleinen Gesten des Pfarrerbuben den Machtmenschen durchschimmern lässt?

Verblüffen wird uns gewiss, dass in der Nähe eines Mächtigen der Schwei-



zer Politik ein Jahr lang kein Geist anzutreffen war, der in wenigen Sätzen beweisen konnte, wie Christoph Blocher sich mit Versteckspielen und Poltern an der Macht halten konnte.

Entlarvende Bilder und Worte

Werden das nun bald die Bilder von Bron tun können? Bilder können viel verraten. Besonders, wenn man lange genug und im richtigen Licht hinschauen darf. Und dafür würden wir Bron gerne loben können.

Dass Bron für seinen Film vom Bund Fördergelder in der Höhe von 250 000 Franken erhielt, brachte Blocher nicht ins Grübeln, obwohl er sonst gerne vermutet «Wes Brot ich ess, des Lied ich sing» (siehe Text rechts). Auch sonst sieht er dem Ereignis in Locarno gelassen entgegen.

Er hat dies schon vor einem Jahr im Fernsehen getan. Dabei war nicht so sehr entlarvend, dass er es auf «Tele-Blocher» tat, das neben der «Basler Zeitung» und dem Winterthurer «Landboten» zu seinem Medienpool gehört. Entlarvend war auch nicht, was er sagte, sondern wie er es sagte. Oder um es mit Jean-Paul Belmondo zu sagen: «Auch ein Mensch, der 20 Sprachen beherrscht, gebraucht seine Muttersprache, wenn er sich in den Finger schneidet.»

📧 tageswoche.ch/+bgcvr

Christoph Blocher über Brons Film auf «Tele-Blocher»: «Das isch nid min Film»

«Zersch zu dem Film. Ich bi aagfröoget worde, im letschte Johr, vonere Filmgesellschaft, do in Gämf oder Lausanne, also uss der wälsche Schwiiz, won ich der Name jetzt au nümme kenne, und eme Regisseur, das isch ja der wichtigi, dr Regisseur. Dä heisst, Bron, B r o n... Sät de, losed Si, mir möchtet en Film mache, wo Si im Mittelpunkt stönd. Denn han ich gseit, jo, nei, immer die Film do, die Biografie bevor s Läbe fertig isch, das isch jo immer alles veraltet, und ehm... da wett ich lieber nit. Denn hätt er aber gschriibe und gmüedet, het gseit, loosed Si, es goht nöd umen Film über Sii. Es goht im Film über Ihres Läbe hinter dem, wo si gmacht händ, politisch und als Unternehmer. Öis interessiert nur, woher chunnt das eigentlich, oder. Säg ich, das isch no interessant, das würd ich au gärn wüsse, würd mich au interessiere, für mich, woher dass das chunnt, ich weiss es nämlich au nid. Denn hämmer grede, zwei, drei Stund grede, und denn han ich gmerkt, das isch no es interessants Projekt, eigentlich. Denn han ich ihm aber gseit, sind Si sich im Klare, dass, wenn Si der Name Christoph Blocher da inne händ, händ Si scho mal en Huufe do, vo der Classe politique, die sind verrückt und niidisch und ehm säged, das goht nöd. Hett er gseit, löhnd Si das mini Sorg sii. Er hett im Sinn, er wöll dermit ans Filmfestival 2013 nach Locarno. Jo. Jo. Uff der Grande Piazza. Ich bin no nie dört gsi. Han ich gseit: Guet. Es isch also mal en Kinofilm. Ja, jetzt muess ich mal luege, öb d Filmgesellschaft mitmacht. Jetzt mache mer das, und jetzt luegt er wägem Finanzielle und alles. Und jetzt isch er dauernd um mich ume. Also nöd dauernd. Er het gwüssi Täg, woner filmet. Ihn interessiert eigentlich mehr d Vergangeheit. Also s Läbe interessiert ihn. Da muener ä det ane, won ich ufgwachse bin. Also in Laufe am Rhyfall. Das wird en Mittelpunkt gäh. Uhwise, won ich in d Schuel gange bin, isch er go aaluege. Aber jo ... won ich uffgwachse bin, won ich die landwirtschaftliche Lehr gmacht han in Ossingen. Er interessiert sich, wie das alles zschtand cho isch. Denn het er gseit: Wie sind Si eigentlich nach Domat Ems cho? Wenn sind Si s erscht Mal do gsi? En Bsuech in der Chemiestund.

Denn isch me dänn gos Wärk aaluege. Denn han ich der Werner Oswald kenne-gelehrt. Der Eigentümer vo Domat Ems. Denn han ich es Zimmer übercho. Wien ich de kennegelehrt han. Dr Oswald. Also er tuet die Sache verfolge. Er goht zu sehr villne Lüüt, wo das gseh händ oder au d Örtlicheite. Ich weiss nit, was er füren Gschicht macht. Das gsehn ich denn. Er wott eigentlich zeige ... der Arbeitstitel isch: Der Titel isch: Christoph Blocher. Une Vie. Ein Leben. Also er wott en Läbeswääg zeige, das isch jetzt zuefällig am Christoph Blocher sine. Er bruucht en Uffhänger. Ja, ja, der isch priisgekrönt. Ich han au im Gspröch s Gfüül gha, sehr seriös, er goht in Tüüfi. Denn han ich mich zur Verfüegig gestellt. Aber das isch nid min Film. Das isch siine. Das isch sin lidruck. Es hett en Kamera im Auto. Das isch bis jetzt d Hauptsach. Ich muess nüt mache. Nur im Auto sitze. Also nüt mache. Oder Ziitig läse. Oder telefoniere oder scribe. Das interessiert ihn. Im Auto sitze und Ziitig läse. Ich weiss nöd werum. Das interessiert ihn. Aaschiinend händ die vo dere Filmförderig, das gits ja in Bern, en Biitrag gschproche. 250 000 Franke. Das gits. Das han ich gar nit gwüsset – das isch nöd miin Film! – wo das finanziert. Jetzt gits söttig, die findet das ganz furchtbar. Ich fänds jo au nöd richtig, wenn er en politische Film würd mache über mich. Das wär jetzt nöd guet. Aber es isch ja en andere ... Es isch es anders Thema. Drum han ich zuegeit. Das muess ja s Bundesamt für Kultur wüsse, welli Film si unterstützt, da chan ich nüt derzue säge. Villicht sind die gar nöd eso links. Ich weiss es ä nöd. Dä Journalischt isch weder links no rächts. Es interessiert ihn s Politische nid. Bim Hildebrand... das nimmt er so am Rand zur Kenntnis. Was hett der eigentlich gmacht in de letschte Jahr? De Fall Hildebrand. Das isch der Uffhänger. Je nach dem, wie me staht. Er will zeige, was staht da derhinder. Das cha ja au schiefgoh. Endi 2012 wird das abgschlosse. Die meischte Sache filmet er ohni mich.»

Das Video ist auf «Tele-Blocher» zu sehen: <http://bit.ly/1fqmaNw>

WAS LÄUFT WO?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz:

tageswoche.ch/ausgehen

FREITAG
2.8.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Wirbelsäule: Wunderwerk oder Fehlkonstruktion?
[Pestalozzistr. 20](http://Pestalozzistr.20), Basel

BelleVue – Ort für Fotografie
Schichten
[Breisacherstr. 50](http://Breisacherstr.50), Basel

Cartoonmuseum Basel
Proto Anime Cut
[St. Alban-Vorstadt 28](http://St.Alban-Vorstadt.28), Basel

Galerie Carzaniga
Samuel Buri
[Gemsberg 8](http://Gemsberg.8), Basel

Galerie HILT
Jakob Greuter & Erich Staub
[St. Alban-Vorstadt 52](http://St.Alban-Vorstadt.52), Basel

Graf & Schelble Galerie
Rainer Gross
[Spalenvorstadt 14](http://Spalenvorstadt.14), Basel

HMB – Museum für Wohnkultur / Haus zum Kirschgarten
Scheich Ibrahim's Traum
[Elisabethenstr. 27/29](http://Elisabethenstr.27/29), Basel

Kunsthalle Basel
Michel Auder / Paulina Olowska
[Steinberg 7](http://Steinberg.7), Basel

Kunstmuseum Basel
Ed Ruscha
[St. Alban-Graben 16](http://St.Alban-Graben.16), Basel

Museum Tinguely
Zilvinas Kempinas. Slow Motion
[Paul Sacher-Anlage 2](http://Paul.Sacher-Anlage.2), Basel

Museum der Kulturen
Expeditionen. Und die Welt im Gepäck / Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
[Münsterplatz 20](http://Münsterplatz.20), Basel

Museum für Gegenwartskunst
Some End of Things
[St. Alban-Rheinweg 60](http://St.Alban-Rheinweg.60), Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Summer Group Show
[Rosentalstr. 28](http://Rosentalstr.28), Basel

Schwarzwaldallee
Viktor Korol
[Schwarzwaldallee 305](http://Schwarzwaldallee.305), Basel

Spielzeug Welten Museum
Aufgezogen und aufgeladen
[Steinenvorstadt 1](http://Steinenvorstadt.1), Basel

OSLO8
Jiri Makovec
[Oslostr. 8-10](http://Oslostr.8-10), Basel Dreispitz

Museum.BL
Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen / Maus im Haus

Anzeige

Kurse in Deutsch, Baselddeutsch und 16 Fremdsprachen

www.ggg-sprachkurse.ch



– Eine reizvolle Begegnung
[Zeughausplatz 28](http://Zeughausplatz.28), Liestal

Dreiländermuseum
Nationalsozialismus in Lössrach / Souvenirs, Souvenirs
[Basler Str. 143](http://Basler-Str.143), Lössrach

Haus für elektronische Künste Basel
A Band of Floating Mushrooms
[Oslostr. 10](http://Oslostr.10), Münchenstein

Schaulager Basel
Steve McQueen
[Ruchfeldstr. 19](http://Ruchfeldstr.19), Münchenstein

Fondation Beyeler
Maurizio Cattelan / Max Ernst
[Baselstr. 101](http://Baselstr.101), Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Expressionisten der «Brücke» und die Natur
[Wettsteinstr. 4](http://Wettsteinstr.4), Riehen

Wochenstopp Im Wilden Westen

Zum vierten Mal bringt die TheaterFalle mobiles Theater an «Unorte». Showdown im St.Johann. *Von Naomi Gregoris*

Ab 8. August wird der Güterbahnhof St. Johann zur Bühne: Mit einem neuen mobilen Theaterprojekt verlässt das Team der TheaterFalle seine Räumlichkeiten im Gundeldinger-Feld und zieht Richtung (Nord-)Westen. Nach «Gut gegen Nordwind» im Gundeldinger-Feld und «Tango in Tanger» in einer ehemaligen Getränkehalle im Gundeli wird dieses Jahr der stillgelegte Bahnhof St. Johann zum Schauplatz der Inszenierung des neuen Stücks namens «Im Wilden Westen».

«Wir führen die Leute an Unorte», sagt Sarah Günther, die neben Ruth Widmer Regie führt, «an Schauplätze, die die meisten Leute in Basel nicht kennen. Orte, wo man normalerweise nicht hingeht.» So ein Ort ist das stillgelegte Bahnhofsgelände im St. Johann, wo überwucherte Geleise und alte Güterhallen die Landschaft zieren.

Der Industriecharme des alten Bahnhofs ist integrativer Teil des Stücks. Die ersten 40 Minuten verbringen die Zuschauer auf den Schienen und kleinen Wiesen, die von den Schauspielern zur Bühne umgenutzt werden. Die Besucher müssen sich auf dem Gelände bewegen und sitzen nicht wie im herkömmlichen Theater am selben Platz.

Die Story ist Western, Liebesgeschichte und Krimi in einem: Die Hauptdarstellerin Irene dreht einen Film und hat während den Dreharbeiten zusehends mit finanziel-

len Problemen zu kämpfen. Um ihren Westen fertigstellen zu können, sucht sie sich Hilfe beim Investor Herrn Galliker – eine verheerende Entscheidung, wie sich herausstellen wird.

Sicher ist, dass während des Showdowns wieder gegessen werden darf: Der zweite Teil des Stücks findet in der nahegelegenen Güterhalle statt. Mit dem Gebäude aus der Gründerzeit hat das Team der TheaterFalle den perfekten Schauplatz gefunden. Auch mit dem Aufführungsort im St. Johann ist Sarah Günther zufrieden: «Unser Stück widerspiegelt in vieler Hinsicht die Situation um Zwischennutzungen und Gentrifizierung in diesem Quartier.» Der Einbezug lokaler Aktualitäten in Verbindung mit dem Thema ist der Regisseurin wichtig: «Wie im Wilden Westen gibt es auch heute noch den Goldrausch – damals waren es die Goldnuggets, heute ist es der Wohnraum.» Der Zuschauer darf sich also freuen auf ein Theater mit einzigartiger Bühne und aktuellem Inhalt, im «Wilden Westen» Basels.

► tageswoche.ch/+bgbtq

«Im Wilden Westen» wird vom 8. August bis 5. Oktober 2013 aufgeführt. Beginn ist jeweils 19.30 Uhr beim Brückenpfeiler des Luzernerings, gleich neben dem Stellwerk St. Johann (Vogesenplatz 1).



Die TheaterFalle schnappt wieder zu: Dieses Mal im alten Bahnhof St. Johann. Foto: Frank Egler

Galerie Mollwo
Barbara Philomena Schnetzler & Kathrin Wächter
[Gartengasse 10](http://Gartengasse.10), Riehen

Spielzeugmuseum Riehen
Press Start to Play
[Baselstr. 34](http://Baselstr.34), Riehen

Vitra Design Museum
Archizines / Louis Kahn
[Charles-Eames-Str. 1](http://Charles-Eames-Str.1), Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
CARAVAN 2/2013: Karin Lehmann / Cut! / Rhythm in it
Aargauerplatz, Aarau

Alpines Museum der Schweiz
Biwak#05. City Mountains. Made in Taipei, Taiwan / Helvetia Club
[Helvetiaplatz 4](http://Helvetiaplatz.4), Bern

Bernisches Historisches Museum
Qin – Der unsterbliche Kaiser und seine Terrakottakrieger
[Helvetiaplatz 5](http://Helvetiaplatz.5), Bern

Kornhausforum
Kurt Blum – Gegenlicht.
[Kornhausplatz 18](http://Kornhausplatz.18), Bern

Kunsthalle
Ericka Beckman
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern
Best of the Collection / Ernst Kreidolf – Faltertanz und Hundefest / Mythos und Geheimnis
[Hodlerstr. 12](http://Hodlerstr.12), Bern

Zentrum Paul Klee
Preziosen und Raritäten von Paul Klee / Satire – Ironie – Grotteske. Monument im Fruchtländ
3, Bern

Gletschergarten
Ueli's Maps
[Denkmalstr. 4](http://Denkmalstr.4), Luzern

Historisches Museum
Die Einzigartige Sagenmaschine / Karl Friedrich Schobinger
[Pfistergasse 24](http://Pfistergasse.24), Luzern

Kunstmuseum Luzern
John Chamberlain / Ida Ekblad / Christine Streuli / Neunzehnhundertsechzig. Material, Orte, Denkprozesse / Revolution
[Europaplatz 1](http://Europaplatz.1) (KKL Level K), Luzern

Natur-Museum
35 Jahre Natur-Museum Luzern / Co2 – Ein Stoff und seine Geschichte / Fledermäuse – Geheimnisvoll, Faszinierend, Schützenswert
[Kasernenplatz 6](http://Kasernenplatz.6), Luzern

Richard Wagner Museum
Zu Gast bei Richard Wagner
[Richard Wagner Weg 27](http://Richard-Wagner-Weg.27), Luzern

Verkehrshaus der Schweiz
Ligo – Faszination Transport
[Lidostrasse 5](http://Lidostrasse.5), Luzern

Haus Konstruktiv
Hot Spot Istanbul
[Selnaustr. 25](http://Selnaustr.25), Zürich

Kulturama – Museum des Menschen
Sacré Science
[Englischviertelstr. 9](http://Englischviertelstr.9), Zürich

Kunsthalle Zürich
Cameron Jamie
[Limmatstrasse 270](http://Limmatstrasse.270), Zürich

Kunsthau Zürich
Félix Vallotton / Sammlung Hubert Looser / Venus / Walküren über Zürich
[Heimplatz 1](http://Heimplatz.1), Zürich

Landesmuseum Zürich
Archäologie / Mani Matter
(1936–1972) / tü-ta-too.
Museumsstr. 2, Zürich

**Migros-Museum für
Gegenwartskunst**
Collection on Display / Let's
Make the Water Turn Black
Limmatstrasse 270, Zürich

Museum Rietberg Zürich
Von Buddha bis Picasso /
Yaks, Yetis, Yogis
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
Martin Parr / René Burri
Ausstellungsstr. 80, Zürich

Starkart Exhibitions
Stencil Bastards
Brauereistrasse 126, Zürich

THEATER

Glaini Häggs Dintegläggs
Theater Arlecchino
Park im Grünen,
Münchenstein. 15 Uhr

**Memetuum Plex – Episode
2: Süsse Träume**
von Christoph Rath,
KMUProduktionen
Premiere
Kunstraum Walcheturm,
Kanonengasse 20, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

Im Fluss 2013
Festival
Live: Boban I Marko Markovic
Orkestar
Kulturfluss am Basler Rheinufer,
Oberer Rheinweg 15, Basel. 21 Uhr

Danzig
Alternative, Rock, Metal
Komplex 457, Hohlstr. 457,
Zürich. 20 Uhr

Die Mariazeller
Partytunes
Band: Die Mariazeller
Bierhalle Wolf, Limmatquai 132,
Zürich. 16 Uhr

Stadtsommer 2013
Festival
Band: iokoi
Botanischer Garten,
Zollikerstr. 107, Zürich. 21 Uhr

Support Local Hip-Hop
Hip-Hop
DJ H2o, DJ The B, DJ El Mehdi, DJ
V Soram, DJ J. Kalim, DJ Deuce,
DJ Temple, MC Mito MC, Live:
Besko and Xen, Live: LpunktBpunkt
Beataholics
Exil, Hardstr. 245, Zürich. 22 Uhr

Zeha Lyrics no.1
Urban
Stall 6, Gessnerallee 8,
Zürich. 22 Uhr

PARTY

25up
70s, 80s, 90s, Disco, House
DJ LukJLite
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Disco vs Salsa
80s, Cha Cha Cha, Charts
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Lichtspiele Falsche Söhne

Eine Routine-Untersuchung bringt es an den Tag: Joseph ist nicht der Sohn seiner Eltern. *Von Hansjörg Betschart*



Was macht einen «richtigen» Sohn aus? Foto: cms-images

Der Palästina-Israel-Konflikt scheint betonierte zu sein wie die Mauer in den besetzten Denk-Gebieten. Lorraine Lévy stellt sich mit ihrem Film «Le fils de l'autre» gegen diese Denkstarre. Sie wagt es auf bemerkenswerte Weise, das Thema «Rasse als Geburt oder Rasse aus Überzeugung» anzugehen. Das ist umso verblüffender, als sie mit einer einfachen Handlung grössere Zusammenhänge erhellt.

Der «falsche Sohn» Joseph ist nicht die Frucht eines Seitensprungs, sondern das Produkt einer Verwechslung. Während auf Haifa Bomben fielen, wurde im Kreissaal das jüdische Baby mit einem anderen Baby verwechselt – mit Yacine, einem Palästinaerkind. Beide wurden ein Leben lang richtig geliebt und völlig falsch erzogen, wie sich nun herausstellt.

Was als Minenfeld und Mauer durch ein ganzes Land geht, geht plötzlich als Riss mitten durch zwei Familien. Zwei Elternpaare müssen damit klarkommen, dass sie während Jahren den falschen Sohn erzogen haben – und nun den richtigen nicht lieben können.

Armer Bruder trifft reichen Bruder, und sie sind doch keine Blutsbrüder. Zwei Familien aus verfeindeten Ländern werden zu Verwandten. Wie einleuchtend das den Konflikt öffnet, lässt sich erkennen, wenn der Vater es nicht wagt, seinen Sohn zu umarmen – er könnte ein Feind sein. Oder wenn der «falsche» Vater mit dem anderen «falschen» Vater im Café sitzt und ihr Schweigen alles sagt, die weil beide stumm in ihren Tassen rühren. Das ist mehr als rührend.

Können die Kinder sich aus der religiösen Sippenhaft befreien? «Le fils de l'autre» ist letztlich ein Film über die Frage, ob zum Besitztum von Eltern auch die Köpfe ihrer Kinder gehören. Wie sieht es in den Köpfen aus, in denen sich Eltern als Eigentümer festgesetzt haben? Kann in den Hirnen von «falsch» erzogenen Kindern eine eigene Urteilskraft wachsen?

► tageswoche.ch/+bfmgm

Mehr von Hansjörg Betschart lesen
Sie in seinem Blog «Lichtspiele» unter
blogs.tageswoche.ch

Supa Dupa Reggae Bar
Reggae
Don Ranking, Slector Fink
Garage, Binningerstr. 14,
Basel. 23 Uhr

**The First Sense Meets
Secretsundaze**
House, Techno
DJs Giles Smith, James Priesley,
Simon Lemont
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Velvets Ladies Night
Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs D.O.T., In Your Fayess
Velvet Basel, Steintorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Ladies Night & Birthday Party
80s, 90s, Hip-Hop, House
Musikpark A2, St.-Jakob-Eishalle /
Brügligen 33, Münchenstein. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Orgelspiel zum Feierabend
Louis van Niekerk, Basel. Werke von
J. G. Walther, D. Buxtehude
Leonhardskirche, Leonhardskirch-
platz, Basel. 18.15 Uhr

Fidel Castor
Band: Fidel Castor
ONO, Kramgasse 6, Bern. 19 Uhr

Fidel Castor
«SWUNK!» – Swing, Poesie,
Schweiss und eine Prise Punk
ONO, Kramgasse 6, Bern. 20 Uhr

TANZ

Tangowoche
Tango-Film «Mondstein-sonate» von
Isabella Simonian. anschl. Milonga
Club Silbando,
Förriiblickstrasse 62,
Zürich. 20.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

«Josef Albers und Mark
Rothko» **Impressionistische und
expressionistische Arbeitsweise.**
Ein Vortrag im Rahmen der Reihe
«Farbe trägt nicht»
Philosophicum, St. Johannis-
Vorstadt 19-21, Basel. 19 Uhr

DIVERSES

Filmabend
Médecins Sans Frontières, Ärzte
ohne Grenzen (Dokumentarfilm)
& Der gewöhnliche Faschismus
(Dokumentarfilm)
Internetcafé Planet13,
Klybeckstr. 60, Basel. 20 Uhr

Klausurenrennen
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

Ladies Night Out
Partytunes
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

One Night with Marcos del Sol
Electro, House, Techno
DJs Marcos Del Sol, Tschespito,
Mr. Jey Jey, David Halt
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

Open Format
Partytunes
DJs Mark Schilling, G-Dog

Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

Pan*Tau aka. Lila Hart & Eskimo*
House, Techno
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Progressive Vibes
Progressive
Live: Ruback
DJs Beat Herren, Henix-R, Alison
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Anzeige

**Kostenlose Schnupper-
lektionen ab 12. August 2013**

www.ggg-sprachkurse.ch

GGG Kurse

OSLO8

Jiri Makovec
Oslostr. 8-10, Basel Dreispitz

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen / Maus im Haus – Eine reizvolle Begegnung
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Nationalsozialismus in Lörrach / Souvenirs, Souvenirs
Basler Str. 143, Lörrach

Haus für elektronische

Künste Basel

A Band of Floating Mushrooms
Oslostr. 10, Münchenstein

Schulager Basel

Steve McQueen
Ruchfeldstr. 19, Münchenstein

Fondation Beyeler

Maurizio Cattelan / Max Ernst
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze &

Ketterer & Triebold
Expressionisten der «Brücke» und die Natur
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Barbara Philomena Schnetzler & Kathrin Wächter
Gartengasse 10, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Archizines / Louis Kahn
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

CARAVAN 2/2013: Karin Lehmann / Out! / Rhythm in it
Aargauerplatz, Aarau

Alpines Museum der Schweiz

Biwak#05, City Mountains. Made in Taipei, Taiwan / Helvetia Club
Helvetiaplatz 4, Bern

Bernisches Historisches Museum

Qin – Der unsterbliche Kaiser und seine Terrakottakrieger
Helvetiaplatz 5, Bern

Kornhausforum

Kurt Blum – Gegenlicht.
Kornhausplatz 18, Bern

Kunsthalle

Ericka Beckman
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern

Best of the Collection / Ernst Kreidolf – Faltart und Hundefest / Mythos und Geheimnis
Hodlerstr. 12, Bern

Zentrum Paul Klee

Preziosen und Raritäten von Paul Klee / Satire – Ironie – Groteske.
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Gletschergarten

Ueli's Maps
Denkmalstr. 4, Luzern

Historisches Museum

Die Einzigartige Sagenmaschine / Karl Friedrich Schobinger Pfistergasse 24, Luzern

Kunstmuseum Luzern

John Chamberlain / Ida Ekblad / Christine Streuli / Neunzehnhundertsiebzig. Material, Orte, Denkprozesse / Revolution
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Leibspeise My Way Pad Thai

Echt thailändisch und echt improvisiert. Nur eines darf nicht fehlen: die Pad-Thai-Sauce. *Von Carmen Wong Fisch*

Bestimmt haben Sie dieses berühmte Thai-Gericht schon einmal gegessen – auch wenn Sie noch nie in Thailand waren.

My Way Pad Thai schmeckt hervorragend und lässt sich einfach zubereiten. Ich liebe es zu improvisieren. So verwende ich meist Gemüse, das ich gerade zur Hand habe. Mit der Sauce, die ich im Laden gekauft habe, und mit etwas Wasser werden die harten Reismudeln im Nu weich und erhalten, mit einer süss-sauren Note gepaart, die perfekte Balance. Ich verwende anstelle von Fischsauce lieber etwas Sojasauce und füge am Schluss noch Limettensaft hinzu.

Ein Hinweis: Sie sollten den Wok nicht überfüllen, sonst haben Sie während des Anbratens Mühe, alles untereinander zu mischen. Wichtig ist auch, nicht zu viel Wasser auf einmal zu nehmen. Sonst werden die Nudeln matschig.

My Way Pad Thai (für 4 Portionen)

- 1/2 Paket Reismudeln
- 1 Glas Pad-Thai-Sauce
- 1 Karotte (in feine Streifen geschnitten)
- 1 Zwiebel (in dünne Scheiben geschnitten)
- ein paar Brokkoliröschen (gedünnt)
- Fischsauce oder Sojasauce
- Limettenschnitze
- Kokosöl
- frische Chili

Die Reismudeln in Wasser einweichen (wenn Sie sehr in Eile sind, kann das auch in kochendem Wasser geschehen). Lassen

Sie die Nudeln aber nicht zu weich werden. Abtropfen lassen und beiseite stellen.

Erhitzen Sie etwas Kokosöl in einem Wok und braten Sie die Karottenstreifen zusammen mit den Zwiebeln, bis sie ein wenig weich werden, dann beiseite stellen.

Dämpfen Sie den Brokkoli (oder braten Sie anderes Gemüse, das gerade zur Hand ist) immer dünn oder in kleine Stücke geschnitten.

Bei mittlerer Hitze geben Sie die abgetropften Nudeln in den Wok und fügen etwas Wasser hinzu, um die Nudeln zu dämpfen. Sobald sie weich und elastisch sind, rühren Sie die Sauce darunter, bis alle Nudeln eine orange Farbe haben. Fügen Sie mehr Wasser hinzu, wenn die Nudeln zu trocken sind. Vermischen Sie nun das Gemüse mit den Nudeln und braten das Ganze noch eine Weile lang. Mit Sojasauce abschmecken und mit einer grosszügigen Portion frischem Koriander, Limettenschnitzen, Sojasprossen, zerleinerten und gerösteten Erdnüssen und frischem Chili servieren.

Wenn Sie nicht alle Zutaten wie Tofu oder Erdnüsse zur Verfügung haben, ist das nicht weiter schlimm. Entscheidend ist die Pad-Thai-Sauce. Haben Sie diese, schmeckt es immer lecker. Aroy!

✉ tagswoche.ch/+bgbuw

Sie finden die ungekürzte Version dieses Rezepts im «Leibspeise»-Blog unter blogs.tagswoche.ch



Sehr delikat: Reismudeln mit einer süss-sauren Note. Foto: Nils Fisch

Natur-Museum

35 Jahre Natur-Museum Luzern / Co2 – Ein Stoff und seine Geschichte / Fledermäuse – Geheimnisvoll, Faszinierend, Schützenswert
Kasernenplatz 6, Luzern

Richard Wagner Museum

Zu Gast bei Richard Wagner
Richard Wagner Weg 27, Luzern

Verkehrshaus der Schweiz

Cargo – Faszination Transport
Lidostrasse 5, Luzern

Haus Konstruktiv

Hot Spot Istanbul
Selnaustr. 25, Zürich

Kulturama – Museum

des Menschen
Sacré Science

Englischviertelstr. 9, Zürich

Kunsthalle Zürich

Cameron Jamie
Limmatstrasse 270, Zürich

Kunsthau Zürich

Félix Vallotton / Sammlung Hubert Looser / Venus / Walküren über Zürich
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Archäologie / Mani Matter (1936–1972) / tü-ta-too.
Museumstr. 2, Zürich

Migros-Museum für

Gegenwartskunst

Collection on Display / Let's Make the Water Turn Black
Limmatstrasse 270, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Von Buddha bis Picasso / Yaks, Yetis, Yogis
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

Martin Parr / René Burri
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Starkart Exhibitions

Stencil Bastards
Brauerstrasse 126, Zürich

THEATER

Glaini Häggs Dintegläggs

Theater Arlecchino
Park im Grünen,
Münchenstein. 15 Uhr

Memetuum Plex – Episode

2: Süsse Träume
von Christoph Rath,
KMUProduktionen
Kunstraum Walcheturm,
Kanonenstrasse 20, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

Karma to Burn

Alternative, Rock, Metal
Sedel, Sedelstr. 7, Luzern. 20 Uhr

Sonajera Ravalera

Latin
Madeleine, Baselstr. 15,
Luzern. 22 Uhr

Bikini Girls

Alternative, Rock, Metal
Langstars, Langstr. 120,
Zürich. 22 Uhr

Die Mariazerler

Partytunes
Bierhalle Wolf, Limmatquai 132,
Zürich. 16 Uhr

Royal Reggae Fest 2013

Urban
Acts: Cali P, Cookie the Herbalist,
Stereos Luuchs, Raszor, Mystic MC,
Collie Herb, De Luca, Naz B
Escherwys, Hardstr. 305,
Zürich. 23 Uhr

Stadtssommer 2013

Festival
Band: Jj and Palin
Helsinki Klub, Geroldstrasse 35,
Zürich. 21 Uhr

PARTY

Blazup Tunes aka Flink & Ok

Funk, Hip-Hop, Reggae, Soul
Kuppel, Binnergerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Bodylotion Vol. 4

Open Format
DJs D. Haze the Blaze, Charles Per S.
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Bravohits w/ Disco Trash DJ Team

Charts
DJ Disco Trash Team
Garage, Binnergerstr. 14,
Basel. 23 Uhr

CD Release Party

Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs I.M., K. Evans, Geezy-B
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Cargo World Grooves

Hip-Hop, Reggae
DJ Manouby
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Diskomurder

Disco, Electro, House, Indie
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Groovylicious

Partytunes
DJs Fred Licci, 7, Pepe
Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

Haute Glamour

Urban
DJs Tomstone, Pld
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Jay Lumen

Electro, House, Techno
Weitere DJs: Restless, Toy-o,
Junksound Live, Nick Berola, Mike
Adam, Kellerkinder, Breaco
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

Marwell

Dubstep, Electro, House
DJ Marwell
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Saturday Feelings

Partytunes
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Secret Society

Electro, House
DJs Franco Cinelli, Gianni Callipari,
Azz, Deepwave
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

City Beat & Member Club Night

Charts, Classics, Hip-Hop
Musikpark A2, St.-Jakob-Eishalle /
Brüglingen 33, Münchenstein. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Orgelmusik am Märitag

Roland Uhl: Orgel
Kirche St. Peter und Paul,
Rathausgasse 2 (beim Rathaus),
Bern. 11.15 Uhr

TANZ

Tangowoche

Abschlussball mit «Sexteto
Hyperion», anschl. Milonga mit DJ
Roland Keiner
Club Silbando,
Förflibuckstrasse 62,
Zürich. 21.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

«Musikalität» im Tango

Vortrag mit Livemusik o mit dem
Sexteto Hyperion
Club Silbando,
Förflibuckstrasse 62,
Zürich. 19.30 Uhr

Kultwerk #90

Sonnenblumen

1888 malte Vincent Van Gogh in der Provence vor allem eines:
Jede Menge Sonnenblumen. *Von Karen N. Gerig*



Eines von zwölf: Die «Sonnenblumen» im Van Gogh Museum in Amsterdam. Foto: Keystone

Ich erinnere mich daran, wie mich zu Beginn meiner journalistischen Tätigkeit ein Kollege ermahnte: Was immer du über Kunst auch schreibst, vermeide unter allen Umständen das Wort «schön» in einer Kritik. Denn dieses Adjektiv verweise darauf, dass das beschriebene Werk höchstens zur Dekoration taugt. Schon damals habe ich mich gefragt, ob es wirklich so schlimm ist, wenn ein Kunstwerk auch ein dekoratives Element besitzt – schliesslich werden und wurden nicht wenige Werke genau aus diesem Grund überhaupt geschaffen.

Vincent Van Gogh beispielsweise malte seine «Sonnenblumen» im August 1888 zu keinem anderen Zweck. Er wollte damit das Haus in Arles verschönern, das er mit Künstlerkollege Paul Gauguin zusammen zu bewohnen gedachte. In einem Brief an seinen Bruder Theo schrieb er am 21. August: «In der Hoffnung, mit Gauguin in unserem eigenen Atelier zu leben, möchte ich gern einen Bilderschmuck für das Atelier machen. Nichts als grosse Sonnenblumen.» Und so malte er tagelang – nichts als Sonnenblumen.

Wer einmal in Arles war, der weiss, dass rund um das Städtchen in der Provence im Spätsommer unzählige dieser grossen gelben Korbblütler ihre Köpfe gegen die Sonne richten. Keine andere Blume verbindet man so stark mit Südfrankreich (vom Lavendel abgesehen), und daran hat Van Gogh wohl keinen geringen Anteil. Denn Van Gogh malte nicht nur ein einzelnes Bild mit Sonnenblumen, sondern gleich ein ganzes Dutzend, eine wahre «Symphonie in Blau und Gelb», wie er selber sagte.

So schrieb er im bereits erwähnten Brief an seinen Bruder, er solle ihm bitte neue Farben schicken, denn, «wenn ich die Sonnenblumen fertig habe, wird mir vielleicht Gelb und Blau fehlen».

Jeden Morgen bei Sonnenaufgang machte er sich an die Arbeit, denn die Blumen verwelken schnell, und die Bilder mussten in einem Zug gemalt werden. Die Anzahl der Blumen in der Vase steigerte er kontinuierlich: Erst drei, dann fünf, zwölf, und schliesslich fünfzehn. Ansonsten variierte er vor allem den Hintergrund: gelb, ocker, blau oder helltürkis.

Heute kauft man Van Goghs «Sonnenblumen» in jedem Museumsshop zum Selbstermalen. Malen nach Zahlen heisst die Devise, und wer es schon probiert hat, der weiss, dass der Ruhm von Van Goghs «Sonnenblumen» nicht nur im Dekorativen liegt. Man braucht auch Talent in der Führung des Pinsels und ein geschultes Auge. Van Gogh war in beidem bekanntlich meisterhaft.

Gauguin wohnte schliesslich rund zwei Monate lang mit Van Gogh in jenem Haus – bis hin zu jenem mythenreichen Streit, bei dem Van Gogh Teile seines linken Ohres verlor. Ob die Sonnenblumen tatsächlich an den Wänden hingen, ist uns nicht bekannt. Heute jedenfalls befinden sie sich in mehreren berühmten Museen weltweit und gehören zu den wertvollsten Werken, die ein Maler je geschaffen hat.

► tageswoche.ch/+bgaqz

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte. Alle bisherigen: tageswoche.ch/themen/kultwerk

DIVERSES

Frauenstadtrundgang

Basilea. Die Weiblichen Seiten von Basel
Treffpunkt: Pfalz (hinter dem Münster), Pfalz, Münsterplatz, Basel. 14 Uhr

Menschen, die die Welt verändern

Öffentliche Basler Samstagsführung mit Cornelia Schwald
Hauptportal Basler Münster, Basel. 10.30 Uhr

Workshop zu Josef Albers «Interaction of Color»

Ein Workshop mit Jasminka Bogdanovic im Rahmen der Reihe «Farbe trägt nicht»
Philosophicum, St. Johannis-Vorstadt 19-21, Basel. 10 Uhr

Klausenrennen

Pantheon Basel, Hofackerstr. 72, Muttenz. 10 Uhr

SONNTAG

4.8.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel

Wirbelsäule: Wunderwerk oder Fehlkonstruktion?
Pestalozzistr. 20, Basel

BelleVue – Ort für Fotografie

Schichten
Breisacherstr. 50, Basel

Cartoonmuseum Basel

Proto Anime Cut
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Graf & Schelble Galerie

Rainer Gross
Spalenvorstadt 14, Basel

Jüdisches Museum Schweiz

1001 Amulett. Schutz und Magie – Glaube oder Aberglaube
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel

Michel Auder / Paulina Olowaska
Steinenberg 7, Basel

Anzeige

Aufgezogen
und
aufgeladen

Sonderausstellung
20. April 2013 – 6. Oktober 2013

Spielzeug Welten
Museum Basel

Museum, Shop und Restaurant,
täglich von 10 bis 18 Uhr
Steinenvorstadt 1, 4051 Basel
www.spielzeug-welten-museum-basel.ch

Kunstmuseum Basel

Ed Ruscha
[St. Alban-Graben 16](#), Basel

Museum Tinguely

Zilvinas Kempinas. Slow Motion
[Paul Sacher-Anlage 2](#), Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen. Und die Welt im Gepäck / Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
[Münsterplatz 20](#), Basel

Museum für Gegenwartskunst

Some End of Things
[St. Alban-Rheinweg 60](#), Basel

Spielzeug Welten Museum

Aufgezogen und aufgeladen
[Steinenvorstadt 1](#), Basel

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen
[Zeughausplatz 28](#), Liestal

Dreiländermuseum

Nationalsozialismus in Lörrach / Souvenirs, Souvenirs
[Basler Str. 143](#), Lörrach

Schaulager Basel

Steve McQueen
[Ruchfeldstr. 19](#), Münchenstein

Fondation Beyeler

Maurizio Cattelan / Max Ernst
[Baselstr. 101](#), Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play
[Baselstr. 34](#), Riehen

Vitra Design Museum

Archizines / Louis Kahn
[Charles-Eames-Str. 1](#), Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

CARAVAN 2/2013: Karin Lehmann / Cut! / Rhythm in it
[Aargauerplatz](#), Aarau

Alpines Museum der Schweiz

Biwak#05. City Mountains. Made in Taipei, Taiwan / Helvetia Club
[Helvetiaplatz 4](#), Bern

Bernisches Historisches Museum

Qin – Der unsterbliche Kaiser und seine Terrakottakrieger
[Helvetiaplatz 5](#), Bern

Kornhausforum

Kurt Blum – Gegenlicht.
[Kornhausplatz 18](#), Bern

Kunsthalle

Ericka Beckman
[Helvetiaplatz](#), Bern

Kunstmuseum Bern

Best of the Collection / Ernst Kreidolf – Faltart und Hundefest / Mythos und Geheimnis
[Hodlerstr. 12](#), Bern

Zentrum Paul Klee

Preziosen und Raritäten von Paul Klee / Satire – Ironie – Groteske.
[Monument im Fruchtländ 3](#), Bern

Gletschergarten

Ueli's Maps
[Denkmalstr. 4](#), Luzern

Historisches Museum

Die einzigartige Sagenmaschine / Karl Friedrich Schobinger
[Pfistergasse 24](#), Luzern

Kunstmuseum Luzern

John Chamberlain / Ida Ekblad / Christine Streuli / Neunzehnhundertsechzig. Material, Orte, Denkprozesse / Revolution
[Europaplatz 1 \(KKL Level K\)](#), Luzern

Natur-Museum

35 Jahre Natur-Museum Luzern /

Co2 – Ein Stoff und seine Geschichte / Fledermäuse – Geheimnisvoll, Faszinierend, Schützenswert
[Kasernenplatz 6](#), Luzern

Richard Wagner Museum

Zu Gast bei Richard Wagner
[Richard Wagner Weg 27](#), Luzern

Verkehrshaus der Schweiz

Cargo – Faszination Transport
[Lidostrasse 5](#), Luzern

Haus Konstruktiv

Hot Spot Istanbul
[Selnaustr. 25](#), Zürich

Wochenendlich in Dijon

In der Hauptstadt des Burgunds wird die Vergangenheit liebevoll gepflegt. *Von Martin Stohler*



Blick auf Notre-Dame und die «Pleurants» am Grab von Philippe le Hardi. Fotos: Martin Stohler

Dijon verändert sich, wird seit einiger Zeit städtebaulich aufgewertet. Der Bahnhofplatz hat ein neues Gesicht; die markanteste Veränderung ist die Haltestelle für das Tram, das 2012 den Betrieb aufgenommen hat. Die Fussgängerzone wird herausgeputzt. Wie sich dies auf den Mix der Geschäfte auswirken wird, ist schwer abzuschätzen. Verändert hat sich auch die Kinolandschaft. Einige Cinémas sind eingegangen und haben neuen Nutzungen Platz gemacht, andere gibt es noch, das Cinéma Le Darcy mit seiner eindrucksvollen Fassade etwa oder das Cinéma Eldorado. Behauptet haben sich auch die drei Buchhandlungen, in denen ich mir die Neuerscheinungen ansehe, wenn ich alle paar Jahre die Hauptstadt des Burgunds besuche.

Neben den Bestrebungen, die städtische Infrastruktur zu modernisieren, pflegt man in Dijon die Erinnerung an das vergangene. Nicht nur im archäologischen Museum, sondern auch im Musée des Beaux-Arts. Letzteres beherbergt ausser der grossen Gemäldesammlung auch das vor den Bilderstürmern der französischen Revolution rettete Grabmal von Philippe le Hardi (1342–1404) sowie die Grabmäler von Jean sans Peur (1371–1419) und seiner Gemahlin Margarete von Bayern (1363–1423). Insbesondere die «Pleurants» – kleine Figuren, die in den Arkaden des Grabsockels einen Trauerzug bilden – versetzen auch eingefleischte Republikaner in Staunen. Die kleinen Meisterwerke sind derzeit in einer Sonderausstellung zu sehen, da der Raum, in dem die drei Grabmäler untergebracht sind, renoviert wird.

Noch weiter zurück in der Geschichte führt ein Besuch im archäologischen Museum. Der oberste Stock ist der Frühzeit und den Kelten gewidmet. Hier finden wir neben der Pferdegöttin Epona auch Bildnisse von Gottheiten, deren Namen nicht überliefert sind. Besonders schön ist das Bildnis eines Gottes, den zwei Vögel und ein Hund begleiten. Ein «Muss» für alle Keltenfans ist das Kellergeschoss, wo zahlreiche Funde aus dem Quellheiligtum der Seine zu sehen sind.

In einem Lokal an der charmanten Place Emile Zola kommen anschliessend auch die Gegenwart und der hungrige Magen zu ihrem Recht. Eilige müssen sich allerdings etwas gedulden: Das Zeitalter der Hochgeschwindigkeitszüge, die Dijon seit neustem mit der Schweiz und Paris verbinden, hat sich hier noch nicht voll durchgesetzt. Auch gut, stressen kann man ja am Montag wieder.

➤ tageswoche.ch / +bgbmo

Ausspannen: im Hotel Le Sauvage, einem Gebäude aus dem 15. Jahrhundert mit Cachet.
Auskundschaften: die Räume des Musée des Beaux-Arts und des Musée Archéologique.
Ausgehen: zum Essen in eines der Lokale rund um die Markthalle oder an der Place Emile Zola und für ein Gutnacht-Bier ins Les Berthom an der Rue Monge 32.

Weitere Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlich-Texte finden Sie online unter:

tageswoche.ch/themen/wochenendlich

Kulturama – Museum des Menschen

Sacrée Science
[Englischviertelstr. 9](#), Zürich

Kunsthalle Zürich

Cameron Jamie
[Limmatstrasse 270](#), Zürich

Kunsthau Zürich

Félix Vallotton / Sammlung Hubert Looser / Venus / Walküren über Zürich
[Heimplatz 1](#), Zürich

Landesmuseum Zürich

Archäologie / Mani Matter (1936–1972) / tü-ta-too.
[Museumsstr. 2](#), Zürich

Migros-Museum für Gegenwartskunst

Collection on Display / Let's Make the Water Turn Black
[Limmatstrasse 270](#), Zürich

Museum Rietberg Zürich

Von Buddha bis Picasso / Yaks, Yetis, Yogis
[Gablerstr. 15](#), Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

Martin Parr / René Burri
[Ausstellungsstr. 60](#), Zürich

THEATER

Glaini Häggs Dintegläggs

Theater Arlecchino
[Park im Grünen](#), Münchenstein. 15 Uhr

Memetuum Plex – Episode 2: Süsser Träume

von Christoph Rath, KMUProduktionen
[Kunstraum Walcheturm](#), Kanonengasse 20, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

D.R.I., Wicca, Tinta Leal

Alternative, Rock, Metal
[Sommercasin](#), Münchensteinerstr. 1, Basel. 20 Uhr

Die Mariazeller

Partytunes
[Bierhalle Wolf](#), Limmatquai 132, Zürich. 16 Uhr

Slayer

Alternative, Rock, Metal
[Komplex 457](#), Hohlstr. 457, Zürich. 19 Uhr

PARTY

Der Sonntag auf der Dachterrasse

Electro, House
DJ Monair
[Hinterhof](#), Münchensteinerstr. 81, Basel. 14 Uhr

Latin Night

Partytunes
DJ Flow
[Dancing Plaza Club](#), Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

TANZ

Tangowoche

OpenAir Milonga. mit DJ Claudia
[Rote Fabrik](#), Seestrasse 395, Zürich. 15 Uhr

DIVERSES

Klausenrennen

[Pantheon Basel](#), Hofackerstr. 72, Muttenz. 10 Uhr



Philipp «Etter-nel» Etter (m.), Bundesrat von 1934 bis 1959, fotografiert 1956, in seinem 22. Amtsjahr, in Fribourg.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Bundesrat aus früherer Zeit

Bundesräte waren früher mehr noch als heute Respektspersonen. Erst recht, wenn sie solange im Amt ausharrten wie Philipp Etter, den man «Etter-nel» nannte.
Von Georg Kreis

Uns muss zunächst genügen, was wir einfach sehen und einfach erkennen können: ein paar Männer im Regen, feierlich gewandet, im Hintergrund ein farbentragender Student mit Schärpe, Mütze und Fahne. Hinzu kommt, was man dank anderer Bilder wissen kann: Der wichtigere Mann ist hier nicht der grosse im Vordergrund, vielleicht der Protokollchef oder eine örtliche Grösse (Regierungsrat oder Rektor), der wichtigere ist natürlich der im Zentrum des Bildes stehende Mann.

Dieser Mann ist derart wichtig, dass man sich fast ein wenig wundert, dass er seinen Schirm selber hält. Heute wäre das kaum mehr der Fall. Das Bild stammt aber aus dem Jahr 1956 und ist vor der Universität Freiburg vom Fotografenlehrling Wyss aufgenommen. Von seinem Meister ist er hingeschickt worden, damit er dort ein offizielles Bild macht: Magistrat am Rednerpult, voll besetzte Aula, zum Fototermin aufgestelltes Gruppenbild, dies mit einer Linhof-Grossbildkamera (Format 9 mal 12 Zentimeter). Dem 20-jährigen Kurt genügte das nicht. Mit seiner persönlichen Rolleicord (Format 6x6 Zentimeter) schaute er sich nach inoffiziellen Motiven um und fand zum Beispiel dieses. Es zeigt eine Respektsperson in einer Randsituation.

Die Respektsperson war Bundesrat Philipp Etter. In ihm kamen zusammen: der Grundrespekt, den man – damals in noch höherem Mass – einem Landesvater automa-

tisch entgegenbrachte, und als weiteres Respektselement die vielen Jahre seiner Amtszeit. Etter war im März 1934 in die oberste Landesbehörde gewählt worden, war also bereits seit 22 Jahren im Amt. Er blieb dann noch drei Jahre, wurde punkto Sitzleder wohl nur von seinem CVP-Parteikollegen Giuseppe Motta (28 Jahre) übertroffen. Schon vier Mal war er Bundespräsident gewesen, was der Lehrling K.W. wahrscheinlich wusste. Und vielleicht schon damals kurstizierte der Übername «Etter-nel».

**Schon als Jungfotograf
suchte K. W. nicht das
«offizielle», sondern
das Motiv am Rand.**

Angesichts dieser Ewigkeiten ist es unerheblich, was 1956 der konkrete Anlass für das hier gebannte Bild war. Jedenfalls kein Jubiläum der 1889 gegründeten katholischen Kaderschmiede und kein Dies academicus, der jeweils im November stattfindet (was nicht zum Laub der Bäume passen würde) – und auch kein Ehrendoktor und kein Präsidialjahr. Der ewige Etter starb 1977 mit 86 Jahren. Zuvor erfreute er sich noch während vieler Jahre an seinen 14 Enkeln und am abendlichen Jass.

✉ tageswoche.ch/+bgcti

Kinoprogramm 2.8.–7.8.

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Now You See Me –

Die Unfassbaren [10/8 J]

15.00/18.00/21.00 E/d/f

Gambit – Der Masterplan [12/10 J]

15.00/18.00/21.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch

Searching for Sugar Man [12/10 J]

13.30 E/d

First Position [8/6 J]

13.30/18.30 E/d/f

Une Estonienne à Paris [16/14 J]

14.15 F/d

La grande bellezza [14/12 J]

15.15/18.00/20.45 I/d

Frances Ha [16/14 J]

15.15/19.15/21.00 E/d/f

Freier Fall [16/14 J]

16.15/20.30 D/f

Rosie [14/12 J]

17.00 Dialekt

More Than Honey [7/5 J]

So 12.30 Ov/d

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Rebelle – War Witch [14/12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 16.15/21.15

So 14.15/19.15 Ov/d/f

Der Imker [10/8 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 17.00 So 15.00 Ov/d

Before Midnight [14/12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 18.00 So 16.00 E/d/f

Le fils de l'autre [10/8 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 19.05 So 17.05 F/d

Vénus noire [16/14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 20.15 So 18.15 F/d

Alpsommer [8/6 J]

So 11.15 Dialekt/d

Tango libre [12/10 J]

So 12.00 F/d

Les beaux jours [16/14 J]

So 13.00 F/d

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Au bout du conte [10/8 J]

15.45/20.45 F/d

The Grandmaster [16/14 J]

18.15 Ov/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Open-Air-Kino auf der

Aussichtsterrasse bis 9.8.2013

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Gambit – Der Masterplan [12/10 J]

Fr/Di 13.30/18.10

Sa-Mo/Mi 15.30/20.15 E/d/f

Fr/Di 15.30/20.15

Sa-Mo/Mi 13.30/18.10 D

The Great Gatsby [12/10 J]

14.20 E/d/f

The Grandmaster [16/14 J]

17.30 Ov/d

Only God Forgives [16/14 J]

20.10 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Ich – Einfach unverbesserlich 2 [6/4 J]

13.00 D

Die Schlümpfe 2 [6/4 J]

13.00/15.45 So 10.45 D

Taffe Mädels – The Heat [14/12 J]

13.15/18.10 D

Kindsköpfe 2 [10/8 J]

13.15/18.00/20.15 Fr/Sa 22.45

So 10.30 D

Ritter Rost –

Eisenhart & voll verbeult [6/4 J]

13.30 So 11.15 D

Ich – Einfach

unverbesserlich 2 – 3D [6/4 J]

13.30/15.45/18.30 Fr/Di 20.45

So 11.30 D

Sa-Mo/Mi 20.45 E/d/f

Die Monster Uni [6/4 J]

13.40 D

Wolverine:

Weg des Kriegers – 3D [14/12 J]

14.30 Fr/Di 20.30 Sa-Mo/Mi 17.30

Sa 23.30 So 11.40 D

Fr/Di 17.30 Fr 23.30

Sa-Mo/Mi 20.30 E/d/f

Möbius [12/10 J]

Fr/Di 15.30/18.15 Fr 23.10

Sa-Mo/Mi 20.30 F/d

Fr/Di 20.30 Sa-Mo/Mi 15.30/18.15

Sa 23.10 D

Die Monster Uni – 3D [6/4 J]

15.30 So 10.40 D

Pacific Rim – 3D [14/12 J]

15.45 Fr/Di 21.20

Sa-Mo/Mi 18.35 Sa 00.10 D

Fr/Di 18.35 Fr 00.10

Sa-Mo/Mi 21.20 E/d/f

The Company You Keep –

Die Akte Grant [10/8 J]

Fr/Di 15.50 Fr 23.00

Sa-Mo/Mi 18.00 D

Fr/Di 18.00 Sa-Mo/Mi 15.50

Sa 23.00 E/d/f

Now You See Me –

Die Unfassbaren [10/8 J]

16.00 Fr/Di 20.45 Sa 23.15 D

Fr 23.15 Sa-Mo/Mi 20.45 E/d/f

Wolverine: Weg des Kriegers [14/12 J]

Fr/Di/Mi 18.30 Fr 23.45

Sa-Mo 21.10 D

Fr/Di/Mi 21.10 Sa-Mo 18.30

Sa 23.45 E/d/f

World War Z – 3D [16/14 J]

Fr/Di 20.40 D

Sa-Mo/Mi 20.40 E/d/f

The Call – Leg nicht auf! [16/14 J]

Fr/Sa 23.15 D

Pacific Rim [14/12 J]

So 10.30 D

So 10.45 E/d/f

PATHÉ PLAZA

Steinenvorstr. 8, pathe.ch

Die Schlümpfe 2 – 3D [6/4 J]

13.30/16.00/18.30/21.00 D

REX

Steinenvorstadt 29, kitag.com

Die Schlümpfe 2 – 3D [6/4 J]

13.30/16.00 D

Ich – Einfach

unverbesserlich 2 – 3D [6/4 J]

14.00 D

18.30/20.45 E/d/f

Wolverine:

Weg des Kriegers – 3D [14/12 J]

15.45 Fr/Di 21.20

Fr-Mo/Mi 20.00 E/d/f

Swisscom Männerabend:

Lone Ranger [12/10 J]

Di 20.00 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Sommerpause

bis 22. August 2013

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Taffe Mädels – The Heat [14/12 J]

17.30/20.15

Sa/So 14.45 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Betriebsferien

bis 11. August 2013

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Die Schlümpfe 2 [6/4 J]

2D: 13.30 D

Fr/Mo/Di nur wenn kein Badi-Wetter

3D: 18.00 D

Ich – Einfach

unverbesserlich 2 [6/4 J]

15.45 D

Fr/Mo/Di nur wenn kein Badi-Wetter

Kindsköpfe 2 [10/8 J]

20.15 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

17.00

Fr-Mo/Mi 20.00 E/d/f

Sommerpause

bis 7. August 2013

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Die Monster Uni [6/4 J]

14.00 D

Ich – Einfach

unverbesserlich 2 [6/4 J]

16.00 D

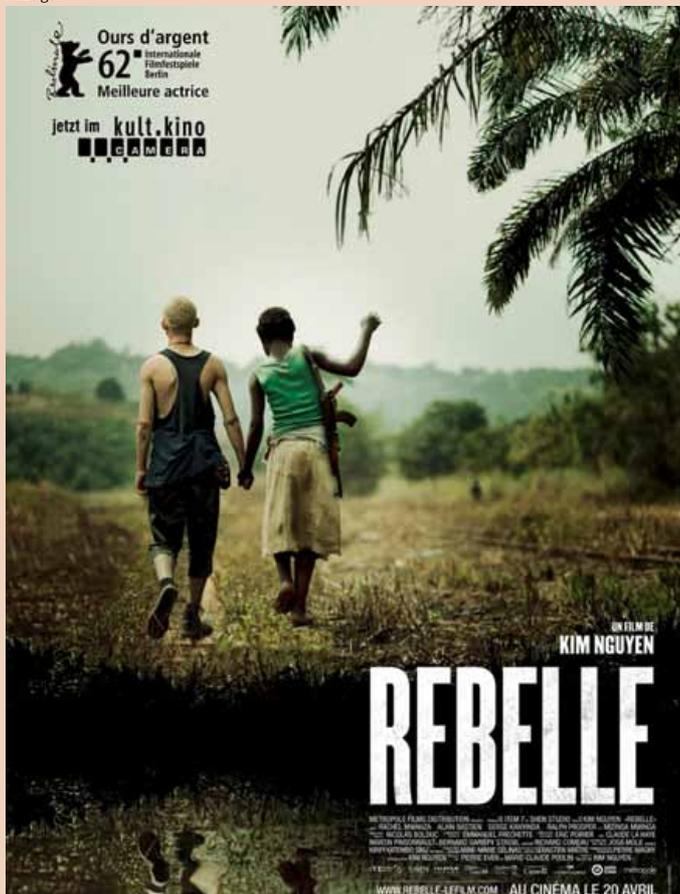
Alpsommer [8/6 J]

18.00 Dialekt

Frances Ha [16/14 J]

20.30 E/d/f

Anzeigen





INS KINO SO OFT DU WILLST

UNBEGRENZTER ZUTRITT IN ALLEN SCHWEIZER PATHE KINOS

40

CHF/MONAT

PATHE

CINE PASS

www.pathe.ch

KONDITIONEN UND WEITERE INFOS ONLINE ODER AN DER KINOKASSE.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO
pathe.ch/basel

REPUBLIC OF **Fritz Hansen**[®]

DER SCHWAN™
IN NEUER
STOFFQUALITÄT



Boutique Danoise AG
Aeschenvorstadt 36
4010 Basel

Telefon +41 (0)61 271 20 20
Fax +41 (0)61 271 20 21
info@boutiquedanoise.ch

www.boutiquedanoise.ch



Ihre Möbelklassiker-Sammlung können Sie nun mit Arne Jacobsen's Sessel Schwan in der neuen Stoffqualität Milani in 11 Farben ergänzen. Der Sessel Schwan wurde von Arne Jacobsen 1958 für das Royal Hotel in Kopenhagen entworfen und gilt heute weltweit als Designklassiker.



FRITZHANSEN.COM